Albert Traeger.

Gedichte.

Gedichte

von

Albert Traeger.

Siebente,
neuvermehrte Auflage.

Leipzig
Verlag von Ernst Keil.
1870.

Meiner Mutter.

Durch mein so wild bewegtes Leben,
Das nie den Frieden sich errang,
Durch all' mein Kämpfen, all' mein Streben
Hallt andachtsvoll ein leiser Klang,
Wie bis zum Schiffer, der im Brande
Empörter Fluthen angstvoll ringt,
Gedämpften Schall's vom fernen Strande
Des Kirchenglöckleins Läuten dringt.

Dein Name ist's, die mich geboren,
Die meines Daseins Hort und Stab,
Und die, ob ich mich selbst verloren,
Mich niemals doch verloren gab,
Du hattest Thränen nur und Bitten,
Indeß ich keine Sorge trug,
Daß alles Leid, was ich gelitten,
Stets Dir die tief're Wunde schlug.

Undankbar muß ich mich bekennen,
Oft kränkt' ich Dich mit leichtem Sinn,
Und kann doch nichts mein eigen nennen,
Dir dank' ich Alles, was ich bin,
Dir auch den schönsten meiner Triebe,
Der mit dem Liede mich beglückt:
Das weiche Herz, die warme Liebe
Für das, was arm und unterdrückt.

Was drängend sich in mir entfaltet
Mit schmerzlich süßer Schaffenslust,
Das Fühlen, das mein Wort gestaltet,
Es hat den Keim in Deiner Brust;
Du bist es, welcher Dank gebührte,
Wenn ich ihn jemals mir errang,
Der ich nur fremde Herzen rührte
Mit Deines Herzens Wiederklang.

Und so leg' ich denn meine Lieder,
Wie eine längst verfall'ne Schuld,
In Deine treuen Hände nieder,
Empfange sie mit milder Huld;
Wehmüthig will's mich fast beschleichen,
Als gäb' ich so das schönste Glück,
Des vollsten Blühens grünes Zeichen,
Dir meine Jugend jetzt zurück.

Daran, was ich vordem gesungen,
Erkenn' ich, daß ich nun ein Mann,
Die wärmsten Töne sind verklungen,
Kalt fröstelt mich das Leben an,
Doch was auch kommt, es sei getragen,
Ob sonnenlos die Tage sind,
Noch kann ich Mutter zu Dir sagen,
Noch nennst Du lächelnd mich Dein Kind.

März, 1861.

Albert Traeger.

Inhalts-Verzeichniss.

Stimmungen.

Erinnerungen.

Liebe.

Seite

Sonette.

Kleinigkeiten.

Den Armen.

Zeit.

Wandern.

Stimmungen.

In zarte Frauenhand.

Seine heimathlosen Lieder
Legt der flücht'ge Dichter nieder
Gern in zarte Frauenhand;
Bleibt auch er dem Kampf verkettet,
Ruht doch sanft und weich gebettet,
Was sein tiefstes Herz empfand.

Wenn durch seines Buches Seiten
Schlanke weiße Finger gleiten,
Knüpfen sie ein luftig Band;
Und er fühlt mit Trost und Segen
Auf sein müdes Haupt sich legen
Eine zarte Frauenhand.

Mutterherz.

Ich höre trauern Euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitleidsvoll muß ich Euch fragen:
Habt Ihr denn keine Mutter mehr?
Habt Ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, d'ran Ihr geruht,
Den Schoos, d'rin Ihr so weich gesessen,
So sicher, wie in Gottes Hut?

Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
So lange wird die Liebe dauern,
So lang' ein Mutterherz noch schlägt!
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweih'ter, heil'ger Ort,
Haßt auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort.

Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben,
Und deiner selbst vergißt du ganz;
Gequält, gemartert und zerstochen,
Liebst du im herbsten Schmerze noch,
Vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es doch!

D'rum, hält Euch Gram und Leid umfangen,
Seid eig'ner Schuld Ihr Euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An Eurer Mutter treue Brust;
Und ist die Mutter Euch geschieden,
Weint Ihr allein in finstrer Nacht,
O glaubt: ihr Herz ließ sie hinieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

Wiegenlied.

Schließe, mein Kind,
Schließe die Aeuglein zu:
Leise und lind
Sing' ich Dich ein zur Ruh'.

Mütterlein wacht,
Schlafe, mein Kind, schlaf' ein —
Manch' bange Nacht
Werd' ich nicht bei Dir sein.

Wenn Du dann weinst,
Denke zum Troste mein,
Die Dich dereinst
Sang in den Schlummer ein.

Beruhigung.

Ist mir's zu Muthe schwül und bang,
So summ' ich mir ein Liedchen leise,
Nie hörte ich der Worte Klang,
Ich kenne nur die traute Weise.

Zu meiner Wiege neigte sich
Der Mutter süßer Mund hernieder
Und sang den Schlaf, wenn er entwich,
Zurück auf meine müden Lider.

Ein Kind, das nimmer schlafen will,
Hör' in der eig'nen Brust ich stöhnen,
Doch auch das kranke Herz wird still,
Sing' ich es ein mit diesen Tönen.

Gottesdienst.

Kam jüngst vorbei 'nem Häuschen klein,
Das lockte mich so eigen,
Zum Fenster schaut' ich d'rum hinein,
Versteckt von grünen Zweigen.

Ein junges Weib darinnen war,
Frisch wie 'ne Maienrose,
Ein feines Bübchen, kraus von Haar,
Hielt sie auf ihrem Schoose.

Sie blickt' ihm selig in's Gesicht,
Bog sich zu ihm hinunter
Und küßte so dem kleinen Wicht
Die müden Augen munter.

Sie strich die Lock' ihm hinter's Ohr,
Still ließ er sich's gefallen,
Sagt' ihm ein frommes Sprüchlein vor,
Das mußte nach er lallen.

Da wandt' ich leise mich zum Geh'n,
Versenkt in tiefes Sinnen,
Das Auge konnte nichts mehr seh'n —
War eine Thräne drinnen.

Und feierlich war mir's zu Muth,
Als sei nach langem Bangen
Ein Kind ich wieder, fromm und gut,
Zur Kirche hingegangen.

Mutterloos.

Da reichst Du mir die letzten Blüthen,
Die unser Gärtchen noch gebracht,
Du kannst sie länger nicht behüten,
Mit jähem Frost droht jede Nacht;
Du dachtest meiner schon bei'm Pflücken,
Zum Lohn für Deine treuen Müh'n
Soll dieser Strauß mein Zimmer schmücken,
Auf Deines Sohnes Tisch verblüh'n.

Du meinst: schon will es Winter werden,
Und ohne Schmuck steht bald das Land,
In all' dem Wechsel hier auf Erden
Hat Mutterliebe nur Bestand;
Ich danke Dir — doch bang erschrocken,
Indeß im Kuß Dein Haar mich streift,
Seh' ich, daß Deiner schwarzen Locken
Schon manche silbern sich bereift.

Du lächelst, und ich möchte weinen,
Mein Herzblut gäb' ich freudig hin,
Wüßt' ich von diesen Streifen einen,
An dem ich ganz unschuldig bin,
Könnt' ich mir jetzt zum Troste sagen,
Daß nicht um meine Schuld vielleicht
Verhalt'ne Thränen, stummes Klagen
Dir das geliebte Haupt gebleicht.

Die heiße Stirne mir zu kühlen,
Ziehst Du sie sanft in Deinen Schoos
Und scheinst ein süßes Glück zu fühlen —
Das ist das ew'ge Mutterloos:
Sie läßt dem Kind die grüne Ranke,
Die scheidend ihr der Sommer beut,
Und lächelnd nimmt sie hin zum Danke
Die Flocken, die der Winter streut.

Dämmerstunde.

Wenn sich der Sonne letzter Schimmer
Sacht fortstahl über's Nachbardach,
Bin einsam ich in meinem Zimmer,
Und stille Träume werden wach.

Die führen mich von meinem Sitze
In's ferne wohlbekannte Haus,
Dort von des Tages Last und Hitze
Ruht eine alte Frau jetzt aus.

Die Stirn gefurcht, gefurcht die Wangen,
Die Lippen welk, das Haupt bereift,
Sie läßt es matt herniederhangen,
Indeß der Blick in's Weite schweift;

Der Blick, aus dem mit Jugendfeuer
Ein voller Strahl der Liebe bricht;
Nichts ist so schön mir und so theuer,
Als dieses treue Angesicht.

Sonst that des Tages letzter Schatten
Noch keinen Einhalt ihrer Kraft,
Nun aber fühlt sie sich ermatten,
Seit nicht mehr für den Sohn sie schafft.

Der Sohn — sie hat das Haupt erhoben,
Es klopft das Herz, die Lippe bebt,
Dabei gefaltet sie nach oben
Die frommen Hände zitternd hebt.

Da fühl' ich, wie der gleiche Schauer
Durch meine tiefste Seele geht,
Und alles Sehnen, alle Trauer
Sich friedlich lösen im Gebet.

Gesegnet, heil'ge Dämmerstunde:
Die lang und weit geschieden sind,
Du einst in stiller Andacht Bunde
Die Mutter wieder und ihr Kind.

Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Ob Herbstesduft bereits das Haar
Mit weißem Schimmer uns bezogen,
Schon flügge von der eig'nen Schaar
Manch schmucker Nestling ausgeflogen,
Daß wie von kühlem Abendwinde
Ein flücht'ger Schauer uns durchweht,
Noch einmal werden wir zum Kinde,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Ein altes Märchen noch im Sinn,
So liegen wir im Bettchen wieder,
Da schleicht sich's leise zu uns hin
Und beugt sich küssend auf uns nieder,
Wir sehen mild zwei Augen funkeln,
Wir hören halb ein fromm Gebet,
Und plötzlich bleiben wir im Dunkeln —
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Der Kindheit holdes Paradies,
Wir fanden's wieder ohne Mühen,
Ihr sanftes Wort, ihr Anblick ließ
Uns das Versunk'ne neu erblühen;
Gebrochen ist die schwanke Brücke,
Verschlossen nun die Pforte steht,
Wir scheiden von dem reinsten Glücke,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Und hat ein gütiges Geschick
Mit Schätzen uns bedacht und Ehren,
Nichts sind sie da dem feuchten Blick,
Ihn drängt es, rückwärts sich zu kehren:
Kann keiner Schuld sie dich verklagen,
Die ohne Sühne fortbesteht?
Das ist des Herzens einzig Fragen,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Ich habe treu sie stets geehrt,
War folgsam ihr in allen Stücken —
Ein ganzes Leben ist es werth,
Ihr so die Augen zuzudrücken;
Doch müßten reuevoll wir beben —
Eh' um Verzeihung wir gefleht,
Hat sie uns Alles längst vergeben,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Und ihre Liebe dauert fort
Und bleibt zurück mit ihrem Segen,
Sie ging voran, ein gutes Wort
Bei'm Vater für uns einzulegen,
So wird auch unser Schmerz gelinder,
Und heil'ge Tröstung uns umweht:
Wir fühlen uns als Gottes Kinder,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Der Mutter Grab.

Mein Kind, nicht unter kaltem Stein,
Nicht unter grünem Rasen
Schlief Deiner Mutter Liebe ein,
Die ewig ohne Maßen.

Mag unten auch nach manchem Schmerz
Ihr Leib nun Ruhe haben,
Es läßt sich einer Mutter Herz
Doch nimmermehr begraben.

Stets hat es Deiner treue Acht,
Von Dir trennt's keine Ferne,
Es grüßt Dich in der tiefsten Nacht
Aus einem lichten Sterne.

D'rum, willst Du fromm mit Mund und Hand
Am Grab der Mutter flehen,
Nicht abwärts sei der Blick gewandt,
Nach oben mußt du sehen!

Und dürftest nie mehr Du hinfort
An ihren Hügel treten,
Du kannst an jedem fremden Ort
Zu Deiner Mutter beten.

Glaub' nicht, daß Deiner Worte Schall
Sie unerreichbar bliebe,
Dem lieben Gott gleich, überall
Ist einer Mutter Liebe!

Andenken.

Komm, kleine Blumenleiche,
Hervor aus Deinem Sarg,
Darin Dich arme, bleiche
Mit Thränen einst ich barg.

Die Bibel hat gelegen
In meiner Mutter Schrein,
Sie schrieb mir ihren Segen
Mit treuer Hand hinein.

Und Du hast einst geschmücket
Den schönsten Rosenstrauch,
Und die Dich da gepflücket,
War eine Rose auch.

Die Mutter ruht in Frieden,
Sie ruht ja tief im Grab,
Eh' sie von mir geschieden,
Die Bibel sie mir gab.

Und die Dich mir gegeben,
Die lebt in Leid versenkt,
Wir trennten uns für's Leben,
Da sie Dich mir geschenkt.

Unterschied.

Wenn sonst die Mutter Märchen mir erzählt,
Wie hemmte Spannung da des Herzens Klopfen,
Und ward die arme Unschuld arg gequält,
Hing wol im Auge mir manch heller Tropfen.

Doch wenn die Thräne dann herniederfiel,
Ließ schon die Freude wieder mich sie weinen:
Trotz Angst und Noth, die Unschuld kam an's Ziel,
Es mußte sich das Glück der Tugend einen.

O Mutter, Deiner Märchen schlimmste Noth,
Und schlimm're noch sah ich die Unschuld tragen,
Doch nach dem Trost, den mir das Ende bot,
Läßt ungehört das Leben stets mich klagen.

Ob auch im Kampf manch starkes Herz zerbricht,
Und edle Schmerzen ungestillt verbluten,
Des Sieges Kranz wird doch der Unschuld nicht,
Und nie erkennt das blinde Glück die Guten!

Früher Tod.

Wie stirbt es schön sich in der Kindheit Tagen:
Die Knospe welkt, bevor sie sich erschlossen,
Es stockt das Herz, noch eh' es recht geschlagen,
Und nichts verliert es, das noch nichts genossen.

Der Traum entflieht, noch ehe das Erwachen
Verrath an seinen holden Bildern übte,
Es schweigt der Mund, eh' er verlernt zu lachen,
Das Auge bricht, eh' es die Thräne trübte.

Zum Himmel kehrt die reine Seele wieder,
Kein finst'rer Tod macht sie beim Scheiden beben:
Es beugt ein Engel sich zum Kinde nieder,
Und von den Lippen küßt er ihm das Leben.

Daheim.

Mein Platz ist draußen, Weib, mein Loos Beschwerde,
Der rauhe Kampf umdüstert mein Gemüth,
Ein Gast nur bin ich an dem eig'nen Heerde,
Indeß daheim Dein stilles Glück erblüht;
Doch sollst Du Theil an meinem Werke haben,
Du wirst vollenden, was ich nur begann:
Gott machte Dich zur Mutter eines Knaben,
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann!

Du träumst und sinnst an seiner engen Wiege
Und lauschest ängstlich auf den leisen Hauch,
Ich ring' und kämpfe für der Zukunft Siege,
Die Zukunft schläft in dieser Wiege auch;
Sie lächelt Dir aus seinen hellen Blicken,
Sie weht Dich frisch in seinem Hauche an,
Laß weichlich Dich von keinem Traum umstricken,
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann!

Der Gärtner bringt die Blüthe zum Entfalten,
Doch nicht für sich bricht er den duft'gen Strauß,
Nicht ward der Knabe Dir, ihn zu behalten,
Frühzeitig send' ihn in den Kampf hinaus;
Und daß nicht Angst und Bangen Dich verzehre,
Weißt hart bedroht Dein Herzblut Du alsdann;
Mach' ihn geschickt, daß er sich tapfer wehre,
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann!

Doch mit dem Kusse in der Abschiedsstunde,
Wie mit dem ersten alten Wiegenreim,
Erweck' und nähr' auf seines Herzens Grunde
Die Sehnsucht nach dem friedlichen Daheim;
Ihm sei vergönnt, des Kampfes Ziel zu schauen,
Was nur im Traum des Vaters Herz umspann:
Auf sicher'm Grund den stillen Heerd zu bauen,
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann!

Hinüber.

Sie, selbst noch in der Kindheit Mitte,
Lenkt doch voll treuer Sorge schon
Des kleinen Bruders erste Schritte,
Sein Lächeln ist ihr süßer Lohn;

Jetzt aber bebt er bang erschrocken,
Nach einer Stütze sucht die Hand,
Im schnellen Schritt die Füße stocken,
Der Blick hängt an des Baches Rand —

Von ihrem sichern Arm umschlungen,
Verleiht ihr sanfter Blick ihm Muth,
Von ihrem Schmeichelwort bezwungen,
Durchschreitet er die kühle Fluth.

Das munt're Spiel der klaren Welle
Bringt leicht sein ängstlich Herz zur Ruh',
Hinüber sind sie schnell zur Stelle,
Er lächelt froh ihr wieder zu.

O, gottgepflanzte Wunderblüthe
Der Lieb', in Sorge treu bewegt,
Die tief im weiblichen Gemüthe
Vorahnend schon so früh sich regt;

Die zarten unbewußten Triebe,
Die jetzt dem Bruder sich geweiht,
Zur vollen heil'gen Mutterliebe
Hinüber führt sie schnell die Zeit.

Zum neuen Jahr.

Durch jedes arme Menschenleben,
Wie durch das ganze reiche All,
Geht angstvoll ein geheimes Beben,
Gleich eines Seufzers Wiederhall;
Was auch dem Einzelnen beschieden,
Womit die Welt sich prahlend schmückt,
Der Frieden ist es nur, der Frieden,
Der wahrhaft Herz und Welt beglückt.

Ob Jahr auf Jahr mit Stromesschnelle
Im großen Meere sich verlor,
Noch stieg aus keiner Zeiten Welle
Des Friedens Eiland hold empor;
D'rum bringt an jedes Jahres Wende
Zum Herrn empor von nied'rer Flur
Ein banges Flehen ohne Ende:
Den Frieden gieb, gieb Frieden nur!

Des Friedens volle Sonne leuchte
Der weiten Welt, der engen Brust,
Und Alles, was die Zwietracht scheuchte,
Entfalte sich in reiner Lust;
Laß mild zur Eintracht sich gewöhnen,
Was in der Welt sich hadernd regt,
Zu stiller Ruhe sich versöhnen,
Was feindlich uns're Brust bewegt.

Doch ward noch nicht genug gestritten
In Herzensnoth und Schlachtendampf,
Genug gekämpft nicht und gelitten,
So gieb uns einen letzten Kampf;
In allen Mühen und Beschwerden
Fließ' unser Blut, rinn' unser Schweiß,
Doch dann laß endlich Frieden werden,
Des letzten Kampfes letzter Preis!

Und wo ein Herz sich zuckend windet,
Verzehrend sich in Angst und Pein,
Und dennoch keinen Frieden findet,
So wollest Du ihm gnädig sein;
Steck' ihm ein kurzes Ziel hinieden,
Vertilge seiner Leiden Spur,
Gieb ihm den letzten langen Frieden,
Den Frieden gieb, gieb Frieden nur!

Der Frühling kommt.

Thut auch das bange Herz Dir weh,
Weil weiß die Erde zugedeckt:
Es träumt die Blüthe unter'm Schnee,
Bis sie der Hauch des Lenzes weckt.

O warte nur, o warte nur,
Der Frühling kommt mit Sang und Schall,
Mit frischem Grün schmückt sich die Flur,
Es schlägt im Busch die Nachtigall.

Und eh' Du's denkst, ist über Nacht,
Ob all' der lauten Seligkeit,
Die Blüthe endlich aufgewacht
Und freut sich ihrer Herrlichkeit.

D'rum harre aus und warte still,
Zu nichts Dir Leid und Klage frommt,
Ob lang die Zeit auch scheinen will,
Der Frühling kommt, der Frühling kommt!

Abschied.

Die Blätter grün, die Lüfte lauer,
Im Blüthenkleide prangt der Mai,
Das Fenster öffn' ich und den Bauer:
Leb' wohl, mein Vogel, Du bist frei!

Laß traurig nicht das Köpfchen hangen,
Bald schaukelt Dich der schwanke Ast,
Nicht hielt ich ruchlos Dich gefangen,
Du warst im Winter nur mein Gast.

Du hast, ein Gruß der grünen Halde,
Ein Klang aus ferner Sommerzeit,
Ein lebend Heimweh nach dem Walde,
Getheilt des Dichters Einsamkeit.

Zwei kranke Sänger, Haftgenossen,
An einer Kette lagen wir
Und harrten auf des Lenzes Sprossen
Und seiner Veilchen blaue Zier.

Jetzt ist er da. Du hörst sein Klingen,
Er weht Dich an mit frischem Duft,
Auf! rege fröhlich Deine Schwingen
Und segle durch die weite Luft!

Was kümmert's Dich, daß ich mit nassen,
Umflorten Augen nach Dir seh' —
Du kannst mich ohne Schmerzen lassen,
Mir aber thut der Abschied weh!

Du kehrest heim zu Walde wieder,
Er schlägt um Dich sein schattig Zelt,
Und jubelnd schmettern Deine Lieder
Den Pfingstgruß durch die schöne Welt.

All' ihre Wunder wirst Du schauen,
Wirst baden Dich im Sonnenschein,
Wirst Dir ein heimisch Nestchen bauen —
Ich aber bleibe ganz allein.

O, könnt' ich Deinen Flug begleiten!
Daß ich gefesselt, ist mein Schmerz:
Ein banges Sehnen nach dem Weiten
Erfüllt im Frühling mir das Herz.

Die Thür' ist auf, nicht säume länger,
Leb' wohl! dort sitzt er auf dem Strauch —
Jetzt juble laut, befreiter Sänger,
Denkst Du wohl des gefangnen auch?

Du hörtest seufzen mich und klagen,
Vielleicht zuweilen unbewußt
Hallt nach in Deinem frohen Schlagen
Ein Laut der kranken Menschenbrust.

Siehst Du am Weg ein Blümlein blüh'n.

Viel tausend Blümlein auf der Au'
Verwelken und verschmachten,
Es labet sie kein Tröpflein Thau,
Will Niemand ihrer achten.

Viel Herzen auf der Welt vergeh'n
In heißem Sehnsuchtstriebe,
Weil einsam sie verlassen steh'n
Und finden keine Liebe.

Siehst Du am Weg ein Blümlein blüh'n,
Beug' Dich zu ihm hernieder,
Siehst Du ein Herz in Liebe glüh'n,
O lieb' es treulich wieder!

Wenn Du ein Herz gefunden.

Wenn Du ein Herz gefunden,
Das treu mit Dir es meint,
In gut und bösen Stunden
Bleib' eng mit ihm vereint.

Hörst Du's an Deinem schlagen,
Nichts Schön'res hörst Du je,
Auf Händen mußt Du's tragen,
Und nimmer thu' ihm weh!

Heut' darfst Du's Dein noch nennen —
Was Du in ihm umfaßt,
Willst Du's zu spät erkennen,
Wenn Du's verloren hast?!

Treue.

O Wort voll süßer Wonnen,
Du Wort: ich liebe Dich!
Wie kehrt, bist Du zerronnen,
Das Glück in Grämen sich!
Mit Frieden nur erfüllet
Ein Wort, d'rin ewig neu
Die Liebe sich enthüllet,
Das Wort: ich bin Dir treu!

Lieb' ist ein Meer, das Stunde
Auf Stunde Sturm befällt,
Die Treue gleicht dem Grunde,
Der fest den Anker hält;
Wenn blüthengleich im Schauer
Der Luft die Liebe schwankt,
Ist Treue eine Mauer,
Daran die Blüthe rankt.

Wo Liebe nur geloben
Und schmeichelnd flehen kann,
Da führt mit sichern Proben
Sich stolz die Treue an;
Auf Liebe magst Du bauen,
Wie Dir ein Träumen lacht,
Der Treue darfst Du trauen,
Die Deinen Traum bewacht.

Wie Mutterwort gelinde
Und leise schläfert ein,
Mußt Du gleich einem Kinde
Der Liebe oft verzeih'n,
Doch brauchst Du selbst Erbarmen,
Ist Dir kein Trost bewußt,
Dann schließt mit Vaterarmen
Dich Treue an die Brust.

Mag Liebe Dich entzücken
Gleich flücht'gem Sonnenschein,
Befruchten und beglücken
Kann Treue nur allein;
Mißtraue jedem Triebe,
Bekämpf' ihn im Entsteh'n —
Ob es die rechte Liebe,
Läßt erst die Treue seh'n.

Trost.

Was auf der Welt am liebsten Dir,
O glaube nur, Du mußt es lassen,
Kein Bleiben hat die Liebe hier,
D'rum lerne, armes Herz, Dich fassen.

Und bist Du heute glücklich noch,
Und meinst, so müss' es ewig währen:
Es kommt die Stunde sicher doch,
Da fließen werden Deine Zähren.

Doch tröste Dich, Du banges Herz,
Gleichwie die Lust nicht ewig dauert,
So hat sein Ende auch der Schmerz:
Du brichst, wenn Du genug getrauert.

An einem Sarge.

Ich habe still geweint an Deinem Sarg:
Auf Blumen ruhst Du weich gebettet heute,
Und tief ergriffen dacht' ich, wie so karg
Nur seine Blüthen Dir das Leben streute.

Der Tod erst war's, der Dich so reich geschmückt,
Den Kranz, den Dir das Leben nie geboten,
Er hat ihn sanft Dir auf das Haupt gedrückt,
Und Alles blüht und duftet bei der Todten.

Bis Dich der Schmerz in's Leichentuch gehüllt,
Du klagtest nie, fest blieb Dein Mund geschlossen,
Auch heute schweigt er, da Dein Wunsch erfüllt,
Da auch für Dich, Du Arme, Blüthen sprossen.

Drei Gläser.

Der Pfropfen springt; in Wehmuth sei geweiht
Das erste Glas und seine duft'ge Blume
Der schnell verrauschten, sel'gen Jugendzeit,
Dem still geträumten, nicht erkämpften Ruhme!

Das zweite Glas Dir, holdes Frauenbild,
Und meiner Liebe nie erlosch'nen Gluthen!
Ich schaue Dich: Du lächelst freundlich mild
Entgegen mir aus diesen gold'nen Fluthen.

Das letzte Glas trink' ich mir selber zu,
— Um keine Hoffnung hab' ich mehr zu werben —
Auf schnelles Ende und auf lange Ruh'!
Die Flasche leer, es liegt das Glas in Scherben.

Im Stamme pickt der Todtenwurm.

Im Stamme pickt der Todtenwurm
Eintön'gen Takt's ein Sterbelied,
Vernichtung heult der wilde Sturm,
Der durch den hohen Wipfel zieht.

Bald ist verzehrt des Baumes Mark,
Des Lebens Saft quillt ihm nicht mehr,
Im Innern hohl, von außen stark
Steht er, den Wipfel blätterleer.

Ob ich auch nie gebeugt das Haupt,
Stets kalt entgegen ihm geblickt,
Des Lebens Sturm hat mich entlaubt
Und alle Blüthen mir geknickt.

So wie der Baum zusammenbricht,
Bleibt jedes Hoffen mir versagt:
Denn ruhen, fühl' ich, wird er nicht,
Der Wurm, der mir das Herz zernagt.

Es stirbt sich langsam an gebroch'nem Herzen.

Es stirbt sich langsam an gebroch'nem Herzen,
Der Stamm hält aus, ob Blatt auf Blatt verdorrt,
Und zähe spinnt an seinen eig'nen Schmerzen
Sich ein verlor'nes Leben fort.

Die Tage schleichen still und träge weiter,
Der eine trüb', wie es der and're war,
So folgen schwarz und traurig die Begleiter
Gleichförm'gen Schritt's der Todtenbahr'.

Kein Wechsel mehr, kein Heute und kein Morgen,
Nur eine einz'ge schlummerlose Nacht,
Kein Hoffen hält die Zukunft mehr verborgen,
Und kein Erinnern freundlich lacht.

Ich bin so jung, Gott, Du wirst Mitleid haben,
Ich flehe nur, daß mich Dein Arm zerschellt,
O, laß mich nicht, gespenstig, unbegraben,
Ein Todter schleichen durch die Welt.

Im Sinken.

O, wüßtest Du, wie krank ich bin,
Wie all mein Denken, all mein Fühlen,
Mir bang beklemmend Herz und Sinn,
Sich nagend in sich selbst zerwühlen,
Geflogen kämst Du, meine Taube,
Trügst mir des Friedens Oelblatt zu,
Und mit Dir kehrte mir der Glaube
Und süßer Liebe sich're Ruh'!

Daß meiner sich kein Traum erbarmt
Und nächtig an Dein Lager führet
Den Bettler, der so ganz verarmt;
Wohl bliebst Du nimmer ungerühret,
Sähst Du den Mann, der schmerzzerflossen,
Verzweifelnd seine Hände ringt,
Den wunden Schwan, der pfeildurchschossen
Die letzten Lieder sterbend singt!

Dein Auge würde feucht gewiß,
Frügst Du: das ist der frohe Knabe,
Den keckes Drängen mir entriß,
Den segnend noch geküßt ich habe,
Als er befuhr das Meer des Lebens,
Die vollen Segel stolz gebläht,
Und der im Sinken jetzt vergebens
Nach seiner Hoffnung Trümmern späht?!

Doch nein, es darf mein finstres Bild
Nicht Deiner Unschuld Schlummer stören,
An Deinem Himmel, klar und mild,
Gewitter nicht heraufbeschwören,
Auf öder Klippe soll verbluten
Mein Herz, — das Meer spült d'rüber hin —
Du magst, verschlangen mich die Fluthen,
Noch träumen, daß ich glücklich bin!

Den Schwalben gleich.

Allabendlich im Dämmerscheine
Auf jenes Dachfirst's hoher Wehr
Schaart sich zu fröhlichem Vereine
Genüber mir der Schwalben Heer.
Die sommerlich nach allen Winden
Zerstreut die leichte Schwinge trug,
Läßt nun der Herbst sich wiederfinden,
Zur Sammlung ruft der Wanderflug.

Schau' ich dem emsigen Beginnen
Von meinem Fenster träumend zu,
Wird bang und wehe mir zu Sinnen,
Trotz all der stillen Abendruh':
Nicht draußen nur ist sacht verglommen
Der Sommersonne Feuerstrahl,
Mein Herbst auch ist herbeigekommen,
Auch meine Sonne sinkt zu Thal.

Den Schwalben gleich sind alle Triebe
Noch einmal mächtig nun erwacht,
Die frische Kraft, die frohe Liebe,
Und was der Jugend Schmuck und Pracht;
Und die vereinzelt ihre Bahnen
Bisher gesucht nach eig'ner Lust,
Sie pochen mit vereintem Mahnen
Wildkräftig jetzt an meine Brust.

Senkt schattend sich die Nacht hernieder,
Denk' ich: heut' war's zum letzten Mal,
Und andern Abends find' ich wieder
Der Schwalben lückenlose Zahl.
Ich weiß, sie können sich nicht wenden
Vom alten, liebgeword'nen Ort,
Der Sommer will noch nicht verenden,
Doch — eines Morgens sind sie fort!

Im Herbst.

Vorbei der Rosen Prangen,
Die Blätter flattern im Wind,
Die Rosen auf Deinen Wangen
Verwelkten, Du bleiches Kind;
Gebrochen die Liljen stehen,
Du bist geknickt wie sie;
Alles will schlafen gehen,
Geh' schlafen auch Du, Marie!

Der Sommer ist geschieden,
Der Winter ihn jäh vertrieb,
Und nimmer bleibt Glück und Frieden
Zurück bei verrath'ner Lieb';
Ob auch die Stürme verwehen,
Dir kehrt der Frühling nie:
Alles will schlafen gehen,
Geh' schlafen auch Du, Marie!

Auf der Haide.

Ueber die Haide streicht der Wind —
Junge Mutter mit Deinem Kind
Schaust Du verzweifelnd den Weg entlang,
Schluchzest leise und seufzest bang,
Fruchtlos Thränen und Klagen sind —
Ueber die Haide streicht der Wind.

Röthlich blühet der Haide Kraut —
Wonnethränen haben's bethaut,
Als Du Dich Herz am Herzen gewiegt,
Selig dem Liebsten angeschmiegt,
Still jetzt Alles, kein Schritt, kein Laut —
Röthlich blühet der Haide Kraut.

Haideröslein ist zerflückt —
Was den kurzen Lenz Dir geschmückt,
Blühende Wangen, fröhlicher Sinn,
Unschuld und Frieden dahin, dahin,
Einsam, verlassen, von Schmach bedrückt —
Haideröslein ist zerpflückt.

Am Brunnen.

Noch schwärzer als der Felsenschacht,
D'rin tief im Grund das Wasser rinnt,
Ist eines falschen Herzens Nacht,
Das heimlichen Verrath ersinnt;
Der Eimer sinkt, der Eimer steigt
Und trägt an's Licht die klare Fluth,
Doch keine Welle mehr mir zeigt
Mein Glück, das dort begraben ruht!

Wie er am Brunnen mir erschien,
Ward um mich Alles froh und hell,
Treu wie den Felsen wähnt' ich ihn
Und lauter gleich dem reinen Quell;
Wenn er so stürmisch mich begehrt,
Wohl wandt' ich flammend das Gesicht,
Den Krug hab ich vor ihm gewehrt,
Allein mein Herz wehrt' ich ihm nicht!

Die kurze Rast am Brunnen dort
Schloß all mein ganzes Leben ein,
Und Stund' auf Stunde sehnt' ich fort
Bis zu des Abends Dämmerschein,
In sel'ger Angst das Herz mir schlug
Entgegen ihm, ich hörte nicht
Der Mutter Wort: es geht der Krug
So lang zu Wasser, bis er bricht!

Es war der Krug nicht, der zerbrach,
Mein armes Herz gebrochen ist,
Am Brunnen wein' ich einsam nach
Dem Traum, der von so kurzer Frist;
Der Eimer sinkt, der Eimer steigt
Und trägt an's Licht die klare Fluth,
Doch keine Welle mehr mir zeigt
Mein Glück, das dort begraben ruht!

Reue.

Könnt' ich es doch noch einmal hören,
Was ich so thöricht einst verlacht!
Vergang'nes wieder zu beschwören,
O, wäre mir die Zaubermacht!
Es klänge dann aus Deinem Munde
Entgegen mir in stiller Stunde,
Wenn mit dem Tag Dein Zagen wich,
Das leise Wort: „ich liebe Dich!"

Manch' heiße Lippe, die mich küßte,
Schrieb mir's mit Flammen auf den Mund,
Oft hat im Taumel wilder Lüste
Besiegelt es den flücht'gen Bund —
Du sprachst es ängstlich und befangen,
Im Dunkel glühten Deine Wangen,
Die Stimme zitternd, thränenweich:
Dein Lieben schien mir kalt und bleich.

Der Lockung Lieder längst verklangen,
In todter Asche liegt die Gluth,
Vergessen sind, die mich umschlangen,
Die willig mir im Arm geruht,
Nur an Dein schüchternes Versagen
Muß denken ich zu allen Tagen,
Und mahnend steigt Dein Bild empor,
Daß ich das wahre Glück verlor!

Ihr Sternlein.

Ihr Sternlein, hoch am Himmelszelt,
Ihr schaut ja auf die ganze Welt,
Sah keines mein verrath'nes Lieb,
Weiß keines, wo die Aermste blieb?

Ihr Sternlein, die ihr tröstend scheint,
Wo still ein Herz verlassen weint,
Sah keines ihre Wange blaß,
Ihr Auge, das von Thränen naß?

Ihr Sternlein geht ja auf und ab,
Saht ihr vielleicht ein frisches Grab?
O, zeiget mir die Stelle an,
Daß dort auch ich mich betten kann!

Lass ab von mir!

Was kettet Dich an mich, den finstern Mann,
Der seines Lebens Rechnung abgeschlossen?
Dein Herz, das kaum zu schlagen noch begann,
Erfreue sich mit fröhlichen Genossen!

Aus Deinem Auge leuchtet Sonnenschein,
Von Reu' und Schwermuth ist mein Blick umnachtet,
Verlangend treibt's Dich in die Welt hinein,
Mein Sinn nach menschenloser Stille trachtet.

Das Leben winkt, genieße ohne Rast,
Was Du versäumst, beut es Dir niemals wieder,
Wenn Du Dich selber einst verloren hast,
Dann setze trauernd Dich auf Gräbern nieder.

Das Eine.

Ein Schiffer auf dem Meer des Lebens,
Suchst Du den Anker oft vergebens,
Daran sich Deine Seele hält:
Die Liebe wird der Zeit zum Raube,
In bangen Zweifeln stirbt der Glaube,
Der Hoffnung luft'ger Bau zerfällt.

Nur nach dem Einen mußt Du trachten:
Sei würdig stets, Dich selbst zu achten,
Dann bist Du wunderbar gefeit,
Und was Dir draußen ging verloren,
Wird neu Dir in Dir selbst geboren,
Dein Eigenthum für alle Zeit.

Kreuzigung.

Wenn Dich die Welt an's Kreuz geschlagen,
Wenn sie Dich geißelt und verhöhnt,
Mußt ihren Spott Du lautlos tragen,
Ob auch Dein Herz im Busen stöhnt.

Nach innen fließe Deine Thräne,
Nach außen hemme ihre Bahn,
Daß keiner der Verfolger wähne,
Er habe wehe Dir gethan.

Ein Schmuck sei Dir die Marterkrone,
Und sticht Dich blutig auch ihr Dorn;
Mit Lächeln jede Schmähung lohne:
Verachtung sei Dein schwerster Zorn.

Gute Nacht.

Schon hat des Abends Feierstunde
Die Tageshelle mild gedämpft,
Und überall in weiter Runde
Des Lebens Kampf sich ausgekämpft,
Ein jedes ungestüme Mahnen
Zu sanfter Ruhe wird gebracht,
Die Sterne wandeln ihre Bahnen,
Und leise klingt es: Gute Nacht!

Durch Flur und Haus mit stillem Walten
Der Athem Gottes schützend weht,
Daß fromm sich alle Hände falten
In Andachtsschauern zum Gebet,
Nun schließt des Schlummers milder Segen
Die Lippen und die Augen sacht,
Und in des Traumes erstem Regen
Verhallt das letzte: Gute Nacht!

Und wo bei fiebernden Gedanken
Das Unglück ohne Rast sich quält,
Wo mitleidslos dem armen Kranken
Der Schmerz die trägen Stunden zählt,
Da naht ein Engel ungesehen
Dem wachen Leid zur treuen Wacht,
Und bringt mit Trost und sanftem Flehen
Den Gruß des Friedens: Gute Nacht!

Mein Herz, nur Deinem wilden Ringen
Wird Friede nimmermehr noch Ruh',
Einsam mußt Du die Nacht vollbringen,
Denn Deinen Engel scheuchtest Du;
Durch kein Gebet, durch keine Klage
Wird jemals er zurückgebracht,
Und erst bei Deinem letzten Schlage
Sagt er Dir wieder: Gute Nacht!

Am Todtenfeste.

Die Todten, welche draußen Du begraben,
Beklage nicht, laß sie im sichern Port
Der langen Ruhe friedlich sich erlaben,
Kurz ist die Trennung, bald auch bist Du dort.

Am Fest der Todten fließe Deine Zähre
Um jene nicht, die glücklicher als Du;
Daß ihr Gedächtniß Dir in Freuden währe,
Deckt Deine Trauer auch ihr Hügel zu.

Der Todten aber sollst Du heute denken,
Die alle Du voll Gram und Bitterkeit
Tief in Dir selber mußtest schon versenken,
Ihr Todtengräber und ihr Grabgeleit':

Verlor'ne Unschuld und gestorb'ne Liebe,
Verrath'ne Freundschaft und zerstörte Kraft,
Der grünen Hoffnung jäh geknickte Triebe,
Verzischte Tropfen glüh'nder Leidenschaft,

Fruchtloses Ringen und vereitelt Streben,
Der Freude Klänge, die in Schmerz verbebt,
Manch bestes Stück von Deinem eig'nen Leben,
Das Du gebroch'nen Herzens überlebt;

Das sind die Todten ohne Rast und Frieden,
Dies ist das Grab, das nimmerdar sich schließt,
Von ihnen bist auf ewig Du geschieden,
Für sie die Thräne, welche heute fließt!

Wann werden diese Todten Ruhe haben?
Wann wird der Stein auf dieses Grab gepreßt?
Ach, früher nicht, als bis Du selbst begraben,
Ein Todter feierst einst das Todtenfest.

Einst wirst Du schlummern.

Ob Nachts auch thränenfeucht Dein Pfühl,
Und heiß die ruhelosen Lider,
Einst wirst Du schlummern sanft und kühl,
Und keine Sorge weckt Dich wieder.

Vergehe nicht in Angst und Qual,
Es eilt die Stunde, Dich zu retten:
Vier Bretter nur braucht's dünn und schmal,
Ein müdes Menschenherz zu betten.

Und Du auch findest eine Hand,
Die Augen sanft Dir zuzudrücken,
Mit einer Blume, einem Band
Dir Deinen Sarg noch auszuschmücken.

Der Tod bringt Ruhe Deinem Harm,
Die Dir das Leben nie vergönnte,
Halt' aus: es ist kein Mensch so arm,
Daß er nicht endlich sterben könnte.

Erinnerungen.

Ein Album-Blatt.

Mit leichtem Sinn und flücht'gem Schritte,
Der lang nicht weilt an einem Ort,
Trat ich in Deines Kreises Mitte,
Und zögernd ging ich traurig fort;
Ich nahm mit mir die ernste Lehre,
Daß ich, ob reich an manchem Gut,
Der schönsten Habe doch entbehre,
Die tief im eig'nen Innern ruht.

Nicht auf dem wirren Markt des Lebens,
Der trügend seinen Tand verziert,
Nicht bei dem Spiel ruhmsücht'gen Strebens,
Wo der Gewinner stets verliert,
Nur an des Heerdes Heiligthume,
D'rauf sanft der Liebe Feuer glüht,
Gleich der verborg'nen Wunderblume
Des Herzens Friede still erblüht.

Zum Segen hat wie fromme Hände
Es sanft sich auf mein Haupt gelegt,
Als Deines Hauses traute Wände
Den Ruhelosen eingehegt;
Hier eint das Gute sich dem Schönen,
Des Milden Zauber waltet hier,
Und mich umklang in leisen Tönen
Ein Grüßen: Friede sei mit Dir!

Dein Lied entzückt zu süßem Schweigen,
Zwei liebe Augen leuchten mild,
Und Alles eint sich, mir zu zeigen
Des eig'nen Glückes Spiegelbild;
Auch den ich suchte bange Stunden,
Um den gekämpft ich harten Strauß,
Mich selbst hab' endlich ich gefunden,
Und in mir selber ruh' ich aus.

Scheint es auch jetzt ein Traum gewesen,
Ich fühle doch, daß ich gewacht,
Viel Krankes in mir ist genesen,
Und mancher Funke angefacht;
Dank Dir! zu Deines Glückes Hütern
Sandt' ich empor ein heiß' Gebet,
In ihrem Bund bei Deinen Gütern
Fortan des Dichters Segen steht!

J'y pense!

(Ein Vielliebchen.)

Es klingt ein Wort so süß und lauschig,
So gluthenheiß, so schattenrauschig,
Mehr als ein Leben schließt es ein.
Ist es der Schmerz, dem es entstammt?
Ist es die Lust, aus der es flammt?
Erzeugt von beiden muß es sein.
Und ob die Lippe zuckt, die's bebend flüstert,
Ob herber Thränen Naß den Blick umdüstert,
Ob's jubelnd — wie der Quell dem Schacht ent-
springt —
Hervor aus einem vollen Herzen dringt,
Gleich mächtig spricht's die tiefste Seele an:
Ich denke d'ran!

Wie macht dies Wort mein Herz erbeben,
Wehmüthig zieht es durch mein Leben,
Ein Gruß aus längst versunk'ner Welt;
Ich hab's geweint, ich hab's gelacht,

'8 hat froh, hat traurig mich gemacht,
Hat mich umnachtet und erhellt.
Bei Dir vergaß ich's, ganz will ich genießen
Den Traum des Augenblick's, er wird zerfließen,
Dann, einen Schatten von entschwund'nem Glück,
Laß zum Gedächtniß mir dies Wort zurück,
Und wieder fess'le mich sein Zauberbann:
Ich denke d'ran!

Einer Schauspielerin.

Nicht an die Scholle kette Dein Geschick,
In keinem Boden wirst Du Wurzeln schlagen,
Laß nie begehrend haften Deinen Blick,
Es muß Dein Fuß Dich rastlos weiter tragen,
Und wirst Du matt, so ruh' ein Weilchen aus,
Um Deine Kraft zum fernern Weg zu laben:
Doch nirgend baue Dir ein bleibend Haus —
Es darf der Künstler keine Heimath haben.

Ein Wandervogel sing' auf jedem Ast
Entzückten Hörern Deine besten Lieder;
Wenn Du den letzten Ton gespendet hast,
Entfliehe schnell auf leichten Schwingen wieder;
Und ist der Schmerz der Trennung noch so groß,
Süß ist es, für die eig'ne Wahl zu leiden:
Du weihtest Dich der Kunst, nun ist Dein Loos
Ein fröhlich Kommen und ein traurig Scheiden.

Nur suche Dir ein Herz, wo Du auch weilst,
Darin sich Dein's zu sanfter Ruhe bettet,
Das Dir zu Ferne folgt, wenn Du enteilst,
Das Sehnsucht immer fester Dir verkettet.
So wandle fort und fort zum Ziel hinan,
Und wähnst Du einsam Dich in trüben Stunden,
Verzage nicht! Hast Du auf Deiner Bahn
Doch eine Heimath überall gefunden.

Ein Tag mit Dir.

Du gleichst so ganz dem sonnenhellen Tag,
Den ich mit Dir wie einen Traum durchlebte,
Der duftig über Thal und Höhen lag,
Daß jedes Blatt in Sommerlust erbebte.

Gedenk' ich Dein, dann lächelt mir, erhellt
Von Deinem Blick, die heit're Welt entgegen:
Die Blüthe duftet, und die Knospe schwellt,
Auf jedem Halme ruht ein stiller Segen.

Und in mir jauchzt es: sieh, der Sommer hat
Sich ewig seine Heimath hier gegründet —
Und ich vergesse, daß manch welkes Blatt
Zu meinen Füßen schon den Herbst verkündet.

Nach dem Sturme.

Der Sonne letzte Strahlen säumen
Mit duft'gem Roth der Wolken Rand;
Dürft' ich mein Leben still verträumen,
Den feuchten Blick Dir zugewandt!

Des Abends heil'ge Feierstille
Hat Frieden meiner Brust bescheert;
Gesegnet sei Dein starker Wille,
Der mich ein schweigend Glück gelehrt;

An dem mein stürmisches Verlangen
Sich, wie am Fels die Woge, brach;
Nun folgt ein ruhesel'ges Bangen
Dem wilden Kampf des Herzens nach.

Die Thräne, die im Auge zittert,
Enthülle keinen Schmerz Dir mehr:
Wenn es im Walde stark gewittert,
Ist lang' das Blatt noch tropfenschwer.

Erinnerung.

Ich bin allein, ich klimme wieder
Den oft erstieg'nen Berg empor
Und schaue still zum Thale nieder,
In das Dein Blick sich gern verlor.

Es nicken traulich mir die Bäume,
Die Blumen grüßen mich mit Duft,
Und meines Herzens Sehnsuchtsträume
Entführt zu Dir die linde Luft.

Schon dämmert es, am Himmel steigen
Empor die lieben Sternlein sacht:
Mir ist, als ob aus grünen Zweigen
Dein Auge mir entgegenlacht.

Zu meinen Füßen leise rauscht es,
Es spricht zu mir der muntre Quell,
Und selig horcht mein Ohr, als lauscht' es
Noch Deiner Stimme frisch und hell.

Rings weht um mich ein süßer Frieden,
Mein Herz wird still und es vergißt,
Daß von dem Liebsten es geschieden,
Und daß Du mir verlóren bist.

Eine Sommernacht.

Gedenkst Du noch der sternenhellen,
Der weichen, stillen Sommernacht?
Leis rauschten nur des Stromes Wellen,
Als sängen sie im Schlummer sacht;
Rings süße Ruhe, sel'ges Schweigen,
Der Mond zog träumend seine Bahn,
Die Blätter schliefen an den Zweigen —
Wir wachten noch auf dem Altan.

Wir saßen mit verstummtem Munde,
— Das Wort entfloh uns mit dem Tag —
Wir hörten nicht der schnellen Stunde
Rastlos geschäft'gen Flügelschlag;
Von allem Leben abgeschieden,
In unserm Glück so ganz allein,
Vom Lied des Strom's, vom nächt'gen Frieden
Gewiegt in tiefe Ruhe ein.

Die Augen und die Herzen offen,
Die Brust wie wünschelos, wie weit,
Und ohne Bangen, ohne Hoffen
Des Augenblickes Seligkeit!
Die Hände nur, die enggepreßten,
Die reden in verschwieg'ner Stund'
Und schließen wieder sich zum festen,
Zum unzerreißbar treuen Bund.

Da plötzlich fühl' ich Dich erbeben,
Ich suche Deines Blickes Ziel,
Ha, darum ist's, daß feurig eben
Herab ein Stern vom Himmel fiel.
War es ein irrer Geist, der sprühend
Sich in der Fluth zu kühlen meint,
War's eine Thräne, schwer und glühend,
Die still des Himmels Auge weint?

Wir Beide haben uns verstanden:
Der Stern war uns'res Glückes Stern,
Der Traum ist aus, die Stunden schwanden,
Und heute noch bist Du mir fern.
Ich wandte schweigend mich zum Gehen,
Ich küßte Dich: schlaf', süß, mein Kind!
Du hast mir lange nachgesehen —
Kühl wehte schon der Morgenwind.

Nächtige Fahrt.

Tiefschwarze Nacht — ein grausig Nebelmeer
Verschlang den Himmel und begrub die Erde,
Aufdampfend rollt und wälzt es sich einher,
Wild durch die Wogen jagen meine Pferde,
In's Weite ohne Zügel, ohne Ziel,
Weglos in's Irre von der Fluth verschlagen —
Des Zufalls Beute, gilt bei solchem Spiel
Das Leben nur als Einsatz für das Wagen.
In eis'gem Tod rings Alles schon erstarrt,
Ein schweigend Grab, von Finsterniß umfangen,
Schrill klirrt die Schelle, dumpf der Schnee nur knarrt,
Die Rosse knirschen krachend in die Stangen;
Und immer weiter stürmt der tolle Lauf,
Ein jäher Halt jetzt und ein bäumend Scheuen,
Unheimlich thürmt es dort sich schwärzer auf —
Vorbei, vorbei, das Jagen zu erneuen.
Es war ein Haus, war der Geliebten Haus,
Vorbei, vorbei an diesem stillen Frieden —
Dort ruht sie sanft, von all' dem nächt'gen Graus
Hat sicher sie der Schlummer abgeschieden;

Ein lächelnd Kind — zum Abendkusse kaum
Der Mutter weiche Arme sie umschlangen,
Und leisen Hauches küßt ihr schon ein Traum
Des Morgens erste Röthe auf die Wangen;
So sanft, so sicher schläft ein Engel nur,
Zu dem, wenn still das Himmelslicht verglommen,
Mit leisen Schritten auf der Sterne Spur
Herab die schützenden Gespielen kommen.
Hab' ich jetzt frevelnd Deinen Schlaf gestört,
Und dachtest Du voll Angst und Schreckensbleiche
Der düstern Sage, die Du einst gehört,
Vom wilden Jäger in dem Nebelreiche?
Beschützte Dich des Lagers weicher Flaum
Vor dem Getös der mitternächt'gen Meute,
Und klang verhallend nur durch Deinen Traum,
Wie aus der Ferne, friedliches Geläute?
Vorbei, schlaf' süß — mir hat die nächt'ge Fahrt,
Allein zu spät, zu spät, ach! und vergebens
Ein dunkles Räthsel leuchtend offenbart,
Das dunkle Räthsel meines eig'nen Lebens;
Der Zügel Führung ist mir längst entrafft,
Kein sich'res Ziel mehr seh' ich lohnend ragen,
Die wilden Rosse meiner Leidenschaft
Entführten mich in ihrem tollen Jagen;
Die Sonne löschte über mir schon aus,
Und hinter mir ließ ich die grünen Fluren,

In starrem Frost stürm' ich durch Nacht und Graus,
Im tiefen Schnee verwehen meine Spuren;
Vorbei an Allem, was des Haltens werth,
Vorbei auch Dir, kein Umblick und kein Säumen —
Hast Du Dich schaudernd von mir abgekehrt?
Beschlich Dein Herz von mir ein süßes Träumen?
Vorbei auch Dir — Dir möge unverletzt
Der Kindheit Frieden heiter sich bewahren,
Mich aber laß, bis ich zu Tod gehetzt,
Ein wilder Jäger durch den Nebel fahren!

Wohin Du ziehst.

Wohin Du ziehst, in alle Weiten
Soll auf der Lüfte lindem Weh'n
Des Dichters Segen Dich begleiten
Und sein Gedenken mit Dir geh'n.

Wird Dich im Arm die Freude halten,
O glaube dann, daß sein Gebet,
Daß seiner Hände frommes Falten
Das Glück auf Dich herabgefleht.

Doch droht im Leid Dein Herz zu brechen,
Versenke in sein Lied Dich still,
Und tröstend wird er zu Dir sprechen,
Bis daß Dein Kummer schweigen will.

Unglückliche Liebe.

Und weil es Deine Mutter war,
Die Dir gesagt: Du mußt ihn lassen,
Du raufteſt nicht Dein glattes Haar,
Riefst nach dem Tode nicht, dem blassen,
Dein schweres Loos trugst Du geduldig
Mit leisen Seufzern, kaum gehört,
Dir bleibt der Trost, daß ganz unschuldig
Ein fremdes Leben Du zerstört.

Ein Dichter war's — manch schönes Lied
Für Dich lebt fort auf allen Zungen —
Du bist so jung, Dein Blick verrieth,
Daß in Dein Herz er sich gesungen.
„Wie, wenn der Sänger jetzt verachtend
Im wilden Schmerz sein Lieben höhnt —
O Mutter sprich!" Sie meint, — daß schmachtend
Dein Antlitz himmlisch sich verschönt.

Sie bleibt, aus Schonung für Dein Weh',
Allein bei Dir und Deinem Leide,
Doch endlich führt sie Dich zum Thee,
Gebroch'nen Blick's, in schwarzer Seide —
Auf all' das endlos wirre Fragen,
Wo Du geblieben, was Ihr triebt?
Hört leise man die Mutter sagen:
„Das Kind hat unglücklich geliebt!"

Des Glasers Töchterlein.

Weil ich dem Glase gar so hold,
Das wacker ich zum Mund geführet,
Auch ander Gold als Rebengold
Mir niemals hat das Herz gerühret,
So bin beim Handwerk ich geblieben
Und schwör' in jedes Glas hinein:
Mehr als das Glas noch will ich lieben
Des Glasers holdes Töchterlein!

Der Glaser ist ein Ehrenmann,
Geh' ich vorüber seiner Schwelle,
So schaut er zwar mich finster an,
Doch seine Gläser blinken helle,
Berücken kann mich nicht ihr Blinken,
Und wären alle sie voll Wein,
Mit heller'n Augen seh' ich winken
Des Glasers holdes Töchterlein.

Glaubt etwa nicht, daß sie von Glas,
Zwar thut sie spröd', doch brach in Stücken
Sie niemals, wollt' in Ernst und Spaß
Ich fest an meine Brust sie drücken,
Nur wird sie noch sich fügen müssen:
Kehrt' ich zu stark beim Glase ein,
Dann wehrt sie mir den Mund zum Küssen,
Des Glasers holdes Töchterlein.

Wir sind uns treu, und nimmer schweift
Ein Blick nur von des Andern Seite,
Die Gläser, die der Vater schleift,
Die mögen wandern in die Weite,
Und wer ein's hat, der soll's erheben,
Und fällt ihm just dies Liedchen ein,
Dann laß er hoch beim Glase leben
Des Glasers holdes Töchterlein!

Paulinzelle.

Der Nonne Gebete verhallten,
Die Kirche zerfiel in Staub,
Wo Hymnus und Messe schallten,
Flüstert heimlich das Laub.

Längst schlummert der fromme Orden,
In Trümmern der hohe Chor,
Töne, die Stein geworden,
Ragen die Säulen empor.

Es lagert ein stiller Segen
Ueber des Traumes Ruh',
Und leise klingt Dir's entgegen:
Maria, gegrüßt seist Du!

Ein Grab.

Ein schmucklos Grab: ein Stein und eine Eiche,
Ein stiller Frieden, der darüber liegt,
Gebettet unten eines Dichters Leiche,
Vom Blätterrauschen in den Schlaf gewiegt.

Ein müder Wand'rer, krank und aufgerieben
Von rauhen Wegen und von bitt'rer Noth,
Zur Quelle kam er, und ist dort geblieben,
Er suchte Heilung und genas im Tod.

Daß Deinem Schlummer nicht die Ruhe fehle,
Die stets geflohen Deines Lebens Pein,
Ließ Deiner Freundin zarte Dichterseele
Der Eiche Zweige schatten Deinen Stein.

Verlassen bist Du, Armer, nun nicht länger,
Die Eiche hütet treulich Deinen Traum,
Du warst es werth, es darf der deutsche Sänger
Wohl Frieden finden bei dem deutschen Baum.

Schlaf', **Seume**, sanft! Im Grund die Wurzeln
schlingen
Sich um Dein Haupt, wie einer Mutter Arm,
Und Vöglein oben in dem Wipfel singen
Ein Lied, wie Deines, innig, zart und warm.

Arnold Schloenbach.

(Gestorben am 17. September 1866.)

In Blut berauschten sich die jüngsten Tage,
Und für das Schwert nur wird der Kranz gebunden,
Im Siegesjubel schweigt die Todtenklage,
Das Feierkleid verdeckt die tiefsten Wunden,
Geharnischt stürzt die kampfestrunk'ne Zeit
Fort über Roß und Mann, die sie zertreten,
Ihr Ziel ist dunkel, und ihr Weg ist weit —
Was kümmert sie der Heimgang des Poeten!

Und doch, wie tapfer hast auch Du geschlagen,
Soldat der Freiheit! karg war Deine Löhnung,
Gleich Ordenszeichen hast Du stolz getragen
Der Mächt'gen Zorn, der Niedrigen Verhöh-
nung —
Und nun Dein Auge schon im Tode bricht,
Welch' Feldgeschrei dringt plötzlich Dir zu Ohren,
Du horchst — Du zweifelst — nein, Du trügst
Dich nicht:
's ist die Parole, der Du längst geschworen!

Und die verfehmte ausgetheilt von oben —
Hat das die heißen Schmerzen Dir gelindert,
War von der Brust die Sorge Dir gehoben,
Die schon so lang' am Sterben Dich gehindert?
Sahst Du mit einem letzten Seherblick
Befreit das Volk, mit dem Du kühn gestritten,
Endlich geeint nach langem Mißgeschick
Das Vaterland, für das auch Du gelitten?

Dein Mund bleibt stumm — laß uns auch schweigend hoffen,
Zu früh nicht jubeln, nicht zu früh verzagen,
Ein stilles Grab bleibt für uns Alle offen
Nach trüben Jahren, wie nach hellen Tagen,
Und ford're Keiner jemals höher'n Lohn,
Als daß dereinst auf seinem Kreuz zu lesen:
Er gab und heischte nimmermehr Pardon,
Er ist sich selber immer treu gewesen!

Du warst Dir treu, und mit des Lorbeers Zweigen
Auf Deinen Sarg leg' ich das Schwert des Kriegers,
Die Zukunft eilt, und bald muß sie uns zeigen,
Ob des Besiegten, ob es das des Siegers;
Doch ob entlodert wieder wilder Streit,
Und fallend wir verhauchen un'sre Seelen,
Ob wir begeh'n das Fest der neuen Zeit —
Der Besten Einer wird uns immer fehlen!

Carl Siebel.

(Gestorben am 10. Mai 1868.)

Wie's draußen summt in der Kastanie Zweigen,
Mit weißen Armen winkt es mir hinaus,
Die Finken locken, und die Lerchen steigen,
Fahr' wohl für heute, dumpfes Fröhnerhaus!
Ein flücht'ger Blick noch auf das welke Blatt,
Vom Tagessturm auf meinen Tisch geweht:
Nichts Neues, und das Alte hab' ich satt,
Krieg — Friede — Narren — hier, hier aber steht — —

Carl Siebel todt — und heute just im Herzen
War mir des Lenzes vollste Lust entflammt,
Die schlanken Blüthen — nun sind's Trauerkerzen,
Hoch aufgesteckt zum stillen Todtenamt;
Ein Klagelied dünkt mich der frohe Sang,
Der hoffnungsvoll die junge Welt beseelt,
Mir schrillt's im Ohr wie eines Mißtons Klang:
Der Frühling kam, doch eine Lerche fehlt!

Dies kurze Leben war ein Lerchenleben —
Wie schwer der Staub auf seinen Schwingen lag,
Zur Sonn' empor ein muthig Aufwärtsstreben
Mit vollem Ton, mit kräft'gem Flügelschlag;
Zu eng die Brust, der Flügel wurde lahm,
Noch einen Gruß dem fernen Morgenroth,
Hernieder dann, wo sie den Aufschwung nahm —
Und in der Furche liegt die Lerche todt.

Er sah den Frühling — weichgestimmte Seelen,
Die Trost Ihr findet, wenn Ihr ihn begehrt,
Laßt's auch an Blüthen nicht und Kränzen fehlen,
Wohl ist der Schläfer jedes Kranzes werth!
Und wenn herab auf den geschmückten Schrein
Ein wolkenloser Himmel freundlich blaut,
Wiegt Euren Schmerz mit dem Gedanken ein,
Er habe auch die Sonne noch geschaut.

Er ahnte sie, die Lerche grüßt den Morgen,
Eh' noch ein Strahl die dunkle Nacht durchbricht,
Er ahnte sie, umwölkt von Gram und Sorgen,
Geschaut hat er der Freiheit Sonne nicht;
Und jenen Lenz, dem jede Mannesfaust,
Bewehrt von heil'gem Zorn, entgegen bebt,
Vor dem allein den feigen Knechten graust,
Der Menschheit Frühling hat er nicht erlebt.

Und kommen wird er — glaubt den grünen
Bäumen,
Verständnißinnig nicken sie mir zu,
Und scheinen wird sie — dann ist Zeit, zu träumen,
Jetzt aber haben nur die Todten Ruh';
Mit frischer Kraft d'rum in den Kampf hinein,
Der rastlos um die höchsten Güter wirbt,
Des Freundes Geist wird immer mit uns sein:
Es lebt das Lied, ob auch die Lerche stirbt!

Ernst Keil

zum 8. April 1869.

Just dreizehn Jahre werden's heuer,
Daß ich zum innigen Verband
Mit Jugend- und mit Dichterfeuer
Einschlug in Deine treue Hand,
Und was in diesen langen Jahren
An Flucht und Wechsel auch geschah,
Noch steh' ich unter Deinen Schaaren,
Noch bin ich Deinem Herzen nah!

Und hoffe so bei Dir zu stehen,
So lang', wie Adlerflügelschlag,
Noch Deines Banners Falten wehen
Hoch über dem gemeinen Tag,
So lange noch des Auges Helle
Und streitbar mir der Muth verbleibt,
So lang' des Liedes leichte Welle
Den Nachen meines Lebens treibt.

Bei Dir steh' ich auf festem Grunde,
Und sicher'n Halt hat mir's verlieh'n,
Daß mir in Dir zu jeder Stunde
Des deutschen Mannes Bild erschien,
Der, gilt's, hinaus mit seinem Schwerte,
Zum Kampfe wider Schlechtes zieht,
Und an des Hauses heil'gem Heerde
Des Guten Priesteramt versieht.

Heut' schlingt zum Kranz um Schwert und Scheide,
Sich durch das Haus der Myrthe Grün,
Den Heerd deckt blühendes Geschmeide,
Die Flammen unter Rosen glüh'n.
Und Aller Herzen höher schwellet
Der feuchten Augen freud'ge Schau:
Dem deutschen Manne zugesellet
Im Schmuck der Braut die deutsche Frau.

Und ob des Festes Silberschimmer
Still an der Zeiten Flucht gemahnt,
Derselbe Frühling ist's noch immer — —
Der draußen jetzt den Weg sich bahnt,
Treibt frische Sprossen auch im Innern,
Und was dahin unwandelbar,
Erblüht mit Hoffen und Erinnern
Euch neu in Eurer Kinder Schaar.

In ungebroch'ner Kraft des Strebens,
Entrückt der Sorge nied'rer Qual,
Stehst auf der Höhe Du des Lebens
Und schau'st in das beglänzte Thal;
Allüberall ein wonnig Blühen,
Das Dich mit süßem Duft umweht,
Vor Dir, der Lohn so treuer Mühen,
Dein Feld in vollen Aehren steht.

Thüringen's grüne Berge schicken
Dem fernen Sohn den Gruß hinaus,
Es segnet mit verklärten Blicken
Die Mutter Dein beglücktes Haus;
Und die, dicht an der Straße Staube,
Zur Rast dem Volke Du gebaut,
Ihr Sprüchlein hat die Gartenlaube
Heut' ihrem Dichter anvertraut.

Was Du besitzest, sei Dir theuer,
Du hast es voll und schwer gezahlt,
Nicht immer hat ob Deinem Steuer
Die Sonne wolkenlos gestrahlt,
Nun segle fort zur gold'nen Küste,
Nicht bist Du schnödem Mammon hold,
D'rum, geht Dein Leben einst zur Rüste,
Umglänzt sei's von der Liebe Gold!

Liebe.

Erwachen.

Schneeglöckchen läuten leis im Thal,
Glöckner ist der Sonnenstrahl,
Die Knospen hören's, die schwellen und treiben,
Veilchen die blauen Aeuglein reiben,
Maiblümchen erwacht, und Lenzesduft
Haucht durch die warme, weiche Luft.

Seit sonnig mir Dein Blick gelacht,
Wieder ist mein Herz erwacht,
Ein schwellendes Knospen, ein säuselndes Klingen,
Vor Frühlingssehnsucht will's zerspringen,
Die Liebe kehret, die längst schon schied,
Und all' mein Denken wird zum Lied.

Ein Frühlingstraum.

Noch liegt der Winter in der Stadt,
Belagert die Häuser und Straßen,
Doch draußen vor dem Thore hat
Der Frühling Reveille geblasen.

Plänkler schickt er in's Land hinaus,
Es halten ihm Wache die Bäume,
Hinter den Bäumen steht ein Haus,
D'rin träumt er noch wonnige Träume.

Blätterumrahmt und duftumhaucht,
Frisch wie Thau am sonnigen Morgen,
Rosig empor ein Köpfchen taucht,
Von den Blumen neidisch verborgen.

Auf dem Balle.

Ein Elfenkind, das sich verirrt
Aus seines Waldes Mondscheinleben,
Von grellem Kerzenglanz umgeben,
Stehst Du geängstigt und verwirrt.

Der Menschen Neugier thut Dir weh,
Die staunend dicht um Dich sich drängen,
Und bei des Tanzes wilden Klängen
Bebst Du wie ein gescheuchtes Reh.

Du denkst der zarten Melodie'n,
Die nächtig in den Blättern rauschen,
Des Reigens, dem die Sterne lauschen,
Und waldwärts drängt es Dich zu flieh'n.

Thauperlen glänzen Dir im Haar,
Wie Mondesstrahl und Sternenflimmern
Seh' ich in Deinem Auge schimmern
Ein Märchen süß und wunderbar.

Mit Beben halt' ich Dich im Arm,
Wirst nicht in Nebel Du zerfließen
Und auf den feuchten Waldeswiesen
Mich höhnen mit dem luft'gen Schwarm?

Das Königskind.

Es schleicht durch meine Brust sich sacht
Und will sich feucht in's Auge stehlen,
Ich fliehe: was Dein Blick entfacht,
Nicht könnt' ich's länger Dir verhehlen.

Ein schmerzend Heimweh faßt mich an,
Wenn meine Augen an Dir hangen,
Wenn unter Deines Blickes Bann
Vergess'ne Träume mich umfangen.

Ein Heimweh, wie nach fernem Land,
Nach jenen sonnenhellen Tagen,
Da ich, ein Kind, mit scheuer Hand
Das Märchenbuch ergriff voll Zagen,

Und heimlich mich zum Garten stahl,
Hier durft' ich meinen Drang beschwichten,
Verstohlen las der Sonnenstrahl
Mit mir die rührenden Geschichten;

Der ernste Baum, der lose Wind,
Die durften, was ich las, erfahren:
Ich las vom holden Königskind
Mit blauem Aug' und gold'nen Haaren;

Wie das den Hirtenknaben fand,
Mit ihm am Bache spielend weilte,
Bis daß sein Herz es und sein Land
Und alle Schätze mit ihm theilte.

Die Sonne sank mir zu geschwind,
Nicht schlief im Schlummer mein Verlangen,
In Sehnsucht nach dem Königskind
Ist meine Kindheit mir vergangen.

Mit blauem Aug' und gold'nem Haar
Hab' ich es endlich jetzt gefunden —
Doch ach! der seiner würdig war,
Der Knabe ist schon längst verschwunden!

Winter-Ruhe.

Rauh ist es draußen, traulich hier und warm,
Wo frisches Glück und junge Liebe walten,
Leg' ich um Deinen zarten Leib den Arm,
Wähn' ich den Frühling an der Brust zu halten.

Den engen Raum durchzieht ein süßer Duft
Dankbarer Blumen, die wir gastlich hegen,
Und trunk'nen Sinnes fühl' ich weiche Luft
Einschläfernd sich auf meine Augen legen.

Umschlinge mich und winde Dich nicht los,
Und fürchte nicht ein wildes Ueberschäumen,
Das Haupt gebettet sanft in Deinem Schoos,
So laß mich still von einer Rose träumen.

Morgenständchen.

Steh' auf und öffne das Fenster schnell,
Es lacht der Morgen so frisch, so hell,
Und unten im kleinen Garten
Sind Leute, die Deiner warten.

Die Veilchen kamen über Nacht,
Hoffärtig breit sich die Tulpe macht,
Und träumend auf und nieder
Schwankt schon der blaue Flieder.

Die Aermsten haben keine Ruh',
An's Fenster blicken sie immerzu,
Sie glauben nicht an des Lenzes Wehen,
Bis sie die holde Rose gesehen.

Die Rose nur!

Ständchen.

Der Tag schloß im Ermatten
Sein Sonnenauge zu,
Ich stehe tief im Schatten,
Auf hohem Söller Du;
Getrennt sind uns're Loose,
Dir lacht des Lebens Lust,
Die Rose nur, die Rose
Gieb mir von Deiner Brust!

Sanft flüstert in den Bäumen
Der Liebestraum der Nacht,
Nun ist zu stillem Träumen
Dein Herz auch aufgewacht;
Mild ist der Luft Gekose,
Sei mild auch unbewußt,
Die Rose nur, die Rose
Gieb mir von Deiner Brust!

Den Stolz, der bang noch zaudert,
Laß ihn dem Wind zum Spiel,
Nie hat ein Stern geplaudert,
Wenn eine Rose fiel;
Der Nacht verschwieg'nem Schoose
Du still vertrauen mußt,
Die Rose nur, die Rose
Gieb mir von Deiner Brust!

Im Verborg'nen.

Die Welt weiß Deinen Namen nicht,
Sie kennt auch nicht Dein lieb' Gesicht,
Die Welt ist zu beklagen,
Es sollen d'rum zu jeder Frist,
Wie lieblich Du, mein Schätzchen, bist,
Ihr meine Lieder sagen.

Manch' Veilchen, das im Grünen blaut,
Von keinem Auge wird geschaut,
Der Wind nur hat's gefunden
Und trägt den wonniglichen Duft
In's Weite hin auf weicher Luft,
Bis Jeder ihn empfunden.

Zur Ferne wird mit duft'ger Spur
Durch Haus und Stadt, durch Wald und Flur
Dein süßer Zauber gehen,
Ob Keiner Dich gesehen auch,
Sie fühlen Deiner Schönheit Hauch
In meinen Liedern wehen.

Die klugen Augen.

Laß mich, das Haupt an Deine Brust gelehnt,
Verstohlen lauschen auf des Herzens Schlagen,
Ob es das Wort, das ich so heiß ersehnt,
So lang gehofft, mir endlich wolle sagen.

Ob ich gefleht, ob stürmisch auch ich frug,
Es wollt' es nimmer mir Dein Mund vertrauen,
Er fürchtet Deine Augen, die so klug,
Und die so wachsam auf die Lippen schauen.

D'rum mag Dein Herz, von meinem Haupt versteckt,
Daß es mich liebt, ganz leise mir gestehen;
Was zittert es? was zagt es noch erschreckt?
Die klugen Augen können's ja nicht sehen.

Dein Lächeln.

Schön ist der junge Tag, der golden
Empor auf rothen Flügeln eilt,
Der Sonnenstrahl, der auf der holden,
Verschämten Rose kosend weilt.

Schön ist des Sternes lichter Funken,
Vom linden Nachtwind angehaucht,
Der Falter, der vom Thaue trunken
Im Kelch der Blüthe untertaucht.

Doch Eines nur ist ohne Gleichen:
Was schön gepriesen fern und nah,
Sein eitler Schimmer muß verbleichen
Dem Auge, das Dein Lächeln sah.

Mein Stern.

O laß Dein Auge freundlich auf mir weilen,
Es blickt mir Ruhe tief in's Herz hinein;
Wie sich die Wolken vor der Sonne theilen,
Flieht all' mein Schmerz vor seinem milden Schein.

Wollt' ich als Kind mein Abendsprüchlein lallen,
Dann sah ich fromm zu einem Stern empor:
Es war mein Stern, ich fand ihn unter allen,
Bis ich mit meiner Kindheit ihn verlor.

Doch ruhen auf mir Deine lieben Augen,
In denen meiner Kindheit Himmel lacht,
Dann sehe stets aus ihrer Tiefe tauchen
Ich den verlor'nen Stern in alter Pracht.

Wie Lenzeshauch.

Wie Lenzeshauch hast Du mich stets erquickt,
Was wild und schmerzlich mir die Brust bewegte,
Wenn Deines Kleides Saum ich nur erblickt,
War mir es schon, als ob der Sturm sich legte.

Und über mich kommt eine süße Ruh',
Schau' ich Dein Antlitz an, das schöne, milde,
Voll Andacht wendet sich mein Herz Dir zu:
So kniet der Pilger vor dem Gnadenbilde.

Kein steinern Bild bist Du, fühllos und kalt,
Mit todten Reizen, die nur Leben lügen:
Zum Herzen spricht mit siegender Gewalt
Das schönste Herz aus Deinen schönen Zügen.

Das Muttergottesbild.

In der alten Mauerblende
Steht das Muttergottesbild,
Um den Mund, wie Segensspende,
Schwebt ein Lächeln stumm und mild.

Epheu webt mit frischen Ranken
Einen Rahmen auf den Stein,
D'rüber wilde Rosen schwanken,
Wie ein duft'ger Heil'genschein.

Geh' vorüber ich, dann senken
Blick und Knie voll Andacht sich,
Doch im Beten muß ich denken,
Heißgeliebte, stets an Dich:

Unter Trümmern in der Wildniß,
Wie die Muttergottes hier,
Steht, Du Heilige, Dein Bildniß
Tief versteckt im Herzen mir;

Frische, grünende Gedanken
Zauberst Du aus morschem Stein,
Und mit duft'gen Blüthenranken
Schließt mein wildes Lied Dich ein.

Hinaus!

Wol hab' ich schwer bei Dir gelitten,
Von Deinem Auge ungeseh'n,
Doch ist der Friede jetzt erstritten,
Mich fächelt seiner Palmen Weh'n;
Noch bet' ich still vor Deinem Bilde,
Dann hüll' ich schweigend mich in Erz,
Und mit der Liebe Demantschilde
Bedeck' ich mein verwundet Herz.

Hinaus zum Ringen und zum Schaffen!
Zu Schutz und Trutz bin ich bewehrt,
Du aber weihe meine Waffen,
Ich schwinge ja für Dich mein Schwert;
Kann ich Dich selbst auch nicht erringen,
Ich kämpfe, Deiner werth zu sein,
Dir einen Kranz einst heimzubringen:
Mein sei der Sieg, der Lohn sei Dein!

An Deinem Blick hab' ich gehangen:
Sei Du die Sonne, ich der Aar!
Schon trocknen meine feuchten Wangen,
Hell wird das Auge jetzt und klar!
Vorbei das träumerische Minnen,
Und meine Liebe sei die That,
Ohnmächtig ist der Thränen Rinnen,
Mein Blut tränkt fortan meine Saat!

Doch lag're, müd' vom wilden Streiten,
Am Abend ich in Busch und Ried,
Dann greif' ich in der Laute Saiten
Und singe Dir ein volles Lied:
Ein Lied voll Liebe und voll Treue,
Und dringt es bis zu Deinem Ohr,
Dann rufe Dir sein Klang auf's Neue
Des tapfern Sängers Bild hervor.

Und so im Streiten und im Singen
Hab' ich mein Leben Dir geweiht,
Gott gebe Segen dem Vollbringen,
Sieh mich zum schwersten Werk bereit,
Und bring' ich einst Dir reiche Beute,
Schmückt meine Stirn des Lorbeers Zier,
Dann sage laut mit stolzer Freude:
Die Welt dankt diesen Helden mir.

Doch kehrt Dein Ritter nimmer wieder,
Liegt todt er in den Sand gestreckt,
Dann beuge Dich zum Schlachtfeld nieder,
Bis seine Leiche Du entdeckt,
Laß stille sie bei Seite tragen
Und decke sanft die Wunden zu:
Mein Herz hat ruhlos Dir geschlagen,
D'rum gieb ihm selbst die letzte Ruh'!

Ein Gruss.

Bei Dir sah ich die Rosen blühen,
Ich folgte Dir durch Wald und Au',
Wir schauten still den Tag verglühen,
Es kühlte uns des Abends Thau;
Wie weich die Luft, wie zaub'risch helle,
Dein Auge feucht, Dein Blick so mild,
Und auf des Flusses flücht'ger Welle
Wiegt schaukelnd sich des Mondes Bild.

Wie hab' ich ganz und voll genossen
Des Sommers und der Liebe Lust!
Die süßen Bilder sind zerflossen,
Doch blieb die Freude in der Brust;
Da ist kein Bangen und Verzagen,
Kein Seufzen nach verlor'nem Glück:
Ein jeder von den schönen Tagen
Ließ Reiz und Duft bei mir zurück.

Sind längst entblättert auch die Rosen,
Sie blühen fort im Herzen mir,
Die Welle rauscht, die Lüfte kosen,
Und Alles träumt und spricht von Dir;
Da hat der Tag nicht eine Stunde,
Zu der ich treu nicht Dein gedacht,
Und macht der Mond die stille Runde,
Sag' ich Dir leise: gute Nacht!

Nicht um Vergang'nes laß mich klagen,
Nein, hoffend mich der Zukunft weih'n,
Du schiedest mit des Sommers Tagen,
Mir bleibt der Trost: Auch Du denkst mein!
Zwei Herzen, die sich ganz verstehen,
Ob eins auch von dem andern schied:
Ich weiß, ich muß Dich wiedersehen,
Bis dahin grüße Dich mein Lied!

Begegnung.

1.

Der heiße Tag hat ihren Kelch geneigt,
Die zarte Lilje steht in stummer Trauer,
Durch ihre Blätter, welk schon und verbleicht,
Zieht leises Wehen, wie ein Todesschauer.

Rings blüht um sie des Sommers volle Pracht,
Regt sich des Lebens üppigstes Gedeihen:
Sie achtet's nicht, sie harrt der stillen Nacht,
Die duft'gen Klagen ihrem Schoos zu weihen.

Schon birgt im Dunkel sich der Lilje Qual,
Da steigt empor auf seinem Trauergange
Einsam der Mond, herab neigt sich sein Strahl,
Und mild küßt er die bleiche Blumenwange.

2.

Der Sturm zog Dir vorüber rauh und wild,
Du bist im Kampf des Lebens überwunden,
Der bleichen Lilje tief ergreifend Bild,
Matt und gebrochen, hab' ich Dich gefunden.

Erlosch'nen Herzens bin ich Dir genaht,
Ich kann Dir flammend nicht als Sonne leuchten:
D'rum will, ein stiller Mond, ich Deinen Pfad
Mit meiner Thränen Abendthau befeuchten.

O, geh' nicht weiter stolz und kalt allein,
In Deines Schmerzes Tiefen möcht' ich dringen;
Im Kuß, wie Liljenkelch und Mondenschein,
Laß zitternd uns're Seelen sich umschlingen.

Leb' wohl!

Leb' wohl und laß mich still verbluten,
Schau' auf mein Elend nie zurück,
In meiner letzten Thränen Fluthen
Versenkt' ich tief mein letztes Glück.
Leb' wohl, zu stummer Wehmuth legt sich
Der Schmerz, seit alles Hoffen wich,
Und leise nur im Herzen regt sich
Nicht Haß, nein Liebe noch für Dich.

Leb' wohl, sei tausendfach gesegnet
Für jeden Blick, für jedes Wort,
Mit dem Du freundlich mir begegnet,
Nur ihrer denk' ich fort und fort.
Das Wort, das Du zuletzt gesprochen,
Das eine kurze, bittre Nein,
Dies Wort, das mir das Herz gebrochen,
Vergeben soll's, vergessen sein!

Fort ist mein Lieb!

Fort ist mein Lieb! Fort ist mein Lieb!
Mich hat sie einsam hier gelassen,
Ob nur die Sonn' am Himmel blieb,
Ob nicht die Sterne jäh erblassen?!
Es ist nicht Tag, es ist nicht Nacht,
Die Welt ist öd', der Himmel leer,
Wo freundlich nicht ihr Auge lacht,
Und mir, mir lacht es nimmermehr!

Verdorrt, ihr Blumen all', verdorrt!
Ich seh' euch Duft und Farbe schwinden,
Ihr hört es ja, mein Lieb ist fort,
Wird nimmer euch zum Kranze winden.
Der Wald wird kahl, und welk die Flur,
Die Stürme brausen kalt einher,
Es folgt der Frühling ihrer Spur,
Und mir, mir blüht er nimmermehr!

Wenn lind des Waldes Wipfel rauschen.

Wenn lind des Waldes Wipfel rauschen,
Und durch die Blätter blinkt der Stern,
Lieg' ich, versenkt in tiefes Lauschen,
In eines Baumes Schatten gern.

Wie Heimathsgruß tönt aus dem Klingen
Dein Name leise mir in's Ohr,
Und aus dem müden Herzen dringen
Die Lieder-Thränen still hervor.

Ein Heil'genbild schnitt in die Rinde
Des Baum's ich Deinen Namen ein,
Versteckt, daß nie die Welt ihn finde,
Nie Menschenaugen ihn entweih'n.

Dir ward ein schönes Loos erlesen:
Um Dich ist Frieden, Lenz und Licht,
Und bin ich nichts auch Dir gewesen,
In Deinem Glück vergiß mich nicht!

Wenn einsam ich im Walde liege,
Der Stunde denkend, da ich schied,
Dann sing' an Deines Kindes Wiege
Des fernen Dichters traurig Lied.

Die holden Rosen sind dahin.

Nicht klag' ich um den Schmuck der Bäume,
Die kahlschon trauern um mich her,
Im kalten Herbstreif meiner Träume
Gedeiht das grüne Blatt nicht mehr,
Nicht kann wie sonst zum Wald' ich tragen
Den heitern, frühlingsfrischen Sinn —
Nur um die Rosen laßt mich klagen,
Die holden Rosen sind dahin!

Seit sie mit ihren zarten Farben,
Mit ihren Wangen weiß und roth,
Mit ihrem süßen Dufte starben,
Ist Alles freudenleer und todt;
Als sie den Kelch noch stolz getragen,
War schon des Abschieds Thräne d'rin —
Nur um die Rosen laßt mich klagen,
Die holden Rosen sind dahin!

Noch weiß ich eine Rose blühen
Inmitten all' der öden Flur,
Doch führt kein Ringen mich und Mühen
Zurück auf ihre duft'ge Spur,
Es bringt kein Traum von einst'gen Tagen,
Kein Hoffen künft'ger mir Gewinn —
Nur um die Rosen laßt mich klagen,
Die holden Rosen sind dahin!

Winter.

Ein warmer Wind spielt mit den letzten Flocken,
Bald wird die Sonne hoch am Himmel glühen,
Ein duft'ger Garten wird die Erde blühen,
D'rin Lerchen jubeln, Nachtigallen locken.

Des Lenzes Göttin gehst Du durch die Auen,
Demüthig sich die Blumen vor Dir neigen,
Kommst Du vorbei ihm, muß der Vogel schweigen,
Sein Lied vergißt er, Dich nur anzuschauen.

Mich hält der rauhe Winter dann gefangen,
Denn Winter ist's, wenn mir Dein Blick nicht lächelt,
Dein Hauch nicht schmeichelnd meine Wange fächelt,
Von Dir getrennt mein Herz voll Leid und Bangen.

Es bricht kein Schimmer durch die langen Nächte,
Und keine Knospe schau' ich schüchtern treiben,
Freudlos muß ich und ohne Hoffen bleiben,
Daß mein Dein Herz mit einem Schlag nur dächte.

Dein liebes Angesicht.

O daß Dein liebes Angesicht
Für immer meinem dunklen Leben
Des heitern Tages mildes Licht
Und stillen Frieden könnte geben!

O daß Dein liebes Angesicht,
Zu dem ich knieend aufgesehen,
Gleich einer fernen Sonne nicht
Mir wieder müßte untergehen!

O daß Dein liebes Angesicht,
Wenn mich des Todes Flügel fächeln,
Wenn unerhört dies Herz zerbricht,
Nur einmal noch mir möchte lächeln!

Schlaf' wohl!

Wenn süßer Schlaf sich auf Dich senkt,
Dein Auge, matt von Lust, sich schließt,
Einsam mein Herz noch Dein gedenkt,
Und eine stille Thräne fließt
Um Dich aus meinem Auge dann,
Das nimmermehr sich schließen kann.

Du bist's, um die es ewig wacht;
Wenn lockend Dich ein Traum umfängt,
Raubt mir Dein Bild die Ruh' der Nacht,
Dein Bild, an dem mein Auge hängt,
Als wärst Du seines Sehens Quell,
Als wär' bei Dir die Welt nur hell.

Schlaf' wohl, Dein Herz, es ahne nicht
Den Schmerz, den all' die Nacht verhüllt:
Was Schönes Dir Dein Traum verspricht,
Noch schöner werd' es Dir erfüllt!
Wenn lächelnd Dir der Tag erscheint,
Dann hab' ich still die Nacht verweint.

Glühende Asche.

Dein Lächeln war mein einzig Glück,
Mein einzig Leiden Dein Erblassen,
Ein Blick von Dir hielt mich zurück,
Ließ ohne Schmerz mich Alles lassen;
Vorbei, vorbei sind jene Zeiten,
Und nur zuweilen, still und mild,
Wie Schwäne durch die Fluthen gleiten,
Zieht durch die Seele mir ihr Bild.

Den trunk'nen Blick auf Dich gewandt,
Zu Deinen Füßen sitz' ich wieder,
Und leise legt sich Deine Hand
Auf meine Locken spielend nieder;
Kein Wünschen kennen wir, kein Streben,
Es hemmt bei uns die Zeit den Lauf,
In weiter Ferne wogt das Leben,
Und sein Geräusch weckt uns nicht auf.

Ein Traum ist's nur, und schnell verweht
Die flücht'ge Täuschung seiner Bilder,
Doch, wie ein tröstendes Gebet,
Stimmt er die Seele weicher, milder;
Das Leben ließ mein Herz erkalten,
Nur in der Asche glimmt die Gluth,
Wo still in seinen tiefsten Falten
Dein heilig Bild begraben ruht.

Willst Du?

Ob alle Sterne treulos ihm gelogen,
Und tiefer stets die Nacht hernieder sinkt,
Der Schiffer fühlt sich mächtig hingezogen
Vom letzten Stern, der noch am Himmel blinkt;
Noch einmal soll die Hoffnung ihn umwerben,
Sie lächelt ihm aus diesem milden Schein,
Ihm nach zum Hafen, oder in's Verderben! —
Willst Du der letzte Stern des Schiffers sein?

Mit Rosen hat das Haupt er oft umwunden,
Wenn siegreich er vom wilden Kampf geruht,
In ihrem Duft verschwelgt die flücht'gen Stunden
Und sich berauscht an ihres Kelches Gluth;
Doch als die Augen fallend er geschlossen,
Umstrahlt ihn erst der schönsten Rose Schein,
Aus seines Herzens Blut ist sie entsprossen —
Willst Du des Kämpfers letzte Rose sein?

Ein irres Suchen ist des Dichters Singen
Nach jenem Wort, das ihm Erlösung bringt,
So wie der Harfe Saite im Zerspringen
Mit ihrem vollsten Wohllaut erst erklingt;
Hat er's gefunden, dann fühlt er mit Beben,
Daß all' sein Dichten wesenloser Schein,
In seinem letzten Wort erst liegt sein Leben —
Willst Du das letzte Wort des Dichters sein?

Lieder im März.

1.

Nach dem Balle.

Verrauschte Lust, verwelkte Pracht,
Ein Frösteln schauert durch den Saal,
Ernüchternd in den Rausch der Nacht
Des Morgens trüber Schein sich stahl,
Hell wirbelt's auf zum letzten Tanz,
Dazwischen klagt's wie leises Weh',
Manch' holde Blüthe fehlt im Kranz —
Und draußen liegt der tiefe Schnee.

Ein flücht'ger Druck der scheuen Hand,
Mit stillem Lächeln schiedest Du,
Und einem neuen Wunderland
Trägt Dich des Schlummers Flügel zu,
Gedenkst Du wachend meiner kaum,
Wie fern ich Dir im Leben steh',
O, nimm mich mit in Deinen Traum! —
Und draußen liegt der tiefe Schnee.

Greif' aus, mein Roß, dem grauen Tag
Entgegen nun in wilder Hast!
Jäh hat mich deines Hufes Schlag
Emporgeschreckt aus süßer Rast;
Die Frage send' ich bang zurück:
Ob ich sie jemals wiederseh'?!
Da drinnen strahlte hell das Glück —
Und draußen liegt der tiefe Schnee.

2.

Wie durch die stille Mondesnacht.

Noch ruhst Du ganz in meinem Arm,
Der fest und innig Dich umfängt,
Noch fühl' ich, wie sich voll und warm
Dein Leben mir entgegen drängt,
Und schon regt sich im Herzen sacht
Ein Weh', das schlimme Weise singt —
Wie durch die stille Mondesnacht
Ein fern verhallend Posthorn klingt.

Dein Auge blitzt an mir empor
Und senkt sich wieder abgewandt,
Ein feuchter Schimmer quillt hervor,
Und schmerzlich drückst Du mir die Hand,
Auch Du hast jäh daran gedacht,
Was uns die nächste Stunde bringt —
Wie durch die stille Mondesnacht
Ein fern verhallend Posthorn klingt.

Und bist Du diesmal mir entfloh'n,
Nie kehrst Du mehr zum alten Ort,
Es zittert dann ein einz'ger Ton
Durch mein verlor'nes Leben fort,
Der, wenn zur Ruhe ich gebracht,
Noch in den letzten Schlummer dringt —
Wie durch die stille Mondesnacht
Ein fern verhallend Posthorn klingt.

3.

Märzenblume.

Märzenblume, Märzenblume,
Wie ein Banner auf dem Tische
Stehst Du zu des Frühlings Ruhme
Aufgepflanzt in voller Frische;
In das Weite mich zu drängen,
Läuten leise Deine Glocken,
Aber meine Blicke hängen
Traurig an den weißen Flocken.

Weiße Flocken, weiße Flocken,
Säh' ich noch euch draußen treiben,
Hört' ich noch den Sturm frohlocken,
Könnt' ich froh und glücklich bleiben,
All des Lenzes Lust und Fülle
Gäb' ich, wenn der Winter bliebe,
Unter seiner rauhen Hülle
Blühte meine süße Liebe.

Süße Liebe, süße Liebe,
Wie der Schnee bist Du zerronnen,
Bangten Deine zarten Triebe,
Hell sich vor der Welt zu sonnen?
Mitleid streut dem kleinen Sänger
Wohl im Winter eine Krume,
Doch das Mitleid währt nicht länger,
Als zur ersten Märzenblume.

Märzenblume, Märzenblume,
Eine Gruft hat sich geschlossen,
Und aus ihrem Heiligthume
Seh' ich eine Blume sprossen,
Heißet Dulden und Entsagen,
Blüht, wie du, mit weißem Schimmer —
Muß ich auch den Lenz ertragen,
Sein mich freuen kann ich nimmer!

Eine Rose.

Lächelnd aus dem Glase hast
Eine Rose Du genommen,
Botest so dem blöden Gast
Durch die Blume Dein Willkommen.

Weißer Kelch, wie eine Hand,
Zart und schlank, auf deren blassen
Fingern eines Kusses Brand
Leise Gluth zurückgelassen —

Wohl versteh' ich seinen Sinn:
Nimmer darf ich hier begehren,
Nur die bleiche Königin
Wie ein schönes Bild verehren,

Dessen Züge, mild und rein,
Jeden wilden Trieb ertödten,
Nicht für mich im Flammenschein
Wird sich diese Rose röthen,

Ihrer Adern heißes Blut
Wogt um mich zu Tag nimmer,
Meine still verhalt'ne Gluth
Strahlt auf sie den flücht'gen Schimmer.

Mag ein And'rer einst beglückt
Jenem süßen Wunder lauschen,
Neidlos will ich und entzückt
Mich an ihrem Duft berauschen.

Holder Reiz, der mich umweht,
Wenn auch nicht mit neuem Hoffen,
Doch in allem Zauber steht
Jene gold'ne Zeit mir offen,

Da von frischer Jugend Hauch
Mir die eig'nen Wangen glühten,
Und an manch' verschwieg'nem Strauch
Rothe Rosen für mich blühten. —

Nicht beklag' ich mein Geschick,
Das wir Alle leiden müssen,
Darf ich mit gesenktem Blick
Deine weißen Hände küssen.

Lächelnd aus dem Glase hast
Eine Rose Du genommen,
Botest so dem blöden Gast
Durch die Blume Dein Willkommen.

Sonette.

In der Jugend.

Des Augenblickes saft'ge Frucht zu brechen,
Entschlossen mußt Du sein und darfst nicht zagen;
Wirst Du den Duft der Rose Dir versagen,
Aus Furcht, an ihren Dornen Dich zu stechen?

War denn am Abend minder froh das Zechen,
Weil man des Morgens Dich nach Haus getragen?
Willst Du die Welt erst um Erlaubniß fragen,
Wenn Herz und Sinne stürmisch fordernd sprechen?

Zu wägen lernt sich noch in alten Tagen,
D'rum sei, so lang die Pulse feurig schlagen,
Bedenklichkeit nie des Genusses Hüter!

Das Glück küßt nur des Muthes frische Lippen,
Es löscht den Durst kein mädchenhaftes Nippen,
Und nichts genießen ängstliche Gemüther!

Durft' ich auf Dich den Blick zu richten wagen?

Durft' ich auf Dich den Blick zu richten wagen,
Auf Dich, den Sproß so vieler edlen Ahnen,
War's nicht zu kühn, daß Dir mein Herz geschlagen?
Ein Jeder kämpfe unter seinen Fahnen!

Du wandelst auf des Glückes Sonnenbahnen,
Auf jenen Höhen, die zum Himmel ragen;
Durft' ich um Liebe Dich, Du Stolze, mahnen,
Sollt' ich auch hier mich beugen und entsagen?

Nein! Ritter bin ich in dem Heer der Geister,
Und Ahnen sind mir alle großen Meister,
Entbehret nicht mein Stammbaum jedes Tadels?

Durch keine Macht und Zeit wird er vernichtet:
Ein jeder Vers, der noch von mir gedichtet,
Ist Zeile in dem Briefe meines Adels.

In ein Album.

Dies erste Lied grüßt Dich aus meinem Munde,
Doch ist's nicht freudig meiner Brust entsprungen,
Hervor aus meinem Schmerz ist es gedrungen,
Wie Tropfen Blutes quellen aus der Wunde.

In meine Nacht kamst Du wie Märchenkunde
Aus einer Zeit, die längst für mich verklungen,
Und gern hätt' ich Dir freud'gen Dank gesungen,
Schrieb' ich dies Blatt nicht für der Trennung Stunde!

Der andern keines möge diesem gleichen,
Fortan sei jedes Dir Erinn'rungszeichen
An Freud' und Lust, die dauernd Du besessen;

Mag keine Thräne ihre Schrift je bleichen,
Und möchtest Du, eh' sie ihr End' erreichen,
Dies erste Blatt und Den, der's schrieb, vergessen!

An ein Krankenzimmer.

Von wacher Träume Bildern wirr umfangen,
In banger Stille ruh'los mußt Du liegen,
Die Schläfe hämmern, Deine Pulse fliegen,
Und wilde Rosen glühen auf den Wangen.

Krank bist Du, krank! O Wort voll Schmerz und
Bangen,
Da mir's versagt, Dich in den Schlaf zu wiegen,
Mich an Dein Kissen wachend anzuschmiegen,
An Deinen Zügen athemlos zu hangen

Mein Lied allein darf nahen sich der Kranken,
Ich send' es Dir — es wehe sanfte Kühle
Um Deiner Stirne fieberheiße Schwüle;

Was in ihm ist von Worten und Gedanken,
Sind Hände nur, die zum Gebet sich falten:
So vielen Liebreiz möge Gott erhalten!

Für eine Frau.

1.

Es rollt der Strom laut donnernd seine Wogen,
Die schäumend sich im wilden Kampf verschlingen,
Zum Himmel spritzen und zum Grunde bringen,
Vom jähen Strudel wirbelnd fortgezogen.

Stolz wölben sich der Brücke sich're Bogen,
Des Wassers Wuth kann nicht zum Sturz sie bringen,
Und kalten Blick's schaut in der Brandung Ringen
Hinab der Schwimmer, der sich ihr entzogen.

Du lehrtest mich der nicht'gen Welt entsagen,
Der wüsten Zeit und ihrem tollen Jagen,
Ich schaue zu mit unbewegtem Sinne;

Weit über sie hinaus bin ich getragen
Auf sich're Höh'n, die stolz sie überragen,
Durch meines Herzens heil'ge, keusche Minne.

2.

Nicht sind es Berg und Thal nur, die uns trennen!
Möcht' ihre Scheidung kühn ich überfliegen,
Könnt' ich doch nie zu Deinen Füßen liegen,
Du dürftest nimmer Dich zu mir bekennen.

Nicht darf ich offen Deinen Namen nennen,
Es muß mein Lied selbst sich der Fessel schmiegen,
Doch das hilft allen Unmuth mir besiegen:
Mein Leid ist Dein's, auch Deine Wunden brennen.

Und doch blieb Dir das schön're Loos erkoren:
Des Lebens Frühling, der für Dich verloren,
Blüht neu Dir auf in Deinen Kindern wieder;

Und meine Kinder bringen mir Verderben,
Ein jedes ist ein Theil von meinem Sterben:
Mit meinem Herzblut tränk' ich meine Lieder,

3.

Entfloh'n bist Du dem leeren Lärm des Balles,
Vom Frohndienst des Vergnügens aufgerieben,
Jetzt darfst Du wieder leben, leiden, lieben,
Der Flitter ledig und des nicht'gen Schwalles.

Du athmest auf — vergessen schon ist Alles,
Die Blätter nimmst Du, die für Dich geschrieben;
Manch' bange Nacht hat Dir mein Lied vertrieben,
In Deines Herzens Tiefen sanft verhall' es!

Vom Druck der rauhen Pflicht will jetzt ich rasten,
Die Ketten lös' ich, die mich schwer belasten,
Frei soll das Herz Dir seine Grüße senden:

Und so laß uns, zwei tagesmüde Seelen,
Die stets getrennt, die immer sich verfehlen,
Bei Nacht im Lied uns zu einander wenden!

Ein Tropfen nur.

1.

Das Herrenhaus, ein Prachtbau alter Zeiten,
Zur Höhe ragt es mit den stolzen Zinnen,
Wie leises Mahnen lockt es mich von hinnen,
Noch schwankt mein Fuß, die Stufen zu beschreiten;

Du standest oben, Stolz und Schönheit streiten,
Die Herrschaft Deiner Züge zu gewinnen,
Ein Blick — nicht zögr' ich länger zu beginnen,
Du ließest kalt nur ihn hernieder gleiten.

Nie waren heimisch mir die hohen Hallen;
Wähnt' ich auch stets, als freier Mann zu gehen,
Beim Kommen ward ich wieder zum Vasallen;

Was von den Andern Liebes mir geschehen,
Dich sah ich doch erhaben über Allen
Mit kaltem Blick auf stolzer Höhe stehen.

2.

Still ist's im Park, süß duften rings die Linden,
Durch grüne Zweige gold'ne Sterne scheinen,
Der Mondstrahl sucht den Blüthen sich zu einen,
In dieser Ruhe laß mich Frieden finden;

Auch was uns trennte, fühl' ich Alles schwinden,
Klopft doch mein Herz so nahe an dem Deinen,
Die scheue Hand ruht willig in der meinen,
Nicht mehr bemüht, dem Druck sich zu entwinden.

Und schweigend muß ich Deinen Worten lauschen,
Die traulich flüsternd von den Lippen schweben,
Wie leise Lüfte in den Blättern rauschen;

Dazwischen lange Seufzer tief verhallen,
D'rin stummes Glück und stille Klagen beben,
Wie dort im Busch das Lied der Nachtigallen.

3.

Der blaue See, sanft haben seine Wogen
Die Träumenden gewiegt im schwanken Nachen,
Nun steuern wir nach plötzlichem Erwachen
Dem Lande zu, die Träume sind verflogen;

Der Himmel selber hat zuletzt gelogen:
Der freundlich uns noch einmal schien zu lachen,
Als gelt' es, jetzt uns heitern Muth zu machen,
Hat jäh mit düstrer Trauer sich umzogen.

Wie Thränen tröpfelt es hernieder leise,
Es zieht ein jeder Tropfen seine Kreise,
Bis eben bald das Wasser wieder ruht;

Und was im Auge feucht Dir da gezittert,
Und was auch mir das tiefste Herz verbittert,
Ein Tropfen nur war's in der großen Fluth.

4.

Das Herrenhaus wird fort zur Höhe ragen,
Der stille Park die düftereichen Linden
In jedem Lenz mit neuem Schmuck umwinden,
Der blaue See noch oft den Nachen tragen;

Wir beide nur, einander fern verschlagen,
Wir werden spurlos allzubald verschwinden,
Und, ob getrennt, bis wir einst Ruhe finden,
Gemeinsam doch verlornes Glück beklagen;

Du kaltes Weib, so stolz und hochgemuthet,
Birgst unter Deines Blickes eis'ger Wehre
Ein weiches Herz, das brach und sich verblutet;

Die Welt kämpf' ich aus Knechtschaft zu erretten,
Setz' in die Freiheit meine trotz'ge Ehre,
Und sterb' an Sehnsucht nach zerriss'nen Ketten!

Adolph Schults.

(Gestorben am 3. April 1858.)

Kaum hat der Lenz die Augen aufgeschlagen,
Als Deines sich zum langen Schlaf geschlossen;
Zum grünen Bett, d'raus junge Veilchen sprossen,
Da ward der müde Dichter hingetragen.

Bald kommt der Mai, die Nachtigall wird schlagen,
Und wenn ihr Sehnen schmelzend sich ergossen,
Späht sie vergeblich wol nach dem Genossen,
Wird sie umsonst nach ihrem Freunde fragen.

„Er stieg hinunter in die finstre Kluft!"
So haucht sie klagend in die weiche Luft,
Wenn still das letzte Abendroth verlodert;

Doch eine Rose blüht aus Deiner Gruft,
Und milde Tröstung weht in ihrem Duft:
Daß nimmer eines Dichters Herz vermodert.

In schwüler Zeit.

Mißmuthige Sonette an Robert Prutz.

— 1860. —

1.

Lang' blieb ich fern von Deinen Sänger-Schaaren,
Ob ich auch Deiner treulich stets gedachte;
Die Stunde, die mein letztes Lied Dir brachte,
Bemißt sich, staunend seh' ich's, schon nach Jahren.

Ziellos und eitel schien mir dies Gebahren,
Das stets sich selbst zum Zweck des Liedes machte,
Blind werde, wähnt' ich, wer auf sich nur achte,
Für das, was draußen will sich offenbaren.

Mich selbst vergessend blieb ich still und lauschte,
Ob nicht die Welt ein frischer Klang durchrauschte,
Der wach das Echo meiner Saiten riefe.

Vergebens! diese Zeit bringt keine Lieder,
Trostlos weist sie den Sänger immer wieder
Zurück in seines eig'nen Herzens Tiefe.

2.

Glückselig Loos, ein Sänger sein in Zeiten,
Die thatenkräftig nach dem Höchsten ringen,
Die, stark im Wollen, mächtig im Vollbringen,
In kurzem Kampfe ew'gen Sieg erstreiten.

Nicht quält es ihn, sich Stoffe zu bereiten,
Das Nächste mahnt gebieterisch zum Singen,
Und nimmer braucht er dazu seine Schwingen,
Sich zu begeistern in entleg'nen Weiten.

Des Suchens ledig, strebt er, festzuhalten,
Daß er des Tages herrliche Gestalten
Der Nachwelt überlief're im Gedichte;

Und wir zermartern ruhmlos uns, Geschichten
Von uns und ander'm Tande zu berichten,
Nur um ihr zu verschweigen die Geschichte.

3.

Das alte Lied vom Lenzen und vom Lieben
Hat Aar und Spatz zum Ueberdruß gesungen,
Kein Röslein noch ist ohne Huldigungen,
Kein Gänseblümchen ohne Reim geblieben;

Verzärtelt hat von all' den zarten Trieben
Die Muse sich der Ueppigkeit verdungen.
In Ohnmacht fällt sie, wird ein Schwert geschwungen,
In Krämpfe, wenn von Schädeln Splitter stieben;

Die Heldenjungfrau ward zum kranken Weibe,
Nicht hegt sie tönend mehr metall'ne Saiten,
Nur schwache Nerven noch im Götterleibe;

Entwürdigt auch in würdelosen Zeiten,
Dient Weibern sie zu nicht'gem Zeitvertreibe,
Statt Männer in die Feldschlacht zu geleiten.

4.

In meines Mißmuth's nebelgrauen Stunden
Empfand ich oft nach Dir ein sehnend Bangen:
Dein Streben theil' ich, Du kennst mein Verlangen,
Und unser Blut entströmt aus gleichen Wunden.

Wol hätt' ich unmuthvoll auch Dich gefunden,
Doch ungetröstet wär' ich nicht gegangen,
Wie wir getrennt stets gleiche Weisen sangen,
Sind innig unsre Loose auch verbunden:

Des Meisters Blick, der sorgenschwer gebückte,
Vergebens sucht er Keime in den Spuren,
Die seine Pflugschaar ein dem Acker drückte;

Der Jünger folgt, doch zögernd und verdrossen,
Die Körner auszustreuen auf die Fluren,
Wo deine Furchen unfruchtbar sich schlossen.

Kleinigkeiten.

Sonnenblicke.

Kleine Blume im engen Thal,
Dich auch fand der Sonne Strahl,
Armes Herz in der kranken Brust,
Dir auch ward der Liebe Lust.

Und die Blume das Köpfchen hing,
Als die Sonne weiter ging,
Und das Herz, es brach entzwei,
Als das kurze Glück vorbei!

Als ich Dich zuerst gesehen.

Als ich Dich zuerst gesehen,
Wähnt' ich, wieder jung zu sein,
Frühlingslüfte fühlt' ich wehen
Und im Herzen Sonnenschein;

Jener Freude hört' ich's schlagen,
Die so tief ich sonst empfand,
Wenn nach langen Wintertagen
Ich das erste Veilchen fand.

Gebet, Gedicht.

Und würdest nie die Hand Du falten,
Daß betend sie zum Himmel fleht,
Stets wird er segnend ob Dir walten:
Du bist ja selber ein Gebet.

Und wirst auch keinen Laut Du singen,
Der Lorbeer, den die Dichtung flicht,
Wird Deine schöne Stirn' umschlingen:
Du bist ja selber ein Gedicht.

Noch niemals.

Der Frühling kehrt alljährlich wieder
Mit gleichem Schmuck für Thal und Höh'n,
Und jährlich jubeln unsre Lieder:
Noch niemals war der Lenz so schön!

Ich schaue Dich an jedem Tage
Und lasse keinen doch vergeh'n,
Daß ich nicht freudig staunend sage:
So schön hab' ich Dich nie geseh'n!

Schau' tief ich in Dein Auge nieder.

Schau' tief ich in Dein Auge nieder,
Kommt über mich ein Kindestraum:
Die bunten Lichter glänzen wieder
An unserm grünen Weihnachtsbaum.

Die Hände wollen mir sich falten,
Es fällt ein frommer Spruch mir ein,
Den andachtsvoll wir Kleinen lallten:
Kind Gottes, kehre bei uns ein!

Ach, schöne Augen müssen weinen.

Es thut mir weh, Du lächelndes Kind,
Wenn Deine Blicke begegnen den meinen,
Weil gar zu schön Deine Augen sind:
Ach, schöne Augen müssen weinen!

Und brennt ein Feuer so heiß und hell,
Daß ewig zu lodern die Flammen scheinen,
Das Wasser kommt, es zu löschen schnell:
Ach, schöne Augen müssen weinen!

Mein Herz muss zweifeln immerzu.

Wenn Du mich liebst, verrath' es nie,
Laß nur von ferne mich es ahnen,
Und wie ein scheues Reh entflieh',
Will zum Geständniß ich Dich mahnen.

Schnell würde der Gewißheit Ruh'
Zu Asche all' mein Feuer dämpfen:
Mein Herz muß zweifeln immerzu,
Und nimmer liebt es ohne Kämpfen.

O weile noch.

O weile noch, Nacht wird's, wenn Du entschwunden,
Oft hab' ich, leis' erbebend, schon geglaubt,
Wenn meine Blicke Dich nicht mehr gefunden,
Das Licht des Auges sei mir jäh geraubt.

Wol glänzt die Welt in tausend Farben prächtig,
Wenn sie im heitern Strahl des Tages blinkt,
Doch farblos ist sie, wenn der Himmel nächtig,
Und schwarz wird Alles, wenn die Sonne sinkt.

Bitte.

Bin ich von Dir geschieden einst,
Vergiß mich dann nicht allzu eilig,
Doch daß Du nimmer um mich weinst,
Schwör' mir bei Allem, was Dir heilig.

Wenn ich nur Dich stets fröhlich seh',
Ist all' mein eigen Leid vergessen,
D'rum thät's im Tod mir selbst noch weh,
Sollt' ich je Thränen Dir erpressen!

Die Stunde naht.

Die Stunde naht, da ich von Dir mich wende,
Mein Herz erzittert in der Trennung Weh',
Sein schönster Traum geht schon so früh zu Ende,
Wie soll ich leben, wenn ich Dich nicht seh'?!

Ihr sel'gen Tage, die so schnell zerflossen,
Nichts zaubert wieder euren Reiz hervor:
Ach, jede Freude, fern von Dir genossen,
Ist eine Rose, die den Duft verlor.

Leb' wohl!

O, wer zuerst das Wort: Leb' wohl! gesprochen,
In tausend Stücke war sein Herz zerbrochen,
Blind war sein Auge wol von vielem Weinen,
Und keine Sonne mochte mehr ihm scheinen.

Sein ganzes Leid ist bei dem Wort geblieben,
Mit Blut und Thränen hat er's aufgeschrieben,
Und wer nach ihm verdammt wird, es zu sagen,
Muß seine Schmerzen alle noch ertragen.

Trennung.

Die Hand hast Du zum Abschied mir gereicht,
Doch meinem Blick Dein Auge abgewandt:
Du zürnest Dir, daß sich Dein Herz erweicht,
Dies stolze Herz, das mich von Dir verbannt.

Umsonst! ich sah der Perle feuchten Glanz,
Den schönsten Schmuck, darin ich Dich geschaut:
Was ich verloren, da erst fühlt' ich's ganz,
Als Deine Thräne mir Dein Leid vertraut.

Als mich Dein Blick beim Scheiden traf.

Als mich Dein Blick beim Scheiden traf,
Ein Lächeln, das in Schmerz zerflossen,
Da war's, als ob zu ew'gem Schlaf
Die müden Lider mir sich schlossen.

Noch bin ich wieder nicht erwacht,
Mit Dir erst wird der Tag erscheinen,
Ein Traum erhellt nur meine Nacht:
Dein Auge seh' ich lächelnd weinen.

Aus des Morgenhimmels Blau.

Aus des Morgenhimmels Blau
Lacht auf mich Dein Auge nieder,
Jeder Tropfen Abendthau
Spiegelt Deine Thräne wieder.

Leuchtend blicktest Du und klar,
Als ich Dich zuerst umfangen,
Trüb' und feucht Dein Auge war,
Da Du fort von mir gegangen.

Du hattest sanft mich eingewiegt.

Du hattest sanft mich eingewiegt
Mit Deiner Stimme süßem Klang,
Der Zauber wich, der Traum verfliegt,
Und das Erwachen ist so bang.

Nichts blieb mir, da ich Dich verlor,
Erinn'rung, Hoffnung, Alles schied,
Nur leise noch klingt mir's im Ohr,
Wie ein vergess'nes Wiegenlied.

Der Abend dämmert.

Der Abend dämmert, und der Tag entflieht,
Sei mir willkommen, süß verschwieg'ne Stunde!
Du weißt es ja, wohin mein Sehnen zieht,
Vertraute Freundin warst Du unserm Bunde.

Jetzt triffst Du mich verlassen und allein,
Du birgst nicht mehr mein Glück in Deinem Schleier,
Mitleidig hüllst Du meinen Jammer ein,
Und meine Thräne fließt zu Deiner Feier.

Verlorner Trost.

Von Stund' an hab' ich nimmer mehr gelacht,
Seit ich um Dich die erste Thräne weinte,
Die Freude starb in jener düstern Nacht,
Die mich dem Schmerz für dieses Leben einte.

Nun ist mir noch versiegt das letzte Glück:
Nie wird mein Auge mild mehr überfluthet,
Das tiefste Weh' blieb mir allein zurück:
Die Thräne, die im Herzen still verblutet.

Ein blinder Bettler.

Ein blinder Bettler zieh' ich durch die Welt,
Die Stunde rufend, die mein Leiden endet,
Von keinem Schimmer ist mein Aug' erhellt:
Du hast mit Deiner Schönheit es geblendet.

Was frommte ferner auch zu sehen mir,
Ich weiß es ja, daß ich von Dir geschieden!
Was ich besaß, ließ ich zurück bei Dir:
Des Lebens Glück und meines Herzens Frieden.

Mein Herz ist eine müde Schwalbe.

Mein Herz ist eine müde Schwalbe,
Die frierend in das Nest sich schmiegt,
Da schon das Laub, das welke, falbe,
Auf der bereiften Erde liegt.

Umsonst hebt sie die matten Schwingen
Zur Ferne, wo der Süden lacht,
Es will der Flug nicht mehr gelingen:
Sie stirbt in einer kalten Nacht.

Ein welkes Blatt.

Du bist der heitre Sonnenstrahl,
Ich aber bin das welke Blatt,
Du tändelst über Berg und Thal,
Ich liege auf der Erde matt.

Dem frischen grünen Zweige hat
Der Sonnenstrahl sich angeschmiegt,
Mitleidig schaut er auf das Blatt,
Das sterbend ihm zu Füßen liegt.

Jäher Winter.

Die Sonne glitzert, die Luft ist schwül,
Und süß ist mir das Herz beklommen;
Die Blätter fallen, der Wind geht kühl,
Und alle Lust ist mir genommen;

Die Flocken wirbeln, der Wald steht weiß,
Die Vögel sind davongeflogen,
Und starre Rinden hat das Eis
Um mein erkaltet Herz gezogen.

Zweifel.

An Deinem Finger, dem weißen, schlanken,
Blitzt golden ein schmaler Streif,
All' meine Blicke, meine Gedanken
Bannet der kleine Reif.

Stehst Du so stolz, in Sicherheit prangend,
Weil Dich ein Talisman schmückt?
Schweift in's Weite Dein Blick so verlangend,
Weil die Fessel Dich drückt?

Billig.

Stolz rauscht die sammt'ne Schleppe Deines
Kleides,
Es trägt sie die Bewund'rung durch den Saal,
Blitz wirft auf Blitz das Funkeln des Geschmeides,
Beschämt allein durch Deines Auges Strahl.

Dein glänzend Loos, wer sollt' es Dir nicht neiden?
Strahlt schattenlos beim Schein des Kerzenlichts,
Das Kleid, der Schmuck, all' diese Herrlichkeiten,
Sie kosten Dich — Dein Herz, sonst weiter nichts.

Magdalena.

Im Auge, das thränend zum Himmel fleht,
Die Flamme sterbend noch Funken sprüht,
Es zittert und zuckt im leisen Gebet
Die Lippe, die noch vom Kusse glüht.

Bereuend suchst Du im Himmel Dein Glück,
Doch hemmt der Seele heiligen Schwung
Und zieht zur Erde Dich mächtig zurück
Der Sünde süße Erinnerung.

Des Mannes Hand.

Fest und unbeugsam sei des Mannes Hand,
Ob sie das Schwert, ob sie die Feder führe,
Ob sie der Liebe heil'gen Opferbrand,
Ob sie der Rache wilde Flammen schüre!

Sie biete freudig sich dem Freunde dar,
Und scheue sich, den Feind selbst zu betrügen,
Ein männlich Herz sei immer offenbar
In ihren Streichen und in ihren Zügen!

Den Vogel schau'.

Wenn Du Dein Glück verloren hast,
Und nichts Dir Trost und Frieden bringt,
Dann schau' den Vogel auf dem Ast,
Der froh für sich sein Liedchen singt;

Und wenn der Winter ihn erschreckt,
Sein Köpfchen, das vor Kälte bebt,
Geduldig unter'n Flügel steckt —
Er hat gesungen und gelebt!

Den Armen.

Den Armen.

Euch ward das Heil zuerst verkündigt,
Das nur den Reinen dar sich bot,
Es hat die Arbeit Euch entsündigt,
Geläutert hat Euch Eure Noth;
Flieht Euch das menschliche Erbarmen,
Das göttliche hat Euch gesucht;
Euch segnend kam zu Euch, Ihr Armen,
Der Heiland, der dem Reichthum flucht.

Er ließ Euch seine Dornenkrone,
Ihr schleppt noch heut' sein Marterholz,
So nehmt, trotz aller Schergen Hohne,
Dies Erbe mit der Demuth Stolz,
Ob Ihr in Hunger, Durst und Blöße
Umsonst begehrt der Menschheit Recht:
Der Noth entsteigt die wahre Größe,
Und der Erlöser war ein Knecht.

Es reifen nicht für Euch die Aehren,
Die Ihr den Acker erst entsteint,
Gott aber sieht die stillen Zähren,
Die Ihr in jede Furche weint,
Wenn Ihr, für And're Euch zu plagen,
Die Pflugschaar in die Erde drückt,
Und hinter'm vollen Aerntewagen
Nach dem verlor'nen Halm Euch bückt.

Die Früchte sind es Eures Fleißes,
Die hungernd Ihr verzehren schaut,
Die Ihr mit Tropfen Eures Schweißes,
Mit Eurem Blute habt bethaut;
Ihr haut und fügt die stolzen Quadern
Zusammen für des Reichen Haus,
Und dürft nicht mit dem Himmel hadern,
Der obdachlos Euch stieß hinaus.

Wenn And're sich zum Feste schmücken,
Schaut Ihr, erlaubt man's, seitwärts zu,
Und Euren Armen, Eurem Rücken
Bringt keine Feier süße Ruh'.
Ihr bangt und zittert vor dem Leben,
Mit Schmerz begrüßt Ihr Euer Kind,
D'rum macht der Tod Euch nicht erbeben:
Ihr neidet, die gestorben sind.

Gesegnet sei die dumpfe Hütte,
Darin das Elend groß Euch wiegt,
Gesegnet sei des Strohes Schütte,
D'rauf Ihr im Todes-Kampfe liegt;
Auch Euch wird einst die frohe Kunde:
Die Ketten fielen, Ihr seid frei!
Auch Euch schlägt der Erlösung Stunde —
Und wenn's für Euch die letzte sei.

Maiblumen.

Die weite Stadt auf nacktem Fuße
Durchwandert sie von Haus zu Haus
Und bietet scheu mit blödem Gruße
Des Lenzes liebste Kinder aus:
„Maiblumen kauft! kauft aus Erbarmen,
Auf Stroh der Vater sterbend liegt,
Die Mutter auf den welken Armen
Ein schmachtend Kind in Thränen wiegt!“

Ist das des Frühlings erstes Grüßen,
Ein Weheschrei der bittern Noth?
Sie feilscht mit seinem Duft, dem süßen,
Um einen Bissen trocken Brod;
Maiglöckchen, Perlen, die voll Liebe
Der Braut in's grüne Haar er flicht,
Wie, darum sproßten eure Triebe,
Daß ein verhungernd Kind sie bricht?!

Und dieses Kind — die zarten Glieder
Verhüllen schlechte Lumpen kaum,
Das blaue Auge spiegelt wieder
Des jungen Lenzes schönsten Traum,
Die Locke schließt mit gold'nem Rahmen
Ein rührend Bild der Unschuld ein,
Und selber rufst Du Deinen Namen,
Du Maienblume zart und rein!

Der Mutter Wangen, hohl und mager,
Verblichen in der dumpfen Luft,
Den Vater auf dem Sterbelager
Umwehest Du mit frischem Duft,
Und wie vom Hauch des Abendwindes
Das Maienglöckchen leis erklingt,
So tönt's um sie, wenn ihres Kindes
Gebet sich auf zum Himmel schwingt.

Du zarte, lenzentsproßte Blüthe,
Die Gott so hold und rein erschuf,
Daß treu sein Auge Dich behüte,
Daß Mitleid wecke Dir Dein Ruf:
„Maiblumen kauft! kauft aus Erbarmen,
Auf Stroh der Vater sterbend liegt,
Die Mutter auf den welken Armen
Ein schmachtend Kind in Thränen wiegt!"

Ein Frühlingsbild.

Ein Frühlingstag — welch' wogend Drängen,
Kein leerer Fleck, kein stiller Ort,
Welch' froh Gewühl auf allen Gängen,
Gleich einer Wallfahrt wälzt sich's fort;
Der Winter aus, der schwer und bleiern,
Ein Alp auf jedem Herzen lag,
Die ganze Menschheit scheint zu feiern
Der Erde Auferstehungstag.

Nur Du allein rührst Dich geschäftig
Inmitten all' der müß'gen Welt,
Mit nackten Armen, braun und kräftig,
Stichst Du den Spaten in das Feld,
Du darfst nicht freudig um Dich schauen,
Nicht sproßt für Dich das junge Grün,
Den stein'gen Acker mußt Du bauen,
D'rauf Blumen nur als Unkraut blüh'n.

Die Keime zu dem künft'gen Mahle
Düngst Du mit Deiner Stirne Schweiß,
Die Früchte, dampfend in der Schaale,
Sind einst der schweren Arbeit Preis;
Mit saurer Mühe zu erringen,
Was Andern wächst in süßer Ruh',
Das ist im Frühling Dein Vollbringen,
Des Volkes arme Tochter Du!

Dein Himmel ist ein kalter, trüber,
Den Andern lacht der Sonnenschein,
Gleichgiltig zieh'n sie Dir vorüber,
Achtlos stichst Du den Spaten ein,
Sie haben ja für Deine Leiden,
Für Deine Freuden kein Gemüth,
Doch magst Du tröstend Dich bescheiden,
Da neben Dir Dein Lenz erblüht:

Im duft'gen Gras des nahen Raines,
Sorglich gebettet weich und lind,
Auf groben Windeln liegt ein kleines,
Rothwangig, blaugeäugtes Kind:
Es zappelt lustig mit den Füßen
Der kleine Schelm, dehnt sich und lacht,
Und seine hellen Blicke grüßen
Mit frohem Staunen rings die Pracht.

Du gönnst Dir kaum das Athemholen,
Hebst nicht vom Boden das Genick,
Doch schweift, der Arbeit abgestohlen,
Zum Rain hinüber mancher Blick,
Dann strahlt's um Deine Wangen heiter,
Dein Herz schlägt munter und geschwind,
Mit frischen Kräften gräbst Du weiter:
Du gräbst ja Brod auch für Dein Kind!

Doch halt! Du horchst; war das nicht Weinen?
Den Spaten wirfst Du jäh beiseit,
Hinüber fliegst Du zu dem Kleinen
Und forschest bang nach seinem Leid,
Wie — willst der Ruhe Du genießen,
Du streckst Dich hin in süßer Lust?
Den durst'gen Lippen läßt Du fließen
Den heil'gen Quell der Mutterbrust.

Er schmiegt an Dich die ros'gen Glieder,
Als ließ' er nimmer diesen Platz,
Und sel'gen Auges blickst Du nieder
Auf Deiner Armuth einz'gen Schatz;
Noch darf er ruhevoll sich laben,
Der Lenz kost lieblich um ihn her —
Bald wird auch er den Acker graben,
Und keinen Frühling hat er mehr!

Des Armen Kind.

Ihr wehrt es ja dem Vogel nicht,
Den gastlich Euer Wald behütet,
Daß er die grünen Zweige bricht
Zum warmen Nest, darin er brütet;
Die Ihr den Vogel nisten laßt,
Habt mit dem Menschen auch Erbarmen,
Vergönnt den sturmgeknickten Ast,
Das dürre Reis dem Kind des Armen!

Tief in des Nestes sich'rer Hut,
Vor jeder rauhen Luft verschlossen,
Hegt warm der Vogel seine Brut
Und atzt und tränkt sie unverdrossen;
Hinaus in Regen und in Wind,
Ob quälend Durst und Hunger nagen,
Zum Walde muß des Armen Kind,
Und Ihr wollt Mitleid ihm versagen?

Entzückt lauscht Ihr des Vogels Lied
Und schwelgt in sommerlichen Wonnen,
Doch wenn der kleine Sänger schied,
Im Süden weiter sich zu sonnen,
Dann rinnt hier manche Thräne leis,
Und Seufzer statt der Lieder tönen,
Im Walde irrt durch Schnee und Eis
Des Armen Kind mit bangem Stöhnen.

Der Herr hat auf den Vogel Acht,
Im Wald auch bei dem Kind des Armen
Sein treues Vaterauge wacht,
D'rum übet Mitleid, habt Erbarmen:
Das dürre Reis, das kurze Zeit
Gelindert bittern Elend's Plagen,
Wird grünen noch in Ewigkeit
Und tausendfält'ge Frucht Euch tragen!

Barfuss.

Prangt die Welt im grünen Kleide,
Dehnt sich weich die Wiesenflur,
Giebt der holden Augenweide
Weihe der Gedanke nur,
Daß von allem Winterleide
Ausgelöscht die letzte Spur,
An des Frühlings froher Gabe
Seinen Theil der Aermste habe.

Denk' an euch, ihr armen kleinen
Füße, die ihr, unbewehrt,
Frierend an gefror'nen Steinen
Bis auf's Blut euch oft versehrt,
Wo sich Lieb' und Sorgfalt einen,
Ward euch gehen nicht gelehrt,
Bitt're Noth auf rauhen Wegen
Treibt dem Elend euch entgegen.

Seht, ein Teppich liegt gebreitet,
Voll und duftig, weich und warm,
D'rauf ihr leicht und sicher schreitet,
Sonder Hinderniß und Harm,
Eine Stätte ist bereitet
Eurer Spiele munter'm Schwarm,
Fühlt an diesen Segenstagen
Ihr auch wohliges Behagen!

Der dem Vogel das Gefieder
Wie dem Baume gab das Laub,
Auf der Blüthe Kelch hernieder
Streute den buntfarb'gen Staub,
Ließ er eure zarten Glieder
Mancher Fährlichkeit zum Raub,
Seid ihr darum doch nicht minder
Auch des lieben Gottes Kinder.

Wenn das Gras euch seine Grüße
In der Hoffnung Farbe bringt,
Tummelt euch, ihr kleinen Füße,
Daß durch's Grün ihr lustig springt,
Ach, des Frühlings wonnesüße
Spanne ist so leichtbeschwingt,
Und von einem Lenz zum andern
Müßt durch Schnee und Eis ihr wandern.

Ob kein Weg dann weiter führet
Euch durch das verlass'ne Land,
Gabenlos und ungerühret
Alles euch sich abgewandt:
Die im Frühling ihr verspüret
Unter euch, die milde Hand,
Wird mit väterlichem Walten
Gott auch über euch stets halten!

Der Spitzenhändler.

Nicht lang' besonnen und beschaut,
Wählt nur den feinsten Spitzenschleier,
Noch niemals hat dem sel'gen Freier
Gelächelt eine schön're Braut;
Doch zählt den Preis auch willig hin,
In Eures Glückes reicher Fülle
Feilscht nicht um seine zarte Hülle,
Gedenkt der armen Klöpplerin!

Wie Rosen, die der Lenz geweckt,
Sanft röthet Euch die frischen Wangen
Der Liebe wonnigstes Verlangen,
Daß schamhaft Ihr die Gluth bedeckt;
Kalt ist und freudeleer ihr Sinn,
Die Rosen schützend zu umweben,
Der Spinne gleich, ein dunkles Leben
Führt sie, die arme Klöpplerin!

Stolz schreitet in des Schleiers Schmuck
Einher an des Geliebten Seite,
Ihr wißt, Euch schützt sein treu Geleite
Vor banger Noth und schwerem Druck;
Sie muß um kärglichen Gewinn
In dumpfer Kammer einsam sitzen,
Den Nacken beugten ihr die Spitzen
Schon früh, der armen Klöpplerin!

Am Ziel der Wünsche seid Ihr jetzt,
Und will des Herzens stürmisch Klopfen
Ausströmen sich in freud'gen Tropfen,
Bangt nicht, daß Ihr den Schleier netzt;
Schon viele Thränen sind darin,
Es hat auf jeden leichten Faden
Ein herber Schmerz sich heiß entladen,
Gedenkt der armen Klöpplerin!

Des Armen Brod.

Speichert gleich in jeder Scheuer
Giebelhoch der Ueberfluß,
Bleibt des Armen Brod doch theuer,
Daran denket im Genuß!
Denn er zahlt's mit seinem Schweiße,
Zahlt's mit seiner besten Kraft,
Bangend stets, ob seinem Fleiße
Täglich auch sich Arbeit schafft.

Große Mühen, kleine Bissen,
Schwarzes Brod und schwarzes Loos,
Zieht in Darben und Vermissen
Armuth ihre Kinder groß,
Und vom Vater zu dem Sohne
Erbt sich fort die alte Noth,
Ewig schon die schwere Frohne
Lastet auf des Armen Brod.

Doch zugleich ein stiller Segen
Auf dem Brod des Armen ruht,
Daß es zureicht allerwegen,
Jedes Stücklein Wunder thut:
So viel Kinder, so viel Schnitte,
Und die Alten schau'n sich satt,
Wenn der Kleinen Qual und Bitte
Friedlich sich beschwichtigt hat.

Weil der Armuth Brod so trocken,
Feuchtet sie's mit Thränen an,
Und wenn ihre Kräfte stocken,
Lähmte sie des Siechthum's Bann,
Alte Arme, steifer Rücken
Nicht mehr folgen dem Gebot,
Bettelnd flehet dann auf Krücken
Armuth um ihr letztes Brod.

Läßt des Kornes gold'ne Garben
Gott für Alle reifen nicht?
Einer sammle, And're darben!
Urtheilt menschliches Gericht;
Speichert gleich in jeder Scheuer
Giebelhoch der Ueberfluß,
Bleibt des Armen Brod doch theuer,
Daran denket im Genuß!

Ohne Crucifix.

Ein off'nes Grab — wen wird hinein man legen?
Der Todtengräber pfeift ein Lied sich wirsch
Und harrt dem Gast voll Ungeduld entgegen,
Sein Kommen kündet schon des Sand's Geknirsch;
Hin durch der Hügel langgereihte Zeile
Naht hastig sich der kleine Leichenzug —
Wie? hat ein Todter denn solch' große Eile,
Kommt er an dieses Ziel nicht früh genug?

Jetzt sind sie da — von ihren Schultern heben
Die Männer rasch das enge Bretterhaus,
Nackt, wie der Schreiner es gezimmert eben,
Mit keinem Tuch geschmückt, mit keinem Strauß;
Ein schwankend Weib mit hungerhohlen Wangen,
So arm, daß ihm die Thräne selbst gebricht,
Zwei Kinder, die am Rock ihr schluchzend hangen,
Sind sein Geleit — ein and'res folgt ihm nicht.

Selbst ihn vermiss' ich, der für jeden Armen
Ein Wort des Trostes und der Gnade hat,
Der mit der Liebe göttlichem Erbarmen
Auch Schächern folgt zur letzten Ruhestatt:
Erlösung kündigend hat nicht gelegen,
Gekreuzigter, Dein Bild auf diesem Sarg,.
Kein Diener Deines Wortes sprach den Segen,
Als man die Leiche in der Erde barg.

Der rohen Träger tölpelhafte Scherze,
Des Todtengräbers summend Schelmenlied,
Die stimmten lustig zu dem wilden Schmerze,
Der von dem Manne, von dem Vater schied;
Die Grube zu, die Erde festgetreten,
Schnell mit der Schaufel einen Hügel d'rauf —
„Ihr habt noch Zeit zum Heulen und zum Beten,
Marsch, aus dem Weg und haltet uns nicht auf!"

Und als dem Handwerk so genügt sie haben,
Das Auge trocken, lachend selbst der Mund,
Fort eilen sie; — ward hier ein Mensch begraben?
Verscharrten sie hier einen tollen Hund?
Du wimmernd Weib, das Höllenpein erduldet,
War ein Verbrecher, den Ihr da beklagt?
Hat dieser Mann so Gräßliches verschuldet,
Daß mitleidslos selbst Gott sich ihm versagt?

„O Herr, nie mocht' es einen Besser'n geben,
Von früh bis spät hat er für uns geschafft,
Ein einz'ger Arbeitstag nur war sein Leben,
Zu schwer die Last für eines Menschen Kraft.
Ihr kennt sie nicht, der Armuth bitt're Qualen,
Zermalmt hat ihn die Bürde des Geschick's,
Wir konnten kein Gebet für ihn bezahlen,
Uns fehlte selbst das Geld zum Crucifix!"

Wie? hört' ich recht? laßt Euer Jammern enden
Und wischt die Thräne aus dem Auge fort,
Ich will umsonst ihm meinen Segen spenden,
Der Dichter auch verkündigt Gottes Wort:
Gott thront nicht einzig nur auf dem Altare,
Er steigt herab und sucht sein weinend Kind,
Es spricht sein Geist nicht nur aus dem Talare,
Tröstend umweht er Dich in jedem Wind!

Das Kreuz, o Weib, d'ran schwer Dein Mann getragen,
Er nahm es mit vor seines Richters Thron,
Und gütig wird sein Vater zu ihm sagen:
Du treuer Knecht, empfange Deinen Lohn!
Hat auch kein Priester seine Hand gefaltet,
Habt doch voll Andacht Ihr das Knie gebeugt,
Hat keine Rede sein Verdienst entfaltet,
Hat Eure Thräne doch für ihn gezeugt!

Er schaute sie, er ist in uns'rer Mitten,
Blieb gleich sein Bild von diesem Sarge fern,
Hat er doch einsam einst für uns gelitten,
Und darum weilt er bei Verlass'nen gern:
Als des Erlösers Herz am Kreuz gebrochen,
Hat kein Gefolge trauernd sich vereint,
Kein Priester hat den Segen ihm gesprochen —
Nur eine Mutter hat um ihn geweint.

Zeit.

Habt Acht!

— 1862. —

Gesattelt steht das Roß der Zeit
Und scharrt mit ungeduld'gem Hufe,
Die Mähne schwillt, die Nüster speit,
Es reckt das Ohr nach einem Rufe,
Lang' stand es still, doch nun begehrt
Es unaufhaltsam weiter, weiter,
Ein Königreich — nicht für ein Pferd,
Die ganze Welt für einen Reiter!

Ihr Herrn und Ritter, die so lang'
Sich auf dem Sattel stolz gebrüstet,
Was steht Ihr nun und zaudert bang,
Ist Keiner, den der Ritt gelüstet?
Nach rückwärts habt Ihr oft gehetzt
Das edle Roß mit blut'gen Sporen,
Ging Euch zum Ritt nach vorwärts jetzt
Der Muth und das Geschick verloren?!

Noch steht gebückt am Roß der Knecht
Und hält gehorsam Euch den Bügel,
Stets, wie ein altgeheiligt Recht,
Nahmt Ihr aus seiner Hand die Zügel,
Und doch hat er das Roß gezäumt,
Er hat's mit seinem Schweiß gefüttert,
Und wenn sich's unter Euch gebäumt,
Hat ihn der Hufe Schlag erschüttert.

Habt Acht! habt Acht! denn zögert Ihr,
Will Keiner unter Euch sich rühren,
Leicht faßt den Knecht dann die Begier,
Einmal die Zügel selbst zu führen,
Und stößt die nackten Fersen er
Wildkräftig in des Rosses Seiten,
Scheu stürmt es unter ihm einher
Und wird die Ritter überreiten!

Friedrich Oetker.

— 1861. —

Währt sie stets noch unvergessen,
Ungesühnt die alte Schuld,
Zeiht noch stets die Mahnung Hessen
Uns der schimpflichsten Geduld,
Strahlt aus Finsterniß und Schande
Fleckenlos ein Name doch,
Groß die Schmach im deutschen Lande,
Größer seine Ehre noch!

F r i e d r i c h O e t k e r, Mann des Rechtes,
Des Gesetzes treue Hut,
Mit dem stumpfen Sinn des Knechtes,
Mit des Büttels Uebermuth
Hast Du kühn den Kampf begonnen,
Deine Waffe nur das Wort,
Fruchtlos ist manch Jahr verronnen,
Furchtlos währt Dein Kämpfen fort;

Nicht um Gold und Ruhmeszierde,
Nicht um Lohn von dieser Welt,
Nie war niedrige Begierde
Deinem Streiten zugesellt,
Wie der Blitz aus finst'rer Wolke
Leuchtend züngelt reinen Licht's,
Zeigst den Weg Du Deinem Volke,
Doch Du suchst am Boden nichts.

Für das Recht hast Du gestritten,
Das verstrickt in Banden liegt,
Für das Recht hast Du gelitten,
Unbeirrt und unbesiegt,
Was auch Mächtige versprochen,
Blieb allein das Recht Dein Hort,
Niemals ward Dein Muth gebrochen,
Und Du brachest nie Dein Wort!

Friedrich Oetker, reinen Glanzes
Strahlst, ein Stern, Du durch die Zeit,
Jede Blüthe Deines Kranzes
Hegt die Frucht der Ewigkeit,
Nimmer kann Dein Schwert zerbrechen,
Fällst Du selbst auch im Gefecht,
Mag Gewalt Dein Urtheil sprechen,
Die Geschichte nur spricht Recht!

Ruhm ist nicht bei allen Siegen,
Widerlegt nicht, wer gebeugt,
Auch ein mannhaft Unterliegen
Für des Streiters Sache zeugt,
Und bis einst in Schlachtgewittern
Rettend der Befreier naht,
Still auch hinter Kerkergittern
Reift der Zukunft gold'ne Saat.

Friedrich Oetker, Schweres tragen
Müssen wir noch immerdar,
Dämmernd kaum beginnt's zu tagen,
Doch die Sonne ahnt der Aar,
Und ob wir mit bangen Nöthen
Seufzen noch im finstern Bann,
Zeigt der Freiheit Morgenröthen
Uns doch schon Dein Name an!

Zu Schiller's hundertjährigem Geburtstag.

(Am 10. November 1859.)

Laß weit die Freudenfeuer glänzen,
Die Fahnen flattern durch die Luft,
Sein Standbild auch magst Du bekränzen
Und beten in der Fürsten-Gruft;
Weh' Dem, der Lied und Worte hätte,
Und heute nicht ihn jubelnd preist,
Doch dieses Tages Feierstätte
Sei, deutsches Volk, Dein Herz zumeist!

Du hast verrathen und verlassen
Dich selbst, im Innersten zerfetzt,
Umschließest Du, die blind sich hassen,
Die Kinder einer Mutter jetzt,
Des Blutes Stimme auch ward stiller,
Wo sich verzehrt das eig'ne Mark,
Nur in dem Namen Friedrich Schiller
Fühlst Du noch einig Dich und stark.

Manch' ernste Mahnung ging verloren,
Laß nicht auch diesen Klang verweh'n,
Und feierst Du, daß er geboren,
So denk' auch an sein Aufersteh'n,
Er hoffte nicht auf sein Jahrhundert,
Wach rief sein Wort die künft'ge That —
Erschrocken wär' er und verwundert,
Säh' er das Wachsthum seiner Saat!

Wo möchtest Du vor ihm Dich bergen,
Der alle Völker frei geträumt —
Geknechtet unter fremde Schergen
Sind Deutsche noch, und Deutschland säumt!
Mit Tell schritt er vorbei der Stange,
Den Gruß verweigert stolz sein Muth —
Und Deutschland zitternd noch und bange
Neigt ehrfurchtsvoll sich einem Hut!

Wach' auf! Hörst Du die Glocken läuten?
Der Ruf, der hoch vom Himmel kam,
Vermagst Du seinen Sinn zu deuten?
Entglüht die Wange Dir in Scham?
Schon hundert Jahre sind verflossen,
Seit er begonnen seine Bahn,
Längst ist sein Sehermund geschlossen,
Du hast gehört und nichts gethan!

Genug der Boten sind entsendet,
Genug der Zeichen sind geseh'n,
Zu viel der Worte schon verschwendet,
Nun müssen Thaten auch gescheh'n;
Läßt zürnend Du von Dir ihn weichen,
Den Gott der Zukunft und des Licht's,
Wird er aus seinem Buch Dich streichen,
Und Du versinkst in ew'ges Nichts!

Noch einmal ist er heut' erstanden,
Sein letzter, mächtigster Prophet,
Und zeigt auf Alles, was in Banden
Umsonst noch nach Erlösung fleht;
Laß alle Ketten heute fallen,
Frei sei der Glaube, frei das Wort,
Und frei Du selber, so vor Allen
Sei deutsches Volk der Freiheit Hort!

Nach Außen ein's und ein's nach Innen
Laß stolz und froh Dein Banner weh'n,
Wer mag mit Dir den Streit beginnen,
Wer soll im Kampf mit Dir besteh'n!
Und kehret das Jahrhundert wieder
Im Flug der Zeit, der ewig kreist,
Blickt auf die freie Welt hernieder
Des freien Sängers freier Geist!

Für Holstein und Kurhessen!

— 1860. —

So lang' noch eine deutsche Stimme
Sich laut und frei erheben darf,
So lange noch an deutschem Grimme
Sich schleifen deutsche Schwerter scharf,
So lange deutsche Noth und Schmach
Aus deutschen Augen Thränen pressen:
So lang' laßt nie zu rufen nach
Die Namen Holstein und Kurhessen!

Das ist ein Ruf, der Todte wecken
Und Lebende erstarren kann,
Voll Scham und Schande ist's ein Flecken,
Der uns'rer Ehre haftet an!
Das ist ein Schmerz, der glühend tropft,
Zähnknirschend, mit verhalt'nem Grollen
An jede Thüre mahnend klopft —
Doch bald wird er wie Donner rollen!

Ein Glied, das in fluchwürd'ger Stunde
Von unser'm Leib gerissen los,
Und eine breite Todeswunde,
Die blutend klafft in unser'm Schoos:
So ballt sich krampfend jede Hand,
Und schreit zum Himmel ungemessen
Das eig'ne Blut im eig'nen Land,
Im Lande Holstein und Kurhessen!

In unser'n Thälern, unser'n Bergen
Hallt zürnend wieder dieser Schrei,
Ob fremde oder eig'ne Schergen,
Der Freiheit gilt es einerlei;
Fragt Ihr, von welchem Strauch der Stock,
Zeigt Euer Rücken blut'ge Strähne —
Deutschland liegt wimmernd auf dem Block,
Und Büttel ist nicht blos der Däne!

Verloren längst ging aller Glauben
An Siegelwachs und Pergament,
Nichts soll dem deutschen Wort ihn rauben,
Das einzig noch sich heilig nennt;
Von deutschem Blut hat's oft getrieft,
Nie sei es ohne Kampf vergessen:
Mit deutschem Wort auch ist verbrieft
Das Recht von Holstein und Kurhessen!

So zieht denn hin, es einzulösen,
Verbunden ist, wer Deutscher heißt,
Bedecket erst die ei'gnen Blößen,
Eh' fremde Fetzen Ihr zerreißt;
Den heil'gen Kampf für eig'nen Heerd
Am eig'nen Heerd zuerst geschlagen,
Dann mag das schlachterprobte Schwert
Die fernen Feinde vor Euch jagen!

Daß Deutschlands Eiche frisch erstarke,
Erwägt Ihr, gegen äußer'n Sturm,
Wie soll sie grünen, wenn im Marke
Gefräßig nagt manch' gift'ger Wurm?
Nach Innen sei der Blick gewandt —
Was wir besitzen und besessen,
Umschlinge neu der Einheit Band,
Und frei sei Holstein und Kurhessen!!

Zur deutschen Flotte.

— 1861. —

Zur deutschen Flotte! tönt's durch's deutsche Land,
Und jede Brust erglüht in heil'gen Feuern,
Und opferfreudig bietet jede Hand
Die deutsche Steuer für das deutsche Steuern,
Die Gränzen fallen zwischen Süd und Nord,
Kein Hader mehr, kein brudermordend Schmähen,
Die alte Zwietracht stürzt sich über Bord,
Der Hauch der Einheit soll die Segel blähen:
Die deutsche Flotte sei in stolzer Wehre
Ein einig Deutschland auf dem weiten Meere!

Ehrwürdig Banner, ruhmvoll Schwarzrothgold,
Begraben einst in schmerzensreichen Tagen,
Empor sollst Du, zum Wimpelschmuck entrollt,
Der Auferstehung frohe Botschaft tragen.

Ob vielgefärbt noch das zerriss'ne Land,
Du überragst die Schmach der Trennungszeichen,
Und hoffend sei der Blick zum Meer gewandt:
Die bunte Wirrniß muß in Nacht verbleichen,
Wenn neuen Ruhm und frische Kraft gewannen
Die deutschen Farben auf den deutschen Tannen!

Nicht wehrlos ferner rollt der deutsche Strom,
Er trägt den Schutz auf seinen eig'nen Wellen,
Und ungehindert soll im deutschen Dom
Zum Himmel auf das deutsche Danklied schwellen,
Und wo die Schande deutscher Ehre droht,
Kein ferner Feind mag straflos mehr sich wähnen,
Wir haben Bess'res jetzt für deutsche Noth,
Als nur das Mitleid unfruchtbarer Thränen:
Mit deutschen Schwertern werde nun gesungen
Das Lied von Schleswig-Holstein meerumschlungen!

Doch bahne sich der deutschen Flotte Kiel
Den Weg nicht nur durch blutgetränkte Wogen,
Mit schöner Fracht nach einem edlen Ziel,
Des Friedens Botin komme sie gezogen,

Und wie dereinst, da ringsum dichte Nacht,
Zu wilden Völkern und auf öde Riffe
Des deutschen Lichtes Segensstrahl gebracht
Der deutsche Bürger auf dem deutschen Schiffe:
So trage sie in aller Länder Mitte
Mit deutschem Fleiße auch die deutsche Sitte!

Andächt'gen Herzens flehen wir ihn an,
Dem Ruhm und Preis von Ewigkeit gebüren,
Er wolle sie als höchster Steuermann
Mit gutem Wind zu gutem Heile führen,
An diesem Werke, das wir ihm geweiht,
Bewähre sich die alte Huld auf's Neue,
Noch war er stets mit deutscher Frömmigkeit,
Mit deutschem Muthe und mit deutscher Treue:
Und so befehlen wir dem deutschen Gotte
Die deutsche Flagge und die deutsche Flotte!!

Wann, wann marschiren wir gen Norden?

— 1863. —

Wozu, Ihr Fürsten, Eure Heere,
Zu wessen Dienst sind sie geweiht,
Wenn träg bei Fuß noch die Gewehre,
Indeß das Volk längst marschbereit?
Ein feig Commando: „Hahn in Ruh'!"
Läßt es die deutsche Ehre morden,
Des Volkes Stimme ruft Euch zu:
Wann, wann marschiren wir gen Norden?

Wann, wann marschiren wir gen Norden?
Wann endlich in den heil'gen Krieg?
Kein Krieg um Titel oder Orden,
Ein Kampf für uns'res Rechtes Sieg,
Für das, was heilig in der Welt,
Zu enden jenen alten Hader,
Der schon Jahrhunderte geschwellt
Des deutschen Volkes Zornesader!

Fragt nicht: wer hat die Schmach verschuldet,
Ihr, die Ihr thatenlos geträumt,
Wir, die wir Euren Traum erduldet?
Nun jeglich Maß jetzt überschäumt!
Jetzt schreit zum Himmel uns're Noth,
Sie triebe Lämmer aus den Horden,
Jetzt wird die Frage zum Gebot:
Wann, wann marschiren wir gen Norden?

Wann wird auf Holstein's grüne Wiesen,
Das Grab, d'rin uns're Ehre ruht,
Ein rächend Sühneopfer, fließen
Des dän'schen Büttels trotzig Blut?
Wann wird, durchweht vom Freiheitshauch,
Die deutsche Eiche Schleswig's rauschen,
Um ihren Stamm nach deutschem Brauch
Das Volk dem deutschen Liede lauschen?

Wozu, Ihr Fürsten, Eure Heere?
Behaltet sie um Euch geschaart,
Es sei des deutschen Volkes Ehre
Vom deutschen Volke selbst gewahrt!
Blickt auf, wir stehen Mann an Mann,
Zum Jüngling ist der Greis geworden,
Und Deutschland selber führt uns an —
Wann, wann marschiren wir gen Norden?

Deutschlands Turnern.

(Zum dritten deutschen Turnfeste in Leipzig.)

— 1863. —

Ziehmt wohl den Söhnen frohe Feier
Und Jubel, der die Luft erfüllt,
Da noch der düst're Wittwenschleier
Der Mutter theures Haupt verhüllt?
Umsonst an aller Throne Stufen
Erfleht sie Rettung aus der Noth,
Ihr Schmerzensschrei, ihr Hilferufen,
Das ist's, was hierher Euch entbot.

Und ist's ein Fest, das wir begehen
Im Ernste dieser schweren Zeit,
Sei unser fest Zusammenstehen
Von heil'gem Ernste auch geweiht;
Herbei, die Reihen eng geschlossen,
Zum Schwure legt auf's Herz die Hand:
Wir weihen ganz und unverdrossen
Uns Dir, geliebtes Vaterland!

Frisch gleich dem Grün der deutschen Eichen,
Fromm sonder Heuchelschein und Trug,
Froh bei des Schicksals schwersten Streichen,
Frei wie zum Licht des Adlers Flug,
So sei des deutschen Mannes Streben,
Er selber frisch, fromm, fröhlich, frei,
Die solche Losung ihm gegeben,
Gut Heil der deutschen Turnerei!

Sie stählt des Mannes Faust zur Wehre,
Zerreißt, was Arm und Sinn umstrickt,
Daß er des Vaterlandes Ehre
Wehrhaft zu wahren sei geschickt,
Sie lehrt die Kraft zusammenraffen
In treuem, innigem Verband,
Daß Deutschlands Volk, ein Volk in Waffen,
Nach außen hält und innen Stand.

Willkommen, die in solchem Sinne
Von Nord und Süd Ihr Euch geschaart!
Die Welt voll Feinde werd' es inne,
Daß muth- und kraftvoll deutsche Art;
Erprobt das Mark der schmeid'gen Glieder
In reger Wettlust frohem Spiel,
Von Reck und Barren ruft hernieder
Euch bald ein ander, ernster Ziel.

Hier hat das Volk die Schlacht geschlagen
Die Deutschland's Freiheit einst erneut,
Hier sei zu künft'gen Erntetagen
Jetzt frischer Samen ausgestreut;
Und hallen einst die Siegesglocken,
Dann prangt in wahrem Festesglanz
Auf uns'rer Mutter goldnen Locken
Der ewig grüne Eichenkranz.

Prolog.

(Zum Jubiläum der Völkerschlacht auf dem Stadttheater zu Leipzig vor Kleist's Hermannsschlacht, gesprochen am 18. und 19. October 1863.)

Die reichsten Kränze jedes Heldenthumes,
Verklärt vom Glanze der Unsterblichkeit,
Erringt sich mit der Fülle alles Ruhmes
Ein muthig Volk, das kämpfend sich befreit!
Ein muthig Volk — wer hat an deutschem Muthe
Straflos zu zweifeln jemals sich erkühnt,
Wo liegt ein Feld, bethaut von deutschem Blute,
D'rauf nicht die Saat des ew'gen Lorbeers grünt?!
Die eine Losung: Leipzig, nur die eine,
Doch tausendstimmig tönt sie heut' ringsum,
Mit Feuerzungen sprechen selbst die Steine,
Und Zeugniß redet Alles, was sonst stumm!
Das deutsche Volk, in wilderwachtem Grimme
Ob langer Schmach und thatenloser Ruh',
Auf Leipzig's Feldern rief's mit Donnerstimme
Dem Feinde: Halt! sich selber: Vorwärts! zu,

Mit seinem Dränger hat es hier gerechtet,
Und Er, der alle Mächt'gen unterjocht,
Der eisern eine ganze Welt geknechtet,
Erlag dem Volk, das für die Freiheit focht,
Das deutsche Volk, das muthig griff zur Wehre,
Gerettet hat es hier die deutsche Ehre!

Zur Jubelfeier hat nach funfzig Jahren
Die deutsche Kunst auch heut' ihr Haus geschmückt,
Auch sie stand muthig in der Kämpfer Schaaren,
Sie hat den Stahl in manche Faust gedrückt.
Sie mochte nicht der Schande sich bequemen
Und weckte laut, da rings noch Alles schlief;
Solch einen Weckruf sollt Ihr jetzt vernehmen,
Der Deutschland's Volk auf Leipzig's Felder rief:
Die Hermannsschlacht, ein Ruf an deutsche Ohren,
Daß bis im Mark die tiefste Seele bebt.
Schon einmal schien das Vaterland verloren,
Dem Tod geweiht, noch eh' es recht gelebt,
Der Knechtschaft Joch bedrückte seine Wiege,
Doch an der Kette wuchs die junge Kraft,
Und aus der ersten Noth zum ersten Siege
Hat Deutschland's Volk sich muthig aufgerafft.
Vor grauer Zeit im Teutoburger Walde
Sein erstes Vorwärts! rief es da mit Macht,
Es warf die Fesseln auf die blut'ge Halde

Und schritt an's Licht hervor aus dunkler Nacht,
Dort hat gesät es aller Zukunft Samen,
Gerettet hat es dort den deutschen Namen!

Doch hat der Dichter nicht zu muth'gem Streiten
Nur seine Zeit entflammen einst gewollt,
Zur ernsten Mahnung hat er allen Zeiten
Begeisternd sein unsterblich Bild entrollt,
Sie gilt auch uns, die wir dies Fest begehen,
Das die Erinn'rung und die Hoffnung weiht,
Die trauernd wir an Heldengräbern stehen,
Erblose Erben der Vergangenheit;
Die tapfern Väter haben nicht gerungen
Um fremdes Gut, um äuß'rer Ehre Schein,
Die Söhne sollten, wenn der Feind bezwungen,
Im Vaterlande frei und einig sein. —
Und sind wir frei? Treibt auf der deutschen Erde
Kein fremder Büttel frechen Frevel fort,
Blüht überall geschützt am heim'schen Heerde
Des Rechtes Freiheit und das freie Wort?
Und sind wir einig, schweigt der Mutter Klage,
Schlingt um die Kinder sich ein festes Band?
Ward endlich Antwort auf die lange Frage:
Was ist, was ist des Deutschen Vaterland?
Wir sind es nicht, doch heute laßt uns schwören:
Wir wollen endlich frei und einig sein,

Laßt unsern Vätern diesen Schwur gehören,
Laßt unsern Söhnen diesen Schwur uns weih'n!
Die Freiheit sei es, die den Weg uns bahne
Zur Einheit, die die Herzen schon beseelt,
Dann reißen wir den Flor von jener Fahne,
Die uns zum Schmerz, zur Schande heut' gefehlt!
Die Herzen haben wieder sich gefunden,
Die nur getrennt der thatenlose Tag,
Die aber treu in allen Weihestunden
Für's Vaterland gepocht mit gleichem Schlag.
Bei Leipzig für die Freiheit hob zum Hiebe
Das deutsche Volk den Arm einmüthiglich,
In Leipzig stürzt zum ew'gen Bund der Liebe
Das deutsche Volk heut' in die Arme sich;
Und wer noch zweifelnd keinen Glauben hätte,
Die Festesfeier mach' es klar und kund:
Es schloß sich hier nicht nur ein Bund der Städte,
Es schließt sich hier des ganzen Volkes Bund.
Eins durch die Freiheit, frei durch uns're Einheit,
Mit diesem Wahrspruch fort im Sturmeslauf,
Dann endlich geht in wolkenloser Reinheit
Des Sieges und der Zukunft Sonne auf!
Die Hermannsschlacht, der Kampf, der hier gewettert,
Sie wecken jede Hoffnung, welche schlief,
Das deutsche Volk hat stets den Feind zerschmettert,

Sobald es nur sein muthig Vorwärts! rief,
Und Vorwärts! ist die Losung dieses Festes,
Der Willkommgruß, so wie das Abschiedswort,
Die deutsche Kunst auch weiht's Euch als ihr Bestes,
Und Vorwärts! hall' es hier und draußen fort;
Vorwärts! Vorwärts! und Sieg mit dieser Wehre
Dem deutschen Namen und der deutschen Ehre!

Neujahrsgebet.

— 1864. —

Wir hofften, es mit Schwertern einzuläuten,
Mit deutschen Schwertern dieses neue Jahr,
Kein Kampfruf aber sammelt die Zerstreuten,
Noch harrt des Führers eine bange Schaar,
Schon hat die Schmach uns in den Staub getreten,
Ein großes Volk, wie ward es schwach und klein,
So höre Du denn der Verzweiflung Beten:
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Verlassen noch hast Du der Deutschen keinen;
In feigem Mund klingt das wie Hohn und Spott,
Dem Muth'gen nur willst hilfreich Du erscheinen;
Wer selbst sich hilft, dem hilft der liebe Gott!
Das Thier des Waldes wehrt sein Nest der Meute,
Und schlaffen Armes schauen wir darein,
Reißt uns der Feind vom Herzen selbst die Beute —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Wir dankten Dir den Sieg vor funfzig Jahren
Mit einem Fest, deß Jubel kaum verhallt,
Und nun das Schlimmste wieder wir erfahren,
Zückt sich kein Schwert, kein streitbar Banner wallt.
Die Freudenfeuer, die empor Dir lohten,
Der Wange Scham ist heut' ihr Widerschein,
Meineid schon ist der Schwur bei unsern Todten —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Und haben auch die Mächtigen und Reichen
Ihr starres Herz von Dir hinweg gewandt,
Du hast zum Kampfe für Dein heilig Zeichen
Die Armen stets und Niedern ausgesandt:
So rufe Du das deutsche Volk zusammen,
Zum heil'gen Kampf gieb ihm die heil'gen Weih'n,
Erschein' uns in der deutschen Eichen Flammen —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Das deutsche Volk, es ist ein Volk von Armen,
Gefesselt noch mit schwerem Druck und Band,
Nur e i n e Habe ließ ihm Dein Erbarmen:
Den Traum vom ein'gen freien Vaterland;
Ist's auch ein Land voll Mühe und Beschwerde,
Soll doch kein fremd Gelüst danach gedeih'n,
Dem Feinde keinen Fußbreit deutscher Erde —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

So höre Du denn der Verzweiflung Beten,
Dein heil'ges Feuer stähle Schwert und Muth,
Laß uns den Morgen schau'n, den lang erflehten,
Und sei auch seine erste Röthe Blut;
Wehrlose Feigheit ehrlos mag verderben,
Zum Kampf, zum Kampf in todesfreud'gen Reih'n,
Nur Männer dürfen um die Freiheit werben —
Herr Gott im Himmel, laß uns Männer sein!

Der Kaisersoldat.

— 1864. —

Die Alpe ragt schweigend hinauf in die Nacht,
In der Hütte unten das Leben noch wacht,
Es knistert und sprüht der Feuerbrand,
Die Dirnen spinnen mit emsiger Hand,
Nur Eine säumt das schneeige Linnen
In traumverlor'nem bräutlichem Sinnen;
Der Alte in grauem Haar und Bart
Schnitzt ein Gebilde kunstfert'ger Art,
An seinen Händen, an seinem Munde
Hängt staunend und lauschend der Kinder Runde,
Dazwischen ertönt der Cither Klang,
Bald fröhlich rauschend, bald schwermuthbang.
Da schleicht die Mutter still aus dem Kreis
Hinweg an's Fenster und betet leis
Für einen so Lieben und, ach! so Fernen
Hinauf zu den ewigen funkelnden Sternen,
Da schwellt und hebt es den Busen der Braut,
Und Tropfen auf Tropfen hernieder thaut,

Da funkelt des Alten Auge voll Glanz,
Vom treuen Hofer, vom Kaiser Franz
Anstimmt er markig die heimische Weise,
Doch leiser wird sie, und leise, leise
Erstirbt sie in Thränen und Schluchzen wohl —
„Ade, mein treues Land Tirol!
Ade, mein Land Tirol!“

Das nordische Ufer umbrandet die See,
Im weißen Rock auf dem weißen Schnee
Liegt hart gebettet der Alpe Sohn,
Die Nacht und der Tod umhüllen ihn schon.
Ihm riß das tückische dänische Blei
Des Kaisers Rock und das Herz entzwei,
Und Keiner ist, der Kunde ihm bringt,
Daß des Sieges Fanfare schmetternd erklingt;
Verlassen stirbt er in eisiger Ruh',
Und Keiner drückt ihm die Augen zu.
Sein Kaiser rief ihn zum fernen Strande —
Zu Deutschlands Ehre, zu Deutschlands Schande?
Wofür er gefallen, er weiß es nicht,
Er folgte gehorsam dem Rufe der Pflicht,
Im Herzen die Ehre und nicht den Verrath,
Der tapf're, der treue Kaisersoldat.
Ein Seufzer ringt aus der Brust sich hervor,
Noch einmal schlägt er die Augen empor,

Hinauf zu den ewigen funkelnden Sternen,
Da grüßen ihn Alle, die Lieben und Fernen;
Er fühlt, wie der Mutter frommes Gebet
Mit stärkendem Segen ihn tröstend umweht;
Die Thräne der Braut thaut ihm in's Herz
Und kühlt den brennenden tödtlichen Schmerz;
Des Vaters denkt er, da grüßt ihn leise
Die treue, die traurige heimische Weise;
Sanft sinkt er zurück — die See geht hohl —
„Ade, mein treues Land Tirol!
Ade, mein Land Tirol!"

Volk, werde hart!

— 1861. —

Dumpf klang's wie lang' verhalt'ner Jammer,
Schrill wie ein Schrei der höchsten Noth,
Und hielt den Wand'rer in der Kammer
Wach bis zum frühen Morgenroth,
Er hörte nicht den Lärm der Schmiede,
Er lauschte, bis in's Mark erstarrt,
Des Schmiedes schmerzerfülltem Liede:
„O Landgraf, Landgraf, werde hart!“

Und hart ward er bei solchem Wachen,
Schritt eisern aus dem Wald hervor
Und trat auf's Haupt dem schnöden Drachen,
Der sich das Volk zum Fraß erkor:
Doch, ob die Mächt'gen auch erbebten,
Verklungen ist das alte Lied,
Des Volkes Dränger überlebten
Den Landgraf und den Ruhler Schmied.

Wohl ging des Landgraf's Art verloren,
Des Drachen Kamm schwoll schrankenlos,
Doch werden immer neu geboren
Die Schmiede in des Volkes Schoos,
Und noch ertönt aus jeder Schmiede
Bang durch die schwüle Gegenwart
Der alte Klang im neuen Liede:
„Volk, werde hart! Volk, werde hart!“

Du hörst das Lied bei'm fleiß'gen Hämmern,
Doch härtet Dich nicht Lied noch Schlag,
Schon oft sahst Du das Frühroth dämmern,
Und noch verschliefst Du jeden Tag,
Die Noth, die einst den Fürsten weckte,
Noch immer ist sie Deine Noth,
Der Drache, den sein Fußtritt schreckte,
Hält ärger Dich als je bedroht.

Kein Landgraf wird Dich mehr erretten,
Kein Fremder wagt für Dich den Strauß,
Nur eig'ne Kraft zerbricht die Ketten,
Tritt eisern aus Dir selbst heraus!
Dem Kind das kindliche Vertrauen,
Doch Du, gehöhnt oft und genarrt,
Laß Dich im Manneszorn erschauen:
„Volk, werde hart! Volk, werde hart!“

Den Arbeitern.

— 1865. —

Das ist der erste Adelsbrief,
Um den die ersten grünen Halme,
Gefördert aus der Erde tief,
Verschlingen sich zur Siegespalme,
Er borgt den Glanz von keiner Krone,
Nicht Menschengunst hat ihn verlieh'n,
Die Arbeit schrieb dem treuen Sohne
Auf die gebräunte Stirne ihn.

Das ist die erste Ritterschaar,
Die stolzen Muthes ohne Klage
Auf sich genommen immerdar
Der ganzen Menschheit Müh' und Plage,
Sie brach die Bahn uns unverdrossen,
Auf ihren Schultern kämpfen wir,
Was wir errungen und genossen,
Wir danken jede Habe ihr.

Und dieser Adel liegt im Staub,
In Ketten schmachten seine Ritter,
Der Willkür willenloser Raub,
Engt sie der Knechtschaft Kerkergitter;
Seit Arbeit an ihr Werk gegangen,
Hat sie der mächt'gen Feinde viel,
Die feige vor der Freiheit bangen:
Die Freiheit ist der Arbeit Ziel!

Und die so Großes schon vollbracht,
Soll, fremdem Drucke preisgegeben,
Aus Noth und Schande, Bann und Acht
Durch eig'ne Kraft nicht sich erheben?!
Noch rüttelt sie mit Zorngeberde
Umsonst am Joch der Sclaverei,
Auf denn, daß frei die Arbeit werde,
Arbeiter, macht Euch selber frei!

Der Kampf begann, mit Herz und Mund
Sollt Ihr der Allgemeinheit schwören,
Nicht laßt zu trügerischem Bund
Von falschen Mächten Euch bethören,
Sucht nicht in eigensücht'ger Regung
Abseits vom Ganzen Eure Bahn,
Dem breiten Strome der Bewegung
Vertraut auch Eures Glückes Kahn!

Dort, wo der Freiheit Banner fliegt,
Nehmt ein der Vorhut Ehrenplätze,
Ein einig Volk hat stets gesiegt
Im Kampf um seine höchsten Schätze;
Wie Freundesgruß hört Ihr erschallen
Der tapfern Streiter Feldgeschrei,
Erst wenn die Freiheit ward uns Allen,
Seid Ihr auch und die Arbeit frei!!

Den deutschen Lehrern.

Gruß an die deutsche Lehrer-Versammlung.

(Pfingsten 1865.)

Der deutsche Geist ein heil'ger Geist,
Er läßt sein reines Feuer lohen,
Und mit des Blitzes Kraft zerreißt
Die Wolken er, die rings ihm drohen;
Du bist gestählt in seinen Flammen,
Du nährst und schürst sie immerdar,
Er hält und führt Dich jetzt zusammen,
Du treue, deutsche Lehrerschaar!

Schlicht und voll Demuth ist Dein Sinn,
Nicht geizest Du nach äußern Ehren,
Dein Werk bringt Andern nur Gewinn,
Dein Loos heißt Darben und Entbehren,
Und doch zog inniger empfangen,
Verklärt von höher'm Freudenschein,
Noch nie mit Schmuck und Festesprangen
Ein Gast in diese Mauern ein.

Der deutsche Geist, vor Dir einher
Zieht er, der wahre Weltbesieger,
In seinem Strahl erglänzt die Wehr'
Der tapfern priesterlichen Krieger,
Dein Schlachtfeld des Gedankens Weite,
Des Kindes Herz ist Dein Altar,
Halt' aus beim Opfer und im Streite,
Du treue, deutsche Lehrerschaar!

Wir trotzen muthig dem Geschick,
Was wir auch noch zu fürchten haben,
Wahr' uns den festen, klaren Blick
Im blauen Auge uns'rer Knaben;
Noch tönt wie Klang von Kirchenglocken
Der Preis von deutscher Tugend Glanz,
In uns'rer Mädchen gold'nen Locken
Wahr' uns den grünen Ehrenkranz!

Wahr' Alles uns, was unser Trost,
Was unser Glauben ist und Hoffen,
Im Winter, der uns noch umtost,
Halt' einen Platz dem Frühling offen,
Die Boten hat er schon entsendet,
Schon wird sein Sprossen offenbar,
O, sorge Du, das sich's vollendet,
Du treue, deutsche Lehrerschaar!

Wohl waren uns're Wege rauh,
Die müde Kraft wird bald versagen,
Wir konnten nur zum Tempelbau
Die ersten schweren Steine tragen,
Doch uns're Pflichten, uns're Rechte,
Nicht sollen sie mit uns vergeh'n,
Vererbt dem kommenden Geschlechte,
Das wird die Kuppel ragen seh'n.

Der deutsche Geist ein heil'ger Geist,
So fei're freudig jetzt sein Pfingsten,
Vertrau' auf Gott, der sich erweist
Im Mächtigsten und im Geringsten,
Du trägst, ein Pfeiler ohne Gleichen,
Die ganze Zukunft wunderbar,
Halt' aus, halt' aus, wenn Alle weichen,
Du treue, deutsche Lehrerschaar!

Im Kyffhäuser.

— 1866. —

Auffährt aus hundertjähr'gem Schlaf
Der Rothbart tief im Felsenschlosse.
Sein Ohr wie Donnerrollen traf
Das Wüthen sprühender Geschosse —
„Gewittert es in meinen Landen,
Und ist aus aller Schmach und Noth
Mit Siegeshoffnung nun erstanden
Der Kaisersonne Morgenroth?!
Verkünde schnell“ — spricht er zum Knaben —
„Umkreisen noch den Berg die Raben?“

„„Nein, Herr, entflohen diesem Ort
Sind sie auf gierbeschwingten Flügeln,
Die reiche Atzung trieb sie fort,
Sie mästen sich auf Leichenhügeln.““
„So war es Kampf doch, der mich weckte,
Und wieder steht mein Volk geeint,
Das wuchtig stets zu Boden streckte
Den, der zu knechten es vermeint,
Und stolz auf neuen Siegesbahnen
Entfalten sich die deutschen Fahnen!“

„„Nein, Herr, kein äuß'rer Feind bedroht
Des Reiches Gränze Deinem Volke;
Ein wildes Wetter ist entloht
Aus ihres Haders düst'rer Wolke —
Im Kampf die Schürer dieses Brandes!
Als Schlachtruf tönt der gleiche Laut,
Das Herzblut eines Vaterlandes
Den durst'gen Boden überthaut,
Und Brüder morden im Gedränge
Sich hin für Deiner Raben Fänge.““

Der Kaiser hört's, und kraftlos sinkt
Am Marmortisch er jäh darnieder,
Zum Knaben, dem er grüßend winkt,
Spricht er: „Du siehst mich niemals wieder,
Des Berges Thor wird jetzt sich schließen
Zur ew'gen Gruft um mein Gebein,
Von all' den Thränen, welche fließen,
Mag eine mir mein Volk auch weih'n,
Sag' ihm: um den es lang geworben,
Der deutsche Kaiser sei gestorben!

Ein Volk in Liebe eins und stark,
Mit solcher Macht die Welt bewegend,
Und friedlich auf der heim'schen Mark
Die gold'ne Saat der Freiheit hegend,

Das war der Traum, den ich gehütet,
Doch mein Gebet blieb unerhört,
Der Kampf, der zwischen Brüdern wüthet,
Hat auch den langen Traum zerstört
Und unter blutbefleckten Eichen
Begraben mit den deutschen Leichen.

Hin die gehoffte Herrlichkeit,
Die das Vermächtniß edler Ahnen,
Die eiserne Nothwendigkeit
Muß Dir die neuen Wege bahnen,
Und ist aus Deinen schwersten Stunden,
Mein Volk, die Rückkehr Dir gewährt,
Der reine Glanz bleibt doch entschwunden,
Der noch im Dulden Dich verklärt,
Und ewig wird mit stummer Klage
Umweh'n Dich die verklung'ne Sage!"

Zur Heimkehr.

— 1866. —

Zur Heimath zieh'n die schlachtbewährten Heere,
Die blut'ge Erde schmachtet nach dem Pflug;
Zu hoch für solche Helden keine Ehre,
Kein Lorbeer, sie zu krönen, reich genug!
Doch seiner denkt auch, der auf Adlerschwingen
Empor Euch zu des Sieges Sonne trug,
Der, Eure Feinde gänzlich zu bezwingen,
In ihren Reih'n die Schlachten für Euch schlug —
Raum gebt ihm jetzt, der Euch zerbrach die Schranken,
Beugt Euch vor ihm, dem siegenden Gedanken!

Schon einmal hat das Volk er aufgeboten,
Als jeder Helfer hilflos es verließ;
Er hielt die Trauerwacht bei Leipzig's Todten,
Bis er gesprengt die Thore von Paris,
Sein Vorwärts war es, das zum Freiheitskriege
Mit Sturmesodem die Fanfare blies,

Und ob Verblendung nach dem schönsten Siege
Den Retter auch hinab zum Kerker stieß,
In Ketten selbst, trotz aller Folterplage,
Hat er gesät die Ernte dieser Tage!

Reißt sie heraus, der langen Trennung Zeichen,
Das soll des Friedens erste Arbeit sein,
Und die der Tod versöhnt, mit ihren Leichen
Senkt uns're Schmach und unsern Hader ein.
So weit sich wölbt des deutschen Himmels Bogen,
Stoßt keinen Pfahl, erneuert keinen Stein,
Bewahrt habt Ihr des deutschen Rheines Wogen,
Verewigt nicht den deutschen Fluch am Main!
Ein einig Deutschland! sei es nun gelitten,
Da Deutsche gegen Deutsche es erstritten.

Ein freies Deutschland! daß die grimme Fehde
Auf's Neue nicht auf anderm Feld erwacht;
Was fürchtet Ihr noch von der freien Rede,
Seit Euch umtobt der wilde Lärm der Schlacht?
Des neuen Tages Licht habt Ihr entzündet,
Sehnt nicht zurück die kaum verscheuchte Nacht;
Nur freie Männer habt Ihr Euch verbündet,
Gefang'ne nicht in diesem Kampf gemacht,

Die Einheit lohnt nur Eure blut'gen Mühen,
Laßt Ihr die Freiheit aus sich selbst erblühen!

Erkennet jetzt und ehret den Gedanken,
Der zweimal schon ein Volk zum Sieg geführt;
Die Erde zittert, daß die Throne wanken,
Wenn sie den Fußtritt des Gewalt'gen spürt.
Dem fremden Feind hat er das Haupt gespalten,
Die Brust des Bruders hat ihn nicht gerührt,
Und keine Macht vermag ihn aufzuhalten —
Gebt endlich ihm den Preis, der ihm gebührt:
Ihr stolzen Sieger seid auf's Haupt geschlagen,
Laßt Ihr nicht ihn des Sieges Banner tragen!

In Mainz.

— 1866. —

In Mainz, des Reiches Erzkanzlei,
Hat zwischen Höflingen und Pfaffen,
Herr Guttenberg einst frank und frei
Die Welt des Geistes uns erschaffen,
Die Veste, die Ihr nun als Lohn
Einnahmt für Eure stolzen Thaten,
Sie war die erste Garnison
Der fünfundzwanzig Bleisoldaten,

Fürwahr, kein Nürenberger Tand,
Ein Heldenhäuflein diese Kleinen!
Noch mußte jeder Widerstand
Als machtlos gegen sie erscheinen,
Und da sie, fern von nied'rer Gier,
Dem Ew'gen weihten ihre Wehre,
Weht höh'rer Ruhm um ihr Panier,
Als um die Fahnen aller Heere.

Auch Euch auf Eurem Siegesflug
Hat dieses Häuflein treu begleitet,
In langen Schlachten, die es schlug,
Des Kampfes Preis Euch vorbereitet;
Und, was Ihr keck im Sturm errangt,
Sie werden Alles Euch erhalten,
Dafern Ihr nur nicht zögernd bangt,
In ihrem Geist es zu verwalten!

In ihrem Geist — ob oft verkannt,
Ob grimmig Ihr ihn oft befehdet,
In Schloß und Riegel ihn gebannt,
Da Steine selbst zu Euch geredet,
Ihm dankt Ihr doch der Feinde Fall,
So todesmuthig Ihr geschlagen,
Ihm auch, daß auf dem Mainzer Wall
Hoch Eures Sieges Banner ragen!

Laßt wehen sie in's Land den Gruß,
Daß Ihr nach Vorwärts Euch gewendet,
Und freudig künde Schuß auf Schuß,
Wie jenen langen Streit geendet
Ein Friede, welcher uns verheißt,
Daß durch der Festung düst're Bogen
Mit Euch der freie deutsche Geist
Als Sieger endlich eingezogen!

In ihrer alten Garnison
Versöhnt mit Guttenberg's Soldaten,
Trotz bietet jedem Feind und Hohn,
Könnt jedes Freundes Ihr entrathen:
Das deutsche Volk, aus dessen Schoos
Der erste Drucker einst erstanden,
Kein Drücker, sei er noch so groß,
Schlägt seinen freien Geist in Banden!

Novemberstürme.

Luther, geb. 10. November 1483; **Schiller**, geb. 10. November 1759; **Scharnhorst**, geb. 10. November 1769.

— 866. —

Und ob am Himmel schwarz und schwer
Auch Wolke sich auf Wolke thürme,
Ihr jagt sie fliehend vor euch her,
Gewaltige Novemberstürme;
Oft wurdet ihr uns schon zu Rettern,
Habt rein die Luft und klar gefegt,
Mit rauhem Stoß und wildem Schmettern
Die Welt im tiefsten Grund bewegt —
Das ist so recht das deutsche Wettern!

Wie fuhr doch der Novembersohn
Hin über die scheinheil'gen Glatzen,
Wie überklang mit hellem Ton
Lebend'ges Wort das todte Schwatzen!
Des Glaubens und des Geistes Henkern
Blies er die Scheiterhaufen aus,
Zur Abwehr den Gewissenslenkern
Stellt' er vor seines Gottes Haus
Ein streitbar Heer von frommen Denkern,

Verscheucht hat er den finstern Fluch,
Der Wahrheit Kerker aufgeriegelt,
Mit treuer Hand der Bücher Buch
Für jeden klaren Blick entsiegelt;
So streute aller Zukunft Samen
Der Luther aus, ein deutscher Mann,
Und wer da steht in seinem Namen,
Und Jedem, der nicht anders kann,
Dem hilft auch Gott noch immer. Amen!

Auch er war ein Novemberkind,
Der donnernd braus't durch alle Weiten,
Und wiederum so weich und lind
Hinstirbt wie Spiel auf Harfensaiten,
Das Herz reißt er mit sich von dannen,
Doch nicht in Träume wiegt sein Sang,
Zur That will er die Sehnen spannen,
Und wild erscholl sein erster Klang,
Ein Aufschrei wider die Tyrannen.

Um unser Schwert hat Schiller's Lied
Den immergrünen Kranz geflochten,
Der Dichter selbst in Reih' und Glied
Der Menschheit Schlachten mitgefochten;
Vorahnend sah er uns're Schande,
Schlug Lärm inmitten träger Ruh',

Den Schürern an der Zwietracht Brande
Rief er: „Seid einig, einig!" zu —
Hört diesen Ruf, ihr deutschen Lande!

Und schlimmer kam's, als es gedroht,
Und unser Schicksal schien vollendet,
Da hat den Helfer in der Noth
Uns der November noch gesendet;
Die Macht der Fürsten lag bezwungen,
Und was dem Troß um ihren Thron,
Den Herr'n und Junkern nicht gelungen,
Wie herrlich ist's, trotz Spott und Hohn,
Geglückt dem deutschen Bauernjungen!

Er sprach: „es kann kein Söldnerheer,
Nicht Knechtessinn die Freiheit schaffen,
Des Thrones und des Landes Wehr'
Ist ewig nur das Volk in Waffen!"
Da hat den Sieg er ausgesprochen,
Und nimmer läßt, so tönt es fort,
Ein wehrhaft Volk sich unterjochen!
Es hat des Scharnhorst stolzes Wort
Nicht blos das fremde Joch zerbrochen.

Mein deutsches Volk, stets eins und frei
Im Glauben, Dichten und im Fechten,

Trotz biete jeder Tyrannei,
Du Hort des Wahren und des Rechten!
Dem finster schleichenden Gewürme
Ist wohlig in der Nacht allein.
Ob Wolke sich auf Wolke thürme,
Ihr fegt uns doch den Himmel rein,
Gewaltige Novemberstürme!

„Und Friede auf Erden."

— 1866. —

Und Friede war's auf Erden wieder,
Und strahlend sank die heil'ge Nacht,
Die einst den Engelsgruß gebracht,
Auf die beglückte Welt hernieder. —
Weit durch die stolzgewölbten Bogen
In's stille Land dringt Pracht und Glanz,
Von Lust und Ruhm ein frischer Kranz
Hat hell das alte Schloß umzogen.

Heim kam der Herr aus blut'gem Kriege,
Kein Haar auf seinem Haupt berührt,
Die treue Schaar hat er geführt
Im Sturmesschritt von Sieg zu Siege;
Dank bringt dem himmlischen Berather
Am reichen Weihnachtstisch' er dar,
Die Mutter und der Kinder Schaar
Dankt für den Helden und den Vater.

In ihren Augen blinken Thränen,
Es blitzt das Kreuz auf seiner Brust,
Hier ward befriedigt jede Lust,
Kein Hoffen blieb ein eitles Wähnen,
Und aus der Fluth des Kerzenbrandes
Erglänzt in so viel Glück hinein
Vieltausendfach mit gold'nem Schein
Des Königs Bild als Dank des Landes.

Und Friede war's auf Erden wieder, —
Starr steht das arme Kind am Thor
Und staunt und reckt die Hand empor,
Als rief' es all' die Pracht hernieder,
Damit sein Elend satt sich sauge
An diesem zaubervollen Traum;
Mit ihm freut sich am Lichterbaum
Kein Mutterherz, kein Vaterauge.

Von Weib und Kind riß sich der Fröhner,
Stumm zu gehorchen stets gewohnt,
Nicht Glück noch Dank hat ihm gelohnt,
Der auch des Schlachtfelds Tagelöhner;
Verzweiflung ließ ihn wild sich raufen,
Der Seinen nur dacht' er dabei;
In deutscher Brust das deutsche Blei,
So stürzt' er auf den großen Haufen.

Zwei Herzen hat der Schuß getroffen,
Doch härter war der Witwe Tod,
Sie ließ die Waise ohne Brod,
Die sie gesegnet ohne Hoffen. —
Nicht länger will die Pfleg'rin lungern,
Des Schlosses Lichter löschen aus,
Sie weckt das Kind und treibt's nach Haus,
Zu frieren wieder und zu hungern.

Wohl mögt Ihr hoch die Helden preisen,
Und Jeder ehrt sich, der sie schmückt,
Doch denkt, beglückend und beglückt,
Der armen Witwen auch und Waisen,
Daß trocken alle Thränen werden;
Erst wenn sich freundlich Reich und Arm
Begegnen ohne Haß und Harm,
Erst dann wird Friede sein auf Erden!

Neujahrsgruss.

— 1867. —

Und donnert es aus allen Feuerschlünden,
Und mag ihr Blitz die ganze Welt entzünden,
Das alte Recht, im wilden Lärm der Waffen
Wird es zerstört nicht und nicht neu geschaffen,
Den Kampf um's Recht hat nie Gewalt entschieden,
Er will den vollen oder keinen Frieden,
So harre aus, du kämpfendes Geschlecht,
Im neuen Jahre für das alte Recht!

Das alte Recht, das Vaterland zu einen,
Kein frevelnder Verrath soll es verneinen,
Ob sich die Söhne einer Mutter morden,
Den Süden reißt kein Bruderblut vom Norden,
In Eintracht schlummern die verklärten Leichen,
Ihr Wachenden, schwört, nimmerdar zu weichen,
Bis Ihr die letzte Schranke noch zerbrecht
Im neuen Jahre für das alte Recht!

Das alte Recht, im ein'gen Vaterlande
Auch frei zu sein, zu sprengen alle Bande
Der langen Knechtschaft, und aus Schmach und
Ketten
Das freie Wort, die freie That zu retten,
Das ist ein Preis, werth jedes Heldenmuthes,
Das ist die Mahnung des vergoss'nen Blutes —
Die heiße Schlacht, kein eit'les Scheingefecht,
Im neuen Jahre für das alte Recht!

Das alte Recht, am Himmel steht's geschrieben,
Ward von der Erde oft es auch vertrieben,
Und die's verfolgen, die's ingrimmig hassen,
Sie müssen's doch dort oben stehen lassen.
Ob wirbelnd stets des Wechsels Wogen treiben,
Recht muß doch Recht im flücht'gen Wechsel bleiben,
Wenn Alles stumm: ihr ew'gen Sterne, sprecht
Im neuen Jahre für das alte Recht!

Das alte Recht, und keine neuen Worte,
An Worten stets das Mark der That verdorrte;
Das alte Recht, und keine neuen Sätze,
Nicht Schwätzer heben die versunk'nen Schätze;
Das alte Recht, doch immer neue Schaaren
Von Männern, treu und fest es zu bewahren,
Und so mit Gott, der stark im schwachen Knecht,
Im neuen Jahre für das alte Recht!

Zum 12. Februar.

— 1867. —

Aus brudermörderischem Kampfe,
Aus Schlachtenlärm und Pulverdampfe
Hob diese Urne sich empor,
Noch loh'n um sie des Blachfelds Blitze
Und zucken durch die wilde Hitze
Des Treffens, das sie selbst beschwor.

Schon einmal ward sie aufgerichtet,
Doch uneröffnet noch vernichtet,
Jetzt kehrt aus des Verrathes Nacht
Zurück sie, ein Geschenk der Gnade,
Die uns'res Rechtes Bundeslade:
Umsteht sie fest in treuer Wacht!

Ein Leben, muthig es zu wagen,
Und einen Arm zu kräft'gem Schlagen,
Hebt hell ihr Lied die Trommel an,
Doch auch daheim das Recht zu wahren,
Zum Schutz der Freiheit in Gefahren
Hat eine Stimme jeder Mann.

Soll ungehört sie nicht verhallen,
Ein welkes Blatt vom Baume fallen,
Sei bei der Stimme auch ein Herz,
Das, treu dem freien Vaterlande,
Ob seiner Trennung ew'ger Schande
Aufschreit in wildem Mannesschmerz!

Herbei, schon ist die Urne offen,
Und eines ganzen Volkes Hoffen
Erhebt auf uns den bangen Blick,
Jetzt gilt's, den Freibrief uns zu schreiben,
Wer wollte feig zurück noch bleiben,
In jeder Hand ruht das Geschick!

Nicht einer Bittschrift schüchtern Flehen,
Kein Loblied dessen, was geschehen,
Werft Euren vollen Zorn hinein,
Ihr hört es rings wie Donner rollen,
Dumpf in der Urne hört Ihr's grollen:
Das ganze Deutschland soll es sein!

An die grosse Nation.

— 1867. —

Mag Leu und Tiger grimmig sich zerfetzen,
Begehrt des Cäsar finst'rer Blick nach Blut,
Doch Volk auf Volk zu grausem Kampf zu hetzen,
Erdreiste sich kein frevler Uebermuth.
Wohl ringen wir, hier Deutsche, dort Franzosen,
Um jenen Kranz, den uns die Menschheit flicht,
Fort mit den Waffen! — uns'res Sieges Rosen
Erblühen aus den Bajonneten nicht!

Wo schlüg' ein Herz, das Dir es je vergäße,
Wie Du die Welt durchströmt mit frischem Hauch,
Stimm' an Dein Lied, Du Volk der Marseillaise,
Und auf den Feind, er ist der uns're auch!
Sein Werk ist es, daß sich die Völker trennen,
Sie säen Liebe, doch er erntet Haß,
Er fürchtet Alle, die sich Brüder nennen,
Und Kriegsgeschrei ist ewig sein Erlaß!

Er hat die Welt zur Festung umgeschaffen,
Die brach für alle edlen Keime liegt,
So lang' sich noch auf einem Wald von Waffen
Der schwanke Horst des wilden Vogels wiegt;
Entwinden wir dem Adler seine Blitze,
Nie sei auf Beute mehr sein Flug geneigt,
Wähl' er den Oelbaum sich zu sicherm Sitze,
Indeß die Taube in die Lüfte steigt!

Deutschland und Frankreich, Hand in Hand, in Frieden
Zu gleichem Werke einig sich gesellt,
Wer dürfte Schwerter noch und Ketten schmieden,
Wenn uns're Losung das Gesetz der Welt!
Krieg zwischen uns — wie auch die Würfel fallen,
Für wen der blinde Schlachtengott entschied,
Am Grabe des Besiegten wird erschallen,
Mit dumpfem Klang der Freiheit Todtenlied!

Ihr leben wir. wen lüstet es nach Morden,
Da rings sich regt des Frühlings Schaffenslust?
Der Kranz der Freiheit ist der höchste Orden
Für eines Mannes hochgeschwellte Brust,
Der schönste Schmuck ist er um alle Kronen,
Kein blut'ger Lorbeer schmiegt so treu sich an,

Das sei fortan die größte der Nationen,
Die sich mit Recht die frei'ste nennen
kann!

Und müssen wir im letzten Kampf bekriegen
Des alten Feindes Hinterlist und Trug,
Noch einmal sollen uns're Adler fliegen,
Auf bis zur Sonne geh' ihr letzter Flug!
Deutschland und Frankreich! wird es stolz
erklingen,
Und keine Macht entreißt uns dann den Sieg,
Gilt es, der Welt die Freiheit zu erringen,
Nur für die Freiheit zieh'n wir in
den Krieg!

Zum October-Jubiläum auf der Wartburg.

Dem 18. October 1817 gewidmet.

Des Mannes erste Wissenschaft,
Das Vaterland zu lieben,
Wie hast du, deutsche Burschenschaft,
Voll Eifer sie getrieben!
Es rief, du griffest kampfbereit
Zum Schwerte von der Feder,
Dein Hörsaal war die große Zeit,
Das Schlachtfeld dein Katheder.

Und als des Volkes blut'ge Saat
Um alle Frucht betrogen,
Im Dunkeln schleichender Verrath
Sein tückisch Netz gezogen,
Auf's Neue standest du voll Muth
Zum heil'gen Kampf verbündet,
Und hast an deines Zornes Gluth
Den Holzstoß angezündet.

Kein Freudenfeuer sollt' entloh'n,
Es war ein Scheiterhaufen
Für Alle, die mit schnödem Hohn
Das gute Recht verkaufen;
Verfinstert hatten sie das Land,
Und mußten's nun erhellen,
Wie krümmten knisternd sich im Brand
Die feilen „Schmalzgesellen!"

Da ward manch' kräft'ger Spruch getauscht,
Daß sich die Fäuste ballten,
Der wilde Nachtsturm hat gerauscht
In deiner Fahne Falten,
Und von der Burg, da Gottes Wort
Zuerst einst deutsch erklungen,
Hast du, der Freiheit letzter Hort,
„Frei ist der Bursch!" gesungen.

Du sangst es noch, daß sich entsetzt
Die Büttel und die Kriecher,
Als schon zu Tode dich gehetzt
Die Demagogenriecher;
Doch ließ dich der Verfolger Wuth
In Haft und Acht verkommen,
Aus deiner Asche ist die Gluth
Zur Flamme hoch entglommen.

Und was du nur zur Nacht vertraut
Schweigsamen Felsenmassen,
Am hellen Tag ertönt es laut
Weithin auf Markt und Gassen:
„Ihr deutschen Brüder, schließt die Reih'n,
Austilgt die lange Schande,
Wir wollen frei und einig sein
Im deutschen Vaterlande!"

Gesegnet, deutsche Burschenschaft,
Sei ewig deine Tugend,
Nie fehle uns'rer Manneskraft
Das Feuer deiner Jugend,
Und wenn uns die Erfüllung naht,
Fiel noch die letzte Schranke,
Wir sagen: Unser ist die That,
Doch dein bleibt der Gedanke!

Ein Eichenkranz.

(In das Freiligrath=Album.)

1867.

Ein Eichenkranz — wohl seid Ihr gern bereit,
Auf edle Häupter huld'gend ihn zu drücken,
Und trug sich's zu, daß Ihr versäumt die Zeit,
Den Sarg des Todten eilig noch zu schmücken,
Damit genug, das Eure thatet Ihr —
Doch drängt's Euch wirklich nicht, einmal zu fragen:
Wann wird bei all' der reichen Blätterzier
Die deutsche Eiche endlich Früchte tragen?

Mitleidig seid Ihr auch, ein Schrei der Noth,
Der stolzen Armuth unfreiwillig Stammeln,
Sie rühren Euch, Ihr werdet selbst noch roth,
Und schickt Euch an mit Mannesmuth, zu —
sammeln;
Aufwirbelt des geschäft'gen Eifers Staub,
Das eig'ne Werk erfüllt Euch mit Behagen;
Habt immer Dank, doch 's ist nur dürres Laub —
Wann wird die deutsche Eiche Früchte tragen?

So lang' sie Wurzeln in der Luft nur schlägt,
Nach allen Winden sich die Zweige recken,
Mit gift'gem Zahn am Stamm die Zwietracht sägt,
Feigheit und Faulheit sich im Schatten strecken,
In weiter Ferne Herzen noch verglüh'n,
Weil sie daheim zu rasch und heiß geschlagen,
So lange wird für Eurer Besten Müh'n
Die deutsche Eiche keine Früchte tragen!

Und häuft Ihr Schätze mit großmüth'ger Hand,
Ob opferdurstig Steine selbst entbrannten,
Für alles Gold kauft Ihr kein Vaterland
Dem heimatlosen, trauernden Verbannten.
Die Zukunft fordert höhern Ehrenlohn:
Euch selber sammelt zu gewalt'gem Wagen,
Auf deutschem Boden soll dem deutschen Sohn
Die deutsche Eiche ihre Früchte tragen!

Befruchtet sie der Freiheitsonne Strahl,
Dann wird sie auch ein einig Volk beschatten,
Braucht an der Trennung sehnsuchtsvoller Qual
Die treu'ste Kraft nicht ferner zu ermatten,
Wird Jedem, der sein Alles freudig giebt,
Daß wipfelhoch die deutschen Farben ragen,
Der mehr als sich das Vaterland geliebt,
Die deutsche Eiche endlich Früchte tragen.

Gruss an Oesterreich.

Zum dritten deutschen Bundesschießen in Wien.

— 1868. —

In Nacht versank des Thales Grund,
In Nacht versank sein Hoffen,
Umgähnt vom finstern Schreckensschlund,
Blieb ihm kein Rückweg offen;
Einsam im Todeskampfe stand
Auf ödem Felsensplitter
Der keckste Schütz' im ganzen Land,
Der letzte deutsche Ritter.

So warst in Deiner höchsten Noth,
Mein Oestreich, Du verlassen,
Sah'st schon im blut'gen Abendroth
Den letzten Tag erblassen;
Da naht' auch Dir mit einem Mal,
Von Himmelsglanz umgeben,
Ein Engel, der Dich in das Thal
Geführt zu neuem Leben.

Erfaßt hast Du die treue Hand
Und läß'st sie nimmer wieder,
Dein Kaiser von der Martinswand
Blickt segnend auf Dich nieder:
Der Engel, den er einst geschaut,
Mit seinem Volk verbündet,
Nun sich's der Freiheit anvertraut,
Sein Oestreich neubegründet!

Die Fahne wallt, die Glocke schallt,
Der Jubel steigt zum Himmel,
Auf allen Straßen wogend ballt
Sich fröhliches Gewimmel;
Ein heller Klang, ein frischer Sang,
Der Freiheit wack're Stützen,
So ziehen sie mit stolzem Gang
Einher, die deutschen Schützen.

Die Herzen und die Arme auf,
Der Bruderkuß verkündigt:
Vergessen, was der Zeiten Lauf
Hier hat wie dort gesündigt;
Es soll in uns'rer Herzen Bund
Kein schnöder Grenzpfahl ragen,
Allüberall ist deutscher Grund,
Wo deutsche Herzen schlagen!

Hat uns getrennt des Schicksals Bann,
Nicht soll's der Fremde nutzen,
Einhellig schlagen auf ihn an
Die Büchse und der Stutzen;
Und wo der Freiheit Feinde droh'n,
Kein Posten stehe einsam,
Ihr schwerer Dienst, doch auch ihr Lohn
Sei Allen uns gemeinsam!

So kämpfe fort an seinem Ort
Ein Jeder denn für Alle,
Ein Deutschland! sei das Losungswort,
Das durch die Reihen halle;
Die Herzen glüh'n, die Augen sprüh'n,
Hell strahlt's aus diesen Flammen:
Die Freiheit führt nach harten Müh'n
Auf ewig uns zusammen!

Miramare.

Am Charfreitag 1869.

Rings des Todes heil'ge Stille — nächtig steht der
Sarg umdunkelt,
D'rauf im Schein der ew'gen Ampel matt ein
gold'nes Krönlein funkelt.
Ward bestellt ein Bild von Steine, hier die letzte
Wacht zu halten,
Eingehüllet in des weißen Mantels weite weiche
Falten?
Tiefe Trauer auf den Zügen, in den Augen feuchtes
Leben,
Und in ungesproch'nen Worten von den Lippen
scheint's zu beben:
„In der Nacht bei Dir, verlass'ner Bruder, steh'
ich still und einsam,
Gleich als ruhten in der Mutter Armen wieder wir
gemeinsam;
Die Du schmerzvoll nun erwandert, ach! es ist die
ew'ge Ruhe,
Deine weltenweiten Träume modern in der engen
Truhe;

Die von dem gesalbten Haupte Dir die Kugel schlug, die Krone
Lastet noch auf Deinem Sarge, wie ein Fluch, zu Deinem Hohne.
Fluch und Hohn, Du todter Kaiser, folgten Deinen letzten Wegen —
Meines Volkes Jubel zieh' ich jetzt auf neuer Bahn entgegen,
Doch fast wähn' ich, selber sei ich's, der gesargt in diesem Schreine,
Und ein Neuerweckter steige aufwärts zu des Tages Scheine;
Was der herbe Schmerz des Todes Dich verspätet und vergebens,
Hat mich in der letzten Stunde noch gelehrt die Noth des Lebens:
Nimmer zwingen wir die Völker mehr zurück zur alten Frohne,
Und das heil'ge Oel vertrocknet, das gekittet uns're Krone;
Soll zum welken Dornenreisig nicht der stolze Reif erblinden,
Müssen wir ihn mit der Freiheit lebensfrischem Kranz umwinden,
Freier Bürger freie Liebe einzig uns're Wehr' und Waffen,

Säbel werden nicht und Kutten uns das Reich der
Zukunft schaffen.
Nun, mit Gott! Ich hab's gewaget, Fürst und
Volk im neuen Bunde,
Und schon blüht ein neues Leben aus der breiten
Todeswunde,
Neu im Licht der neuen Zeiten soll sich Oestreich's
Glanz bewähren
Und mit seinem milden Schimmer auch Dein edles
Bild verklären;
Aber nahen bange Zweifel, droht der Wille zu er-
matten,
Mahne treu mich auszuharren Dein geliebter
blut'ger Schatten!"
Lang noch haften seine Blicke auf dem Sarg mit
stummen Fragen,
Während an die Felsenmauern Meereswogen
murmelnd schlagen:
„Einst auf unsern Rücken haben wir sein prunkvoll'
Schiff genommen,
Wieder kam auf uns zur Heimath er, ein stiller
Mann, geschwommen,
Und wir trugen jetzt den Funken, an des Geistes
Blitz entzündet,
Der den Sieg des frei'sten Volkes dieser alten Welt
verkündet.

Laß dem Tode seinen Todten, fort von diesem öden
Riffe,
Folge Du dem Ruf des Lebens, Oestreich's Kaiser,
steig' zu Schiffe!"
Scheidend um das Bett des Bruders schlingt er
einmal noch die Arme,
Und mit männlichem Entschlusse reißt er sich aus
seinem Harme. —
Frische Luft — der Alp entweicht — schnell zum
Boot hinab die Stufen,
An den Ufern Kopf an Kopf, Tücherschwenken,
Jubelrufen,
Miramare hinter ihm liegt versunken schon im
Dunkeln,
Vor ihm hell im Sonnenstrahle die beglänzten
Fluthen funkeln.

In Detmold.

20. Juli 1869.

(Ein Gedenkblatt.)

Fort mit dem Pflaster — Rosen nur und Malven,
Der Wald stieg nieder auf der Straße Grund,
Ob auch die Glocken schweigen und die Salven,
Laut pocht das Herz und jauchzet auf der Mund,
Nicht funkelt's da von Sternen oder Waffen,
Die Augen blitzen, und die Wangen glüh'n,
Kein feiler Jubel, kein neugierig Gaffen,
Selbstlose Liebe hat dies Fest geschaffen,
Und der Begeist'rung reinste Flammen sprüh'n.

Das ist das Volk — vom schweren Werkeltage
Hat es die schöne Stunde sich geraubt,
Das ist das Volk, das noch in Müh' und Plage
Voll frommer Inbrunst an das Ew'ge glaubt,

Das ist das Volk, hier hat sein Lied gezündet,
Der durch die Reihen schreitet, ernst bewegt,
In Treuen blieb er stets dem Volk verbündet,
Die Liebe hat er und den Haß verkündet,
Und was das Volk im tiefsten Herzen hegt.

Dies seine Heimat — erst nach dreißig Jahren,
Und doch derselbe, kehrt er heute heim,
Ob er der Fremde herbsten Schmerz erfahren,
Deutsch blieb sein Muth, und deutsch sein voller
Reim;
Dem braun die Locken um die Stirne flogen
Bei'm Löwenritt der Revolution,
Das graue Haupt auch hat er nicht gebogen
Und blieb, um seines Kampfes Frucht betrogen,
Der Heimat und der Freiheit treuer Sohn.

Und dies das Haus — stolz strahlt in ew'ger Helle,
Am niedern First sein Name: Freiligrath,
Der Jugend Glück liegt hinter dieser Schwelle —
Noch eh' sein Fuß zum Abschied sie betrat,
Trug man die Mutter — der in frühen Tagen
Gebunden er den ersten Liederstrauß,
Die ihm die Bilderbibel aufgeschlagen
Und mild besänftigt seine bangen Fragen —
Trug man die Mutter über sie hinaus.

Auch einen Blick noch auf das Haus daneben,
Der Denkstein kündet, daß es Grabbe barg,
Dicht gränzt der Tod stets an das heit're Leben,
Des Schülers Wiege an des Lehrers Sarg;
Dem Todten Ruhe, nun sein Leib vermodert,
Die stets die Stätte des Unsel'gen mied,
In wilden Flammen ist sein Geist entlodert,
Doch Kranz und Thräne hat für ihn gefodert
Des nachbarlichen Freundes Todtenlied.

Die Blumen, die zum Kranz sich heute schließen,
Sind nicht des Todes schmerzlicher Tribut,
Und wenn selbst Männeraugen überfließen,
Klar ist und ohne Bitterkeit die Fluth,
Sie tropfen nicht aus aufgebroch'nen Wunden,
Aus freud'gem Herzen quellen sie hervor,
In ihnen spiegelt, was er selbst empfunden,
Nun wieder er das Vaterland gefunden,
Sein Vaterland, das niemals ihn verlor.

Die Kränze nimm, die Dir Dein Volk geflochten,
Der Dichter ist, der Kämpfer ihrer werth;
Keck in der Vorhut hast Du stets gefochten,
Und jedes Lied ein doppelschneidig Schwert,
Du sollst es wieder in der Heimath schwingen,

Bekränzt, beglänzt von ihrer Liebe Schein,
Noch immer gilt's, die Freiheit zu erringen,
Den Ruf des Kampfes hörst Du noch erklingen,
Auf's Neue führe denn Dein Volk hinein!

Epilog zur Humboldtfeier.

— 14. September 1869. —

(Gesprochen bei der Humboldtfeier, veranstaltet durch den Berliner Arbeiterverein und den Verband der Berliner Orts-vereine, in Berlin und bei der Barmer Humboldtfeier vorgetragen von Emil Rittershaus.)

Mag schnell die schöne Stunde auch verweben,
Verloren ging sie nicht in eitlem Schein,
Ein Fest der Arbeit ist's, das wir begehen,
Und mit uns wird der Arbeit Segen sein.
Arbeit befreit: auf seine eig'nen Füße
Stellt sie den Mann und hebt sein Haupt empor;
Arbeit versöhnt: sie bringt der Liebe Grüße,
Nicht aus dem Haß wächst ihre Saat hervor;
Arbeit vereint: Ob Einer neue Gleise
Mit hohem Fluge bahnt der Wissenschaft,
Der And're nur in enggezog'nem Kreise
Sein nied'res Werk übt mit bescheid'ner Kraft,
Sie heben Beide an der Menschheit Schatze —
Schmach ist's und Sünde, müßig auszuruh'n,
Arbeit ist Ehre, und an jedem Platze
Läßt sich das Rechte treu für Alle thu'n.

Das Größte that Er, und er that's für Alle,
Für uns auch, die sein Name hier vereint,
Den nicht'gen Hochmuth brachte er zu Falle,
Der abgeschieden sich vom Volke meint.
Die Arbeit schafft für's allgemeine Leben,
Und Alles macht sie, sowie Alle gleich,
Auf seines Wissens Höhe uns zu heben,
Erschloß er selbst uns sein erhab'nes Reich,
Ein Sonderrecht auf ihn behaupte Keiner,
Der Größten war er und auch Unser Einer!

Der Größten Einer — nicht von jener Größe,
Die auf der Ander'n Niedrigkeit sich reckt,
Und, innen hohl, die seelenlose Blöße
Mit fremder Schande trügerisch verdeckt.
Auch Er heißt groß, das nämliche Jahrhundert
Gebar ihn einen kurzen Mond zuvor,
Am düstern Himmel stand er, vielbewundert
Und vielgehaßt, ein feurig Meteor;
Er steckte keck die ganze Welt in Flammen,
Den Erdball überschwemmte er mit Blut,
Die Völker hetzte sein Gebot zusammen,
Und sie zerfleischten sich in blinder Wuth.
Was blieb von ihm? Der stolze Bau zersplittert,
Des Namens Zauber schwand im eig'nen Land,

Des todten Cäsar bleicher Erbe zittert,
Des Ahnherrn Schwert entfällt der schlaffen Hand,
Die Kaisersonne sieht er untergehen,
Und blutig roth scheint auch ihr Niedergang,
Er fühlt es kühl wie Morgenlüfte wehen,
Der Hahnenschrei klingt ihm wie Grabgesang.
Das ist Dein Morgen, Humboldt, welcher dämmert,
Der Arbeit und der Freiheit heller Schein,
Die Throne wanken, die das Schwert gehämmert,
Und Friede soll fortan auf Erden sein.
Die Wolken weichen, die Dein Bild umdunkelt,
Der Arbeit und der Freiheit hehres Bild,
Und immer reiner, höher immer funkelt,
Ein Leitstern, es durch alle Zeiten mild,
Und Deinem Volk allein nicht wirst Du glänzen,
Die ganze Welt wird stets Dein Haupt bekränzen!

Die ganze Welt — Du hast ihr laut verkündet
Der neuen Botschaft sieggewisses Wort,
Das alle Völker brüderlich verbündet,
Schon tönt's von einem zu dem andern fort;
Die Arbeit heißt's, der Arbeit soll gehören,
Was schnöder Götzen Dienst ihr noch entrafft,
Nicht im Entzweien liegt, nicht im Zerstören,

Im Schaffen und Vereinen ihre Kraft.
Fort mit dem Eisen, das den Weg verriegelt—
Zur Schiene, die der Einheit Bahnen bricht,
Sei's umgeschweißt, der Zukunft Sonne spiegelt
In Schwertern sich und Bajonneten nicht;
Und muß noch Blut aus Menschenherzen fließen,
Nicht ström' es in der Wahlstatt öde Spur!
Die treu im Dienst der Arbeit es vergießen,
Für solche Helden grünt der Lorbeer nur.
Nicht Moderduft verbürge mehr den Adel,
Das Edle sei von frischem Hauch umweht,
Und künftig nur der Stammbaum ohne Tadel,
Der mitten auf dem Feld der Arbeit steht.
Die letzten Schleier hast Du noch zerrissen,
Den off'nen Blick dem Auge aufgethan,
Die Arbeit will das Können und das Wissen,
Ihr Widersacher ist der blinde Wahn,
Er zwänge gern die Erde, still zu stehen,
Doch, wie sie rastlos um die Sonne kreist,
Wird unaufhaltsam seinen Weg auch gehen
Zum Licht empor der freie Menschengeist,
Der Zwingherrn Burgen und der Klöster Mauern,
Sie fallen sicher unter seinem Streich,
Die Feinde alle wird er überdauern
Und endlich gründen doch der Zukunft Reich.

Der Zukunft Reich — ihm galt Dein
ganzes Streben,
Und ewig wirst in seinem Glanz Du leben —
Wenn das Geschick des Alten sich erfüllt
Kein Pfaffentrug die Wahrheit mehr verhüllt,
Und der Cäsaren morscher Thron zerschellt —
Der erste Bürger einer neuen Welt!

Wandern.

Wandern.

O, Wandern! Wandern! Wie ist's so schön,
Durch Felder und Wälder zu schweifen,
Im Frührothstrahl auf luftigen Höh'n
Den Saum der Wolke zu streifen!

O, Wandern! Wandern! wie drückt so schwer
Mein Herz das bitterste Leiden,
Ach, eh' ich wand're, gilt es vorher,
Vom Allerliebsten zu scheiden.

Nirgend.

Herzallerliebster Schatz, ich muß
Durchaus nun einmal weiter,
Gieb mir den letzten, langen Kuß,
Und Gott sei mein Begleiter!

Wie lacht die Welt so frisch und grün,
Es lockt und winkt die Ferne,
Will schau'n, wie dort die Blumen blüh'n,
Ob heller dort die Sterne.

Eins aber weiß ich schon, mein Kind:
Ich bleibe Dein für immer,
Ob duft'ger wo die Blumen sind,
Gold'ner der Sterne Schimmer,

Find' ich doch nie ein Augenpaar,
Das schöner als das Deine,
Wie Morgenthau so frisch und klar,
Mit solchem milden Scheine;

Und nirgend schlägt ein ander Herz
Wohl unter des Himmels Bläue,
Das so mich liebt in Lust und Schmerz,
Das mein in solcher Treue!

Das macht das Scheiden.

Mir ist so traurig, und Du weinst,
Das macht das Scheiden eben,
Glaub', könnt' ich Dich vergessen einst,
Möcht' ich nicht länger leben!

Ich will, als meine schönste Zier,
Dein Bild im Herzen tragen,
Und wenn ich's je daraus verlier',
So hör' es auf zu schlagen.

Noch eh' die Sonn' am Himmel blinkt,
Werd' ich schon Dein gedenken,
Und wenn sie müde untersinkt,
Auf Dich mein Träumen lenken.

Halt' offen immer Herz und Haus
Für meiner Sehnsucht Boten,
Und bleibt Dein treuer Liebster aus,
Dann wein' um einen Todten.

Der Lenz ist da.

Der Lenz ist da, der Vogel kehret wieder,
Weil grün das junge Blatt des Waldes rauscht,
Er grüßt sein Nest, es sind die alten Lieder,
Wir haben selig ihnen sonst gelauscht.

Und heute zürnen wir dem muntern Sänger,
Nicht freut es uns, wie sich der Wald belaubt,
Ach! Alles mahnt uns, daß ich nun nicht länger
An Deinem Herzen betten darf mein Haupt.

Doch wie es schmerzlich uns're Brust berührte,
So tröst' uns auch, was heute wir geschaut:
Dem, der den Vogel wieder heimwärts führte,
Ihm sei auch meine Wanderschaft vertraut!

Heute noch.

Heut' ruh' ich noch an Deiner Brust,
Und trinke noch aus Deinem Glase,
Doch morgen ist vorbei die Lust,
Und ich bin wieder auf der Straße.

Dein Kuß ist frisch, und frisch Dein Wein,
Sie kühlen mir die heiße Stirne,
Drum küsse mich und schenk' mir ein
Und habe Dank, Du schmucke Dirne.

Und weil er heut' noch unser ist,
Laß uns den kurzen Tag genießen,
Wenn morgen Du verlassen bist,
Wird schon von selbst die Thräne fließen.

Und zieh' ich morgen still fürbaß,
Nicht singen werd' ich da, noch pfeifen,
Und auch der Bart wohl wird mir naß —
So früh' am Morgen pflegt's zu reifen.

Durch manchen Wald noch werd' ich schweifen.

Durch manchen Wald noch werd' ich schweifen,
Am Hut des Blattes grüne Zier,
Noch manchen Vogel hör' ich pfeifen,
Noch manche Blume pflück' ich mir.

So lang' der Himmel klar und helle,
So lang' die Welt noch offen steht,
Trifft auch der wandernde Geselle
Noch eine Straße, die er geht.

Und wie ich heute es getrieben,
Fang' ich es morgen wieder an,
Doch keine And're werd' ich lieben,
Weil ich Dich nie vergessen kann!

Schon wieder hab' ich mein Bündel geschnürt.

Schon wieder hab' ich mein Bündel geschnürt,
Du giebst mir, mein Schatz, das Geleite,
Die Straße, die kaum zu Dir mich geführt,
Führt heute mich wieder in's Weite.

Ob manche Straße noch wandern ich muß,
So traurig wie diese wohl keine,
Manch' rosige Dirne noch sucht sich mein Kuß,
Doch küsset wie Du wohl nicht eine.

Kehr' um jetzt, und schau' nach mir nicht zurück,
Du findest ja bald einen Andern,
Behüte Dich Gott und schenke mir Glück —
Ein bitteres Loos ist das Wandern!

Auf der Höhe.

Es steigt ein duftig frisches Dämmern
Wie Nebel aus der Thäler Schacht,
Der Hirt zieht aus mit seinen Lämmern,
Fern in der Schmiede hör' ich hämmern,
Die Lerche singt, der Tag erwacht.

Es läuten unsichtbare Glocken
Das Fest des jungen Morgens ein,
Den Schlaf schüttl' ich aus meinen Locken,
Die letzten Träume flieh'n erschrocken,
An's Fenster klopft der erste Schein.

Zum höchsten Gipfel will ich klimmen,
Wie leicht der Fuß, wie frisch der Muth!
Schon regen sich des Waldes Stimmen,
Die bleichen Sterne matt verglimmen,
Den Himmel röthet sanfte Gluth.

Hier ist der Morgen aufgegangen,
Das Thal schläft noch von Nacht bedeckt,
D'rum hemme still ich mein Verlangen,
Im Geist Dich liebend zu umfangen,
Daß mein Gedenken Dich nicht weckt.

Da schau' ich stolz die Wolken theilen
Des Tages strahlendes Gestirn,
Nun mag mein Gruß nicht länger weilen,
Hinunter soll zu Dir er eilen,
Den Schlaf Dir küssen von der Stirn.

Zu lange schon!

Leb' wohl! leb' wohl! — Du leichtes Wort,
Was bist du so schwer gesprochen!
Warum doch ließ es mich früher nicht fort,
Bis mir das Herz gebrochen!

Leb' wohl! leb' wohl! Der Mühlbach rauscht,
Dazwischen Dein fröhliches Plaudern;
Zu lange schon habe ich beiden gelauscht
Und möchte noch länger doch zaudern!

Leb' wohl! leb' wohl! Das Thal so hell,
Dein Auge lächelt und leuchtet,
Ich aber wende zur Seite mich schnell,
Weil mir die Wimper sich feuchtet.

Leb' wohl! leb' wohl! Einst ahnst Du vielleicht,
Warum ich so jäh Dich gemieden,
Doch ist Dein stolzes Herz dann erweicht,
Sind längst wir auf ewig geschieden.

Wenn Du noch eine Heimath hast.

Wenn Du noch eine Heimath hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken,
Und wand're, wand're ohne Rast,
Bis Du erreicht den theuren Flecken.

Und strecken nur zwei Arme sich
In freud'ger Sehnsucht Dir entgegen,
Fließt eine Thräne nur um Dich,
Spricht Dir ein einz'ger Mund den Segen,

Ob Du ein Bettler, Du bist reich,
Ob krank Dein Herz, Dein Muth beklommen,
Gesunden wirst Du allsogleich,
Hörst Du das süße Wort: Willkommen!

Und ist verweht auch jede Spur,
Zeigt nichts sich Deinem Blick, dem nassen,
Als grün berast ein Hügel nur
Von Allem, was Du einst verlassen:

O, nirgend weint es sich so gut,
Wie weit Dich Deine Füße tragen,
Als da, wo still ein Herze ruht,
Das einstens warm für Dich geschlagen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Wenn Du noch eine Heimath hast.

Wenn Du noch eine Heimath hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken,
Und wand're, wand're ohne Rast,
Bis Du erreicht den theuren Flecken.

Und strecken nur zwei Arme sich
In freud'ger Sehnsucht Dir entgegen,
Fließt eine Thräne nur um Dich,
Spricht Dir ein einz'ger Mund den Segen,

Ob Du ein Bettler, Du bist reich,
Ob krank Dein Herz, Dein Muth beklommen,
Gesunden wirst Du allsogleich,
Hörst Du das süße Wort: Willkommen!

Und ist verweht auch jede Spur,
Zeigt nichts sich Deinem Blick, dem nassen,
Als grün berast ein Hügel nur
Von Allem, was Du einst verlassen:

O, nirgend weint es sich so gut,
Wie weit Dich Deine Füße tragen,
Als da, wo still ein Herze ruht,
Das einstens warm für Dich geschlagen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.